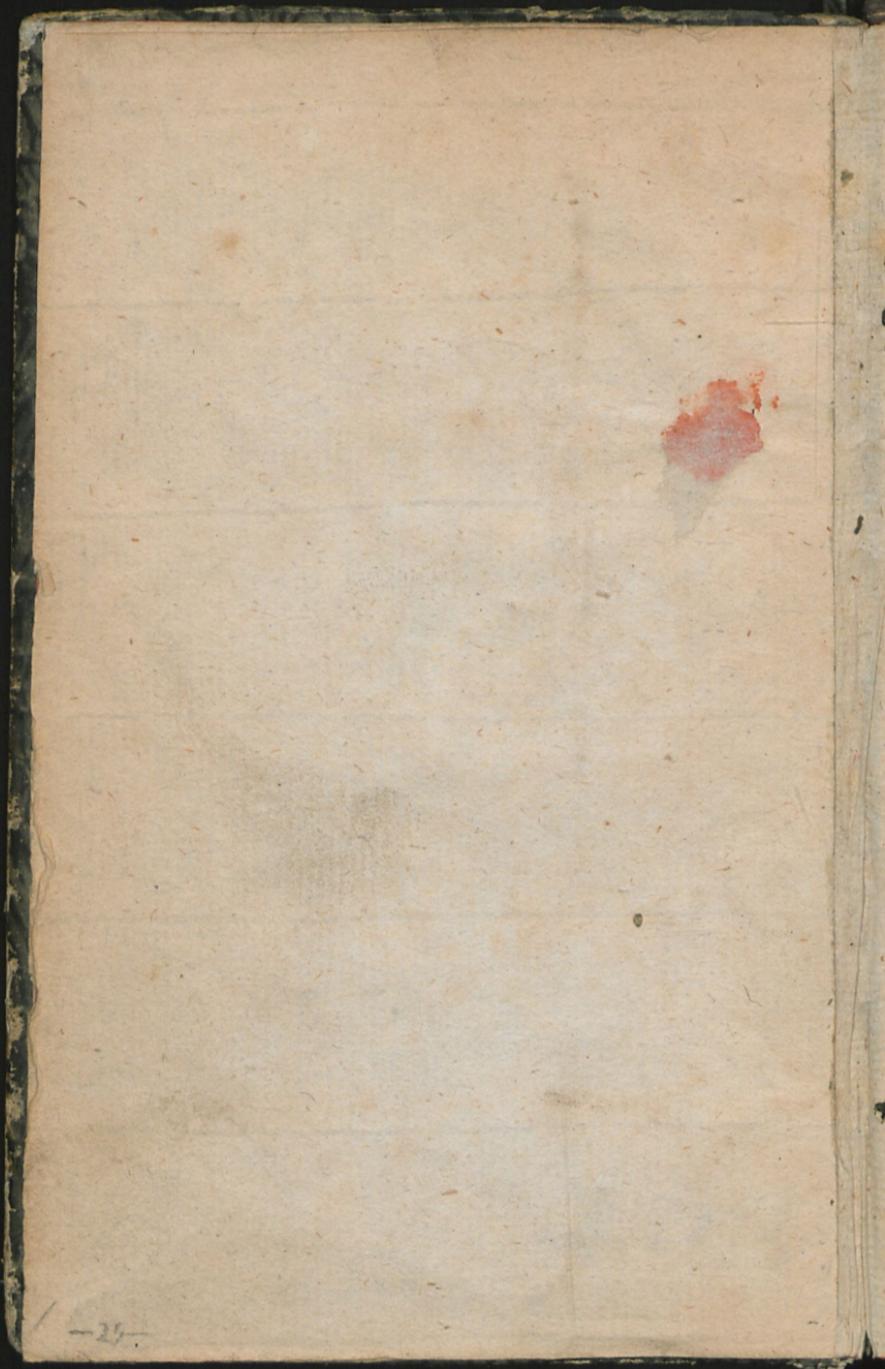


B 527⁸







Der
Zeitverkürzer.

Eine Wochenschrift

von

verschiedenen Verfassern.

Erstes Bündel.

Halle,
bey Christian Gottlob Zäubel,
Universitäts- Buchdrucker. 1781.



Zeitungsverleger.

Ein Buchdruck

verfälschten Verfallten

des Buches

Dalle

des Christian Carl von Bucher
in der Buchdruckerei 1788



Vorrede.

Unabhängig von Ort und Zeit, und sollte ich auch einst nach dem Willen des Schicksals, welches freylich wunderbarlich genug mit mir haushält, in die Wüste Arabiens verschlagen werden, geb ich jetzt eine neue Wochenschrift unter dem Titel: Der Zeitverkürzer, heraus und muß es freylich erwarten, ob sie meine Leser befriedigen und notabene, welches die Hauptsache ist, meinen Beutel füllen und meinen hungrigen Magen, der leider sehr schlecht verdauen kann, stillen wird *).

A 2

Sch

*) Apropos, das ist verollmetscht, bey Gelegenheit des hungrigen Magens kann ich nicht unterlassen, auf eine gewisse pasquillmäßige Note, die im 2ten Theil des Romans: Wilhelm von Blumenthal, oder

Ich werde in der Hauptsache den Ton und den Plan, der in den vermischten Aufsätzen zur Beförderung der Litteratur und der Sitten herrscht, beibehalten, menschliche Thorheiten und Laster züchtigen, menschliche Tugenden, sonderlich hervorstechende und gemeinnützige empfehlen, launigte Einfälle und Gedanken zur heilsamen Erschütterung des Bauchs und des Zwergfells mittheilen, sonderlich die guten Weiber nebst den Mitteln zu Verbesserung ihrer Haushaltung und zur Aufklärung ihres Verstandes anpreisen, gutgerathene Gedichtelein mitunterlaufen lassen und endlich neue Schriften, vorzüglich solche Schriften, die, ohne den guten Sitten zu schaden, eine angenehme, zeitverkürzende und doch lehrreiche Unterhaltung gewähren,

oder das Kind der Natur, wider mich enthalten ist, kurz und gut zu antworten; daß ich den Verfasser dieser ehrenrührigen Episode, welche mit Haaren herbegezogen ist, so lange für den niederträchtigsten Böewicht und für einen Erzlügner halte, bis er das, was er darinn, ohne zu erröthen, hinschreibt, sonderlich was meine vorgeliebte Absetzung von meinem in Cladow verwalteten Predigamt betrifft, beweiset. Statt alles übrigen

ren, mit einer kurzen Beurtheilung ihres Werths und Inhalts anzeigen.

Hier hättet ihr also, liebe Leser und Leserinnen, denen mein Name keine Sünde, kein zureichender Grund ist, mich zu verunglimpfen und meine Schriften zu verachten, einen kurzen Entwurf dessen, was ich in dieser neuen Wochenschrift zu liefern gedenke. Viel Komplimente und Krachfüße zu machen bin ich nicht gewohnt — einem jeden das Seine — Ehre, dem Ehre gebührt — bescheiden und höflich gegen jedermann, ohne niederträchtig zu seyn — das ist mein Grundsatz. Wer meine Schriften gerne lesen will, der lese sie mit Bedacht und ohne Vorurtheil, so wird er daraus, wie ich hoffe, nicht allein Vergnügen und Zeitvertreib,

A 3

sondern

gen Hahnengefächts will ich diesem boshaften Verläumder, dessen abscheuliche Erbitterung gegen mich in jeder Zeile der vorhingenannten Note sichtbar ist, und der mich mit seinen Sophistereyen, wenn er könnte, gern an den Galgen disputiren möchte, nur das einzige Sprüchlein, wenn er auch bis über die Ohren im Rohr säße und Pfeiffen schnitte, zu bedenken geben: nemo ante obitum beatus! — —

sondern auch Nutzen schöpfen, und wer an dergleichen wöchentlichen Unterhaltungen, die gewiß kein Hauswesen derangiren und keine Familien, wie manche Männerexpeditionen, unglücklich machen werden, kein Behagen findet — nun, der setze sich in seinen Großvaterstuhl, höre das Geschwätz der Wasch- und Höckerweiber und lasse meine Sachen ungelesen.

Der Verfasser.

Der

Der
Zeitverkürzer.

Erstes Stück.

Sonnabends den 7ten Julius 1781.

Halle, bey F. W. Michaelis.

Der zu Falle gekommene Reuter,
eine komische Erzählung *).

Herr Doctor Chidhier zu Paris, ein alter Hages
stolz, wurde einstmals zu einem Patienten nach
Mourrice, einem ohnweit Paris gelegenen Dorfe, ge-
rufen. Er nahm den Ruf an, sattelte zu dem Ende
seiner Gewohnheit nach seinen Vucephalus selbst, legte
ihm einen verguldeten Zaum, und eine rothsamtmene
Galla: Schabracke auf, und um einen Reisegefährten
zu haben, mit welchem er sich unterwegs unterhalten
könne, bat er sich von seinem grossen Windhunde die
Ehre der Begleitung aus. Princeffe, so hieß der
Solo: Fänger, der seit 8 Tagen die Stube hüten und
den Großvaterstuhl drücken müssen, gab seinen Willen
zur Begleitung durch ein dreymaliges hau! hau! hau!

A 4

wovon

*) Dieser Aufsatz ist uns zum Einwickeln in diese Wo-
chenblatt zugesandt worden. H.

wovon seinem Brodtherrn die Ohren gellerten, die Gläser klangen, und das Klavier wiederhallte, ziemlich deutlich zu verstehen. Das Kleblatt reisete ab, nachdem Princesse vorher die gemessensten Befehle erhalten hatte, seine Löwenstimme in der St. James Strasse ja zum östern ertönen zu lassen, damit die Mademoiselle Lanois daran das gewöhnliche Zeichen von der Ankunft ihres Anbeters haben möchte. Dieser befolgte den Befehl aufs genaueste, und gleich auf den ersten Ruf sahe Mademoiselle Lanois aus dem Fenster. Bucephalus, der nicht glaubte, daß er zu Erhebung des Ansehens seines Herrn bey der Mademoiselle Lanois durch Courbetten und gemäßigte Seitenprünge ebenfalls das seinige mit beytragen müsse, trug, ganz in tiefe Gedanken versenkt, seinen Herrn dem Hause seiner Gebieterinn nahe, wurde aber von seinem Besitzer durch etliche unvermuthete und bis auf die Rippen dringende Spornstiche, auf welche noch einige Peitschenhiebe folgten, an seine Schuldigkeit erinnert. Diese so empfindliche Erinnerung mußte Bucephalus nothwendigerweise übel aufnehmen, besonders da ihm schon von Mutterleibe an ein natürlicher Abscheu gegen die Peitsche und Sporn, dagegen aber eine ganz unüberwindliche Liebe zum Hafer völlig zur andern Natur geworden war. Schon hatte er bey sich beschloffen, seinen Herrn herab, und der Mademoiselle Lanois zu Füßen zu werfen, allein gleich hielt ihm seine angebohrne Antipathie gegen Sporn und Peitsche davon zurück. Eine kleine Rache ist vor der Hand hinreichend, dachte der zornige Gaul, und verhinderte durch Vergrößerung seiner Sprünge

seiz

seinen Herrn, der auf dem Sattel wie ein Rohr hin und her wankte, an den Blicken nach seiner Geliebte. Der Gedanke an den Sattelnopf nahm Chidhier's ganze Seele ein, und er ergriff die Universalmittel armseliger Reuter mit beiden Händen, und vereitelte das durch die boshafte Absichten seines beleidigten Rosses.

Unterdessen hatte Herr Doctor Chidhier unter Furcht und Schrecken das freye Feld erreicht. Weder gute Worte, noch vernünftige Vorstellungen waren im Stande, den aufgebrachten Bucephalus zu besänftigen. Dieser sann auf Rache, und sah jeden Graben, der ihm unterwegs aufstieß, schnaubend an, ob er auch wohl tief genug wäre, den Sohn des Aesculap in die Unterwelt zu schicken. Im vollen Lauf eilte er dem Dorfe Mourrice zu. So schnell als ein Pfeil von dem gespannten Bogen des Schützen losgeschossen, und auf den Fittigen des Windes zu dem entfernten Ziel getragen wird, eben so geschwind wurde auch Chidhier auf dem Rücken seines Gauls zu dem Bette des Patienten getragen. Der Schüler des Hypocrates zog von der Krankheit des Patienten genaue Erkundigung ein, schrieb eine Menge Recepte, und nachdem er alle zur Genesung des Kranken dienliche Anstalten getroffen hatte, schwang er sich auf sein Ross, um wieder nach Paris zurückzukehren. Sie hatten kaum den zwischen Mourrice und Paris gelegenen kleinen Wald, Bosquet genannt, erreicht, als Princesse über die Rückkehr ein Freudengeschrey erhob, wofür Bucephal erschreckt, und den Ritter von der traurigen Gestalt durch zweien Seitensprünge herab, und in einen Graben warf.

Wie wenn eine alte Eiche von dem wüthenden Nordwind erst hin und her bewegt, dann mit ihrer Wurzeln herausgerissen wird, daß Berg und Thal von ihrem Fall wiederhallen, eben so wankte auch Chidhier erst auf dem Kofse, und fiel auf dessen zweyten Sprung, daß die Erde von seiner schweren Last erschütterte. Man kann leicht ermessen, daß Chidhier nicht so gemächlich in den Graben, als in sein Federbett gefallen ist, weil er wohl eine halbe Stunde sinnlos darinnen lag, und dann kaum im Stande war, seinen Huth und Perrücke, die hier und da zerstreuet lagen, mit Mühe und Noth zusammen zu suchen. Gott Lob, fieng er endlich an, daß der Fall so glücklich abgelaufen ist; wenn ein Unglück hätte geschehen sollen, so wäre es besser gewesen, daß die Schindmähre ein Wein gebrochen hätte, als daß ich eins hätte brechen sollen. Unterdessen hatte sich das Pferd auf einen Weizenacker gemacht und ließ sich die Schreppe *) recht wohl schmecken. Der Arzt gieng auf selbiges zu, rief Hans! Hans! worauf ihm das Pferd zuwieserte und ihn gleichsam auslachte.

Er ließ sich hierauf mit seinem ungehorsamen Pferde in ein Gespräch ein, welchem ein wunderwärtiger Zufall, wie einst der Eselin Bileams, die Zunge gebietet hatte und mußte während dieses Gesprächs, dessen Erzählung für unsre geneigte Leser zu langweilig seyn würde, zu seinem größten Leidwesen wahrnehmen, daß das Pferd seiner spottete und ihn obendrein aushöhnte.

Er

*) Schreppe oder Schrippe heißt, wenn der Weizen, oder das Korn überhaupt zu geil stehet und zum Futter für das Vieh abgeschnitten wird.

Er hielt ihm daher eine derbe Strafpredigt, sein Gei-
fer floß ihm um den Bart und es wäre kein Wunder
gewesen, wenn er vor allem Aerger und Schreck die
Schwindsucht bekommen hätte.

Als er nun seinem Pferde nach Doktors Manier
den Kopf gewaschen und sich ganz heiser geredet und
gespottet hatte, setzte er sich wieder auf, und ritte ein
Stück weiter. Es that aber die gehaltene Strafpres-
digt bey dem verstockten Bucephalus nicht die mindeste
Wirkung. Denn kaum war er einige hundert Schritt
geritten, so warf ihn das Pferd schon wieder herab,
lief davon und wurde ihm von einem Schafhirten wie-
der zugeführt. Nunmehr versicherte er sein Pferd
auf Ehre, daß er seine Drohungen ganz gewiß erfül-
len und es fortjagen wollte, welches das Pferd so ver-
droß, daß es ihn zum drittenmal herabsetzte und davon
lief. Wo es eigentlich hat hinlaufen wollen, hat man
nicht erfahren können; so viel aber ist gewiß, daß
Monsieur Tavernier aus Paris solches aufgehascht und
ihm wieder zugebracht hat. Ehidhier hat sein Wort
gehalten, denn jetzt ziehet Bucephalus den Karren und
dem Doktor Hagestolz ist die Lust zum Reiten ver-
gangen.

An meine Laura,

Schön, wie die Königin des Lichts,
Wenn sie auf öde Fluren strahlet,
Und Spuren ihres Angesichts
In tausend blauen Weischen mahlet,
Schön war der Tag und wolkenlos,
Da dich mein starres Aug' erblicket,
Da dich mein Arm, von deinem Reiz entzücket,
Mit niegefühlter Wonn' umschloß.

Doch Nebel schwärzten diesen Tag
Und machte meine junge Liebe,
Die kaum aus ihrer Knospe brach,
Durch meine heißen Thränen trübe,
O hell ihn auf durch einen Blick,
Der neue Freuden mir verkündet,
O lächle nur einmal, so schwindet
Der Nebel graue Schaar zurück,

S.

Anek.

A n e k d o t e n .

Es giebt Leute, die sich nicht schämen, und auch Leute, die sich nicht ärgern können. Jenes pflegt das Kennzeichen einer schlechten, verwilderten Seele, dieses ein Merkmal eines phlegmatischen, kalteblütigen und gegen alles gleichgültigen Menschen zu seyn. Daß man aber auch in einem guten Verstande sich weder ärgern, noch schämen könne, dieses beweiset folgende Anekdote:

Ein gewisser Superintendent hielt bey einem Dorfprediger seiner Diöces Kirchenvisitation und sagte bey Tische zu ihm, nachdem dieser seine Predigt mit vieler Munterkeit abgelegt hatte: „Ich wundere mich, Herr Konfrater! daß Sie in Ihrem hohen Alter (er war beynahе achtzig Jahr alt und hatte noch keinen Substituten) noch so rasch und zu Ihren Amtsverrichtungen tüchtig sind,

„Das geht sehr natürlich zu, antwortete der alte Dorfprediger, ich habe mich in meinem Leben weder geschämt, noch geärgert.“

„Ey, ey, Herr Konfrater, erwiederte der Superintendent: nicht geschämt? wie höre ich das von Ihnen?“

„Ich wills Ihnen erklären, sagte der ehrwürdige Pastor, wie ich das meyne. Ich habe mich nie geschämt, weil ich nie etwas that, dessen ich mich zu schä;

schämen Ursach gehabt hätte, und auch nie geärgert, weil ich alle Beleidigungen und alles Unangenehme, was mir begegnete, mit Gelassenheit ertrug.“ Ein trefflicher Charakter!

K.

* * *

Sogleich das Anrufen der Schildwachten an die Vorübergehenden oder das Wer da? fast überall Mode ist: so wird es doch damit wohl nirgends strenger gehalten, als in Frankreich und Italien, weil die auf den Posten stehende Soldaten befehligt sind, denselben, der ihnen auf den dritten Zuruf nicht antwortet, ohne Barmherzigkeit zu erschossen.

Im Mayländischen wollte eine junge, liebenswürdige Nonne, die zur Fortpflanzung ihres Geschlechts und zur Bevölkerung der Welt grossen Beruf bey sich verspürte, ihr Pfund nicht länger hinter einem Segitter vergraben, und stieg des Nachts aus dem Kloster. Allein auf dem Wege, auf dem das arme, schüchterne Mädchen zu dem Schauplatz, wo ihr Geliebter war, hinwankte, musste sie bey einer Schildwacht vorbey, die der daherschleichenden Person, welche ihr verdächtig vorkam, ein fürchterliches Wer da? zurief. Die arme Nonne, welche unter Psaltern und geistlichen lieblichen Liedern erzogen, noch nie die Stimme des Kriegs und das unfreundliche Anrufen der Kriegsknechte gehört hatte, wusste sich mit keinem: Gut Freund! und mit keiner Ausflucht zu helfen, sie wollte sich nicht gern

gern bloß geben; sie schwieg, und auf das dritte vergebliche Anrufen erschoss sie der Soldat auf der Stelle. — War' es nicht heilsam, eine so barbarische Gewohnheit abzustellen? —

* * *

In vorigen Zeiten hatte man auf dem Londner Theater, wie auf so vielen andern, keine Frauenzimmer, sondern die Schauspieler bestanden aus lauter Mannspersonen, welche die Frauenzimmerrollen mit spielen mußten. Als einst König Karl der 2te, ein grosser Freund der Bühne, lange warten mußte und ungeduldig wurde, daß das Schauspiel nicht seinen Anfang nahm, entschuldigte sich der Direktor damit, daß die Königin noch nicht rasirt sey. Das ließ sich Karl gefallen und sagte: „so mag sie denn nur fortmachen.“

Eher noch wird ein Frauenzimmer eine Mannsrolle, als ein Mann die Rolle eines zarten Mädchens oder Weibes spielen können, wenn es gleich Ausnahmen von Frauenzimmern giebt, die bloß ihr Geschlechtszeichen von der Männergunst unterscheidet. —

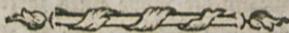
D.

Nach

N a c h r i c h t.

Den Brief des Herrn P. I. T. hab ich mit der Leipziger Post am vergangnen Mittwoch wohl erhalten, und werde ihn im kommenden Stück des Zeitverkürzers beantworten. Doch wollt ich mir künftig dergleichen Briefe, welche Erinnerungen, Zweifel und Wünsche, meine Wochenschrift betreffend, enthalten, postfrey ansbitten, weil ich das Bezahlen für solche unerbetene Briefe eben so ansehe, als wenn ich für ein Hochzeitgedicht, welches ich aus eigener Bewegung für ein gewisses Brautpaar gemacht hätte, Geld fordern oder alle Heyrathskandidaten mit aufgedrungenen Versen in Kontribution setzen wollte. — Denenjenigen, welchen daran gelegen ist, melde ich zugleich, daß das Studenten-Lexikon allen angehenden Musensöhnen gewidmet, unter der Presse ist und im Hendelschen Verlage nächstens erscheinen wird. —

B.



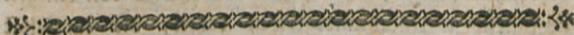
Der

Der
Zeitverkürzer.

Zweytes Stück.

Sonnabends den 14^{ten} Julius 1781.

Halle, bey F. W. Michaelis.



Ueber
einige Unanständigkeiten bey dem öffentli-
chen Gottesdienste.

Sobald man einmal einen rechten Begriff vom öf-
fentlichen Gottesdienste hat, sobald man weiß,
daß er in der gemeinschaftlichen, an gewisse Orter
und Zeiten der Ordnung wegen gebundenen Verehrung
des höchsten und lebenswürdigsten Wesens besteht, wor-
durch wir nicht Gott, sondern uns selbst den größten
Dienst leisten, weil wir dadurch im Guten gestärkt,
in richtigen und heilsamen Erkenntnissen fortgeholfen,
und in unsern Bekümmernissen beruhigt werden: so
wird man keinen Augenblick zweifeln, daß es die
Pflicht aller derer sey, die, um Gott anzubeten und
Ruhe für ihre Seele zu suchen, in dem Tempel des
Herrn

B

Herrn zusammenkommen, sich bey dem öffentlichen Gottesdienste andächtig, sitzsam und stille zu verhalten *).

Ich will hier nicht die Gründe weitläufig anführen und auseinander setzen, aus welchen unsre Verbindlichkeit zur fleißigen Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes (zum Kirchengehen) erhellet; ich will mich auch nicht bey dem grossen und unleugbaren Nutzen aufhalten, den ein zweckmäßiges, nicht aus blosser Gewohnheit herrührendes Kirchengehen unleugbar bey sich führet, sondern ich will hier blos von einigen auffallenden Unanständigkeiten reden, die ich selbst bey denen, die den öffentlichen Gottesdienst besuchen, mehrmals bemerkt habe, und die insonderheit von dem Gesinde häufig und am meisten in grossen Städten begangen werden.

Zu diesen Unanständigkeiten rechne ich zuörderst das späte Hingehen in die Versammlung der Christen, die sich zur Verehrung Gottes vereinigen, und das frühe Herauslaufen aus der Kirche. Viele Menschen machen sich ganz falsche Begriffe vom Gottesdienste, sie stehen in dem Wahn, daß die Predigt oder die Verkündigung der göttlichen Wahrheiten von der Kanzel das Hauptstück des Gottesdienstes und daß es daher nicht nöthig sey, sich bey dem Gesange, der

*) Der Herr Nath Campe in Hamburg, ehemaliger Feldprediger bey dem Regiment des Prinzen von Preussen, hat im Jahre 1775 eine Predigt über diese Materie drucken lassen, welche von allen muthwilligen Stöhrern des öffentlichen Gottesdienstes gelesen und beherzigt zu werden verdient.

der zur Vorbereitung auf die Predigt von der Gemeinde angestimmt wird, einzufinden. Gleichwohl gehört das Singen geistlicher, erwecklicher Lieder, welche theils Glaubenslehren, theils Lebenspflichten und Selbstermunterungen zur Ergebung an Gott enthalten, eben so wesentlich zum Gottesdienste, als das Lehren und Predigen, und kann für rechtschaffene Gottesverehrer, die ein gleicher Zweck und gleiche Bedürfnis in der Kirche vereinigt, eben so nützlich und erbaulich seyn, als die öffentlichen Vorträge der Religionalehrer, zumal, wenn die letzteren beständig nach einem Leisten geformt, und entweder zu schwülstig, zu unverständlich für den gemeinen Haufen, oder zu trocken, zu schläfrig, zu systematisch, zu wenig Nahrung für's Herz sind.

Diejenigen Kirchengänger, welche sich dem öffentlichen Gesange entziehen und erst gegen den Anfang der Predigt sich einstellen, haben zwar Entschuldigungen bey der Hand, wodurch sie diese Unanständigkeit zu beschönigen gedenken. Sie sagen: es wird zu viel und zu lange gesungen, oder: es läßt mancher Prediger unschickliche, abentheuerliche Lieder singen, woran ein aufgeklärter und empfindungsvoller Christ keinen Theil nehmen kann. Und dieser Einwurf ist nicht ganz ungegründet. Freylich, wenn ich früh um acht Uhr in die Kirche gehe und muß eine gute Stunde lang, ehe der Prediger auf der Kanzel erscheint, vier bis fünf verschiedene Lieder singen, wovon eins immer länger, als das andre ist, so wird mir die Zeit lang und die Kehle beginnt mir vor dem vielen Singen heiser zu werden; ich fange auch wohl gar an, einzuschlafen,



wenn die Lieder, welche gesungen werden, nicht nach meinem Geschmack sind, und diese Sünde, wenns ja eine ist, wird mir der liebe Gott nicht zurechnen, weil ihm nicht mit dem Geplärre der Lippen, mit dem Herleyern vieler Kirchengesänge, sondern mit der ernsthaften, ehrerbietigen Richtung des Herzens auf ihn gedient ist. Das gar zu viele Singen, welches am meisten in grossen Städten, sonderlich in den evangelischen lutherischen Kirchen üblich ist, und wodurch vielen Leuten der Gottesdienst lästig wird, sollte billig abgeschafft werden, denn ich sehe nicht ein, warum nicht ein oder zwey gute Lieder, mit Würde und Andacht abgesungen, eben so dienlich zur Erbauung und Gottesverehrung seyn sollten, als deren sechs oder sieben.

Ueberhaupt sollte der ganze Gottesdienst, wie es im preussischen Militairreglement für die Feld- und Garnisonprediger sehr weislich verordnet ist, nicht über eine gute Stunde dauern, damit den Leuten nicht die Lust zum Kirchengehen benommen und ihre Geduld ermüdet würde. Wozu soll z. B. das Absingen der sogenannten Kollekten und Kirchengebete, das Ablesen der Episteln und Evangelien vor dem Altar, die nachher von der Kanzel wieder verlesen werden, das Hersagen gewisser Formeln nach geendigter Predigt helfen? Dadurch wird der Gottesdienst ohne Noth verlängert, das Kirchengehen, sonderlich im Winter, beschwerlich gemacht und zur Beförderung wahrer Gottseligkeit wenig oder nichts beytragen. —

So wie es aber unanständig und wider den Zweck des öffentlichen Gottesdienstes ist, zu spät, erst nach
Ende

Endigung des Gesanges, oder gar unter der Predigt in die Kirche zu kommen und durch das dabey vorkommende Geräusch andere Christen in ihrer Andacht zu stören: so ist es nicht weniger ungeziemend, wenn man nicht den ganzen Gottesdienst, zu welchem auch die Fürbitte und Dankfagungen für andere Gemeinglieder und die öffentlichen Gebete für die allgemeine Landeswohlfahrt gehören, abwartet, sondern zu früh, als hätte man dringende Geschäfte, zur Kirche hinausläuft. Dieses letztere pflegt insonderheit ein Fehler des männlichen Geschlechts zu seyn, denn dem Frauenzimmer muß ich in der That, was diesen Punkt betrifft, mehr Sittsamkeit, mehr Ehrfurcht vor Gott und seinem Worte nachrühmen.

Kaum hat der Prediger das längst erwartete Amen gesagt, welches der eine sehr emphatisch und stark, der andere mit schwacher, bebender Stimme, als ob seine Kräfte und sein Odem ganz erschöpft wären, ausspricht: so drängt sich ein Haufe von Menschen, die sich größtentheils, um eher davon zu kommen im Parterre, ohnweit der Kirchthür aufhalten, zu derselben hinaus, und nun geht's aus dem Gotteshause grade ins Trinkhaus, wo nicht selten alle gute Einzdrücke, welche der Vortrag des Predigers etwan auf das Herz dieser Leute gemacht hat, bey dem oft unmaßigen Genuß des Rebensafts oder des gebrannten Wassers verschwinden.

Ich habe nichts dawider, daß Leute, die in der Woche ihre Arbeit und ihre liebe Noth, auch wohl gar Hauskrenz haben, sich des Sonntags eine Güte thun,

thun, um zur Fortsetzung ihrer Berufsgeschäfte in der folgenden Woche neue Kräfte zu sammeln; aber ob es nicht schicklicher wäre, diese Art der Erholung und Aufheiterung auf eine andere Zeit oder Stunde, als die, welche unmittelbar auf den Gottesdienst folgt, zu verschieben, das ist eine andere Frage.

Das tobende Geräusch, welches durch das frühe Hinauslaufen aus der Kirche, gleich nach ausgesprochenem Amen, verursacht wird, stört nicht nur die andern Mitglieder der Gemeinde, die den ganzen Gottesdienst gern abwarten wollen, sondern auch den Prediger, der oft seine eigenen Worte nicht hören kann und seine Stimme ohne Noth anstrengen muß, um nicht in den Wind zu reden.

Zu den Unanständigkeiten bey dem öffentlichen Gottesdienst rechne ich ferner das Plaudern, Schlafen, Schäkern und ungesittete Herumgaffen in der Kirche, welches alles von einer schlechten Erziehung und von einer eben so schlechten, leichtsinnigen Gemüthsart zeugt, die weder Ehrfurcht vor Gott, noch irgend eine reelle Absicht bey dem Kirchengehen hat. Mancher geht nur in die Kirche, um sich durch nichtsbedeutende Gespräche mit dem ersten, dem besten Nachbar, der eben so wenig Andacht und Heilsbegierde hat, die Zeit zu vertreiben, mancher, um einmal recht auszuschlafen und die müden Glieder zu stärken, und noch andre besuchen die christlichen Versammlungen, um ihren Staat, ihre schönen Mützen, Hauben und dergl. zu zeigen, oder sich an schönen Gesichtern zu weiden. Ich weiß eine Kirche in B. welche deshalb die Jungfernkirche

fernkirche heißt, weil bey dem nachmittäglichen Gottesdienste sich eine Menge junger Leute beyderley Geschlechts daselbst versammelt, nicht der Predigt und des Singens wegen, sondern um mit einander zu liebzuäugeln und nach geendigten Gottesdienst ihrem Vergnügen nachzugehen. Das sind alles Thorheiten und Mißbräuche, die wenig Ueberlegung, wenig Ernst in der Seelsorge verrathen und die einen Christen, er sey männliches oder weibliches Geschlechts, nicht geziemen.

Zu dem unanständigen Schlafen in der Kirche, welches man insgemein mehr bey dem Frauenzimmer, als bey den Mannspersonen bemerkt, kann freylich eine schärfre Predigt, ein gar zu gedehnter und trockener Vortrag, sonderlich im Sommer, wenn der Flieder oder Hollunder blüht, viel beytragen; aber es ist doch Pflicht, sich, so viel möglich, munter und in der Aufmerksamkeit zu erhalten und andern, die um und neben uns sitzen, denen unser Kopfnicken auffällt, ein gutes Beyspiel zu geben.

Ich hatte in meiner ehematigen Dorfgemeine einen solchen Schläfer, der, sobald ich den Eingang meiner Predigt angefangen hatte, einschlof und nicht eher wieder erwachte, als bis er durch einen freundschaftlichen Rippenstoß seines Kirchennachbars freundschaftlich erinnert wurde, daß es Zeit sey, aufzustehen vom Schlaf, allbiweil der Prediger eben den Segen sprechen wollte. Ich hatte ihm diese Schlafsucht oft verwiesen, aber ohne Wirkung. Mein Küster, der sich dieser armen Seele annahm, brachte den Schläfer zurecht.

Er

Er klingelte ihm einst an einem Festtage mit dem Klingbeutel mitten in der Predigt so stark vor die Ohren, daß er einen lauten Schrey that und durch diesen Vorfall vor der ganzen Gemeine beschämt, sich das Schlafen in der Kirche nach und nach abgewöhnte.

In Kleepzig, einem Dorfe in Sachsen, hinter Meideburg, ist es vorzeiten Mode gewesen, daß ein Knabe mit einem langen weissen Strecken, nachdem der Prediger das Evangelium auf der Kanzel verlesen, die Gänge in der Kirche oben und unten auf und abgegangen ist und denen, die er schlafend gefunden, einen derben Ribbut auf den Kopf gegeben hat. Diese Gewohnheit, welche freylich etwas nach dem rohen Zeitalter schmeckt und mit den Dragonerbekehrungen einige Aehnlichkeit hat, ist zum Trost derer, die gern ein wenig schlummern und sich einsingen lassen, abgeschafft worden; was würden unsre schlafsuchtigen Herren und Damen dazu sagen, wenn sie wieder hervorgesucht und bey uns eingeführt werden sollte?

Es ist noch eine Unanständigkeit bey dem öffentlichen Gottesdienste übrig, die ich nicht ungerügt lassen kann, welche darinn besteht, daß gemeine Leute, Mägde, Anamen und dergleichen kleine Kinder mit in die Kirche bringen, die durch ihr Geschrey den Anwesenden und dem Prediger selbst lästig werden und daß Dienstboten, wenn sie ihren Hausfrauen im Winter die Feuerketten abholen oder etwa einen Regenschirm bringen, sich haufenweise vor den Kirchthüren zusammenfinden und daselbst so laut klatschen, daß dadurch die Leute, die in
der

der Kirche sind und nicht weit von der Kirchthüre ihren Stand haben, gestört, geärgert und den Vortrag des Predigers zu vernehmen gehindert werden.

Ueber dergleichen Unordnungen, über das Rindergeschrey, über das Hin- und Herlaufen in der Kirche, über das dumme Geschwätz der Dienstboten während des Gottesdienstes u. die das gemeine Volk für Kleinigkeiten hält, sollte billig die Obrigkeit, sollten auch die Geistlichen selbst und ihre Kirchhüter wachen, damit denenjenigen, welchen es wirklich ein Ernst mit ihrem Christenthum und mit ihrer Gottesverehrung ist, kein Anlaß zum Unwillen oder zur Verabsäumung des Gottesdienstes, der doch immer einen sehr grossen Einfluß in die Moralität hat, gegeben werde, und damit bey der Zusammenkunft in der Kirche eben die Stille, eben die Eintracht und Anständigkeit herrsche, die man in jeder guten bürgerlichen Zusammenkunft, wenn die Versammelten keine Hottentotten sind, anzutreffen pflegt.

Ich beschliesse diese Abhandlung mit dem vortreflichen biblischen Gedanken, worüber der Dichter Jacobi, obgleich das Predigen sonst seine Sache nicht war, vor einigen Jahren in seiner Vaterstadt Düsseldorf eine lesenswerthe Predigt gehalten hat: Ein reiner, und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: Wittwen und Waisen in ihrem Trübsal besuchen (ihnen mit Rath, Trost und wirklicher Unterstützung beystehen) und sich von der Welt unbefleckt behalten. Denn der äusserliche Gottesdienst, Kirche und Kirchendiener hören einmal

mal auf, aber die Werke der Liebe und Barmherzigkeit folgen uns in die Ewigkeit nach, wo die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit unser angenehmstes Geschäft und unsre Seligkeit seyn wird.

B.

* * *

Antwort
auf den Brief eines Ungenannten an den Herausgeber dieser Wochenschrift.

Mein Herr,

Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen; weil es Ihnen nicht gefallen hat, sich namkündig zu machen. Ihr Schreiben vom 2ten Julius d. J. habe ich erhalten, und daraus unter andern so viel abgenommen, daß Sie nicht wissen müssen, was in der gesitteten Welt Mode ist, weil Sie mir einen unfrankirten Brief in Ihren eigenen Angelegenheiten zuschicken, der auf drey enggeschriebenen Seiten nichts, als albernnes Zeug, und Kleinigkeiten enthält, die noch oben drein in einem sehr unhöflichen und naseweisen Ton gesagt werden.

Ich sehe mich deswegen genöthiget, mein ungenannter Herr Schlesier, auf Ihren Brief öffentlich zu antworten und mir dergleichen schriftliche Erinnerungen, meine Wochenschrift betreffend, die auf meine Kosten

Kosten eingesandt werden, alles Ernstes zu verbitten, weil es sonst vielen andern von dem Ort meines Aufenthaltes entfernten Lesern dieser periodischen Blätter einfallen könnte, mir über dies und jenes, was ihnen darinn nicht behaglich wäre, ellenlange, ermüdende Briefe zu schreiben und mir ausser dem Zeitverlust das Geld aus dem Beutel zu locken. Was würde ich nicht da zu lesen und zu bezahlen bekommen! Nun zur Sache!

Sie müssen sehr kurzköpfig, von sich und Ihren lieben Landsleuten ausserordentlich eingenommen seyn, weil Sie von einer Anmerkung, die ich im 51sten St. meiner vermischten Aufsätze zur Beförderung der Litteratur und der Sitten über das Affektirte in der obersächsischen und schlesischen Mundart beygebracht hatte, so viel Aufhebens machen, als hätte ich dadurch den Schlesiern die Perle aus der Krone gestossen. Und gleichwohl wird jeder unbesangene Schlesier, der fremde Länder gesehen und mancherley Dialekte kennen gelernt hat, gern einräumen, daß die schlesische Mundart bey weitem nicht die reinste und ungezwungenste, daß insonderheit die von mir angeführte, bey ihnen gebräuchliche Redensart: er sprach wider mich*) eine sehr unschickliche und undeutsche Redensart sey.

Mathematisch kann ich es nicht beweisen, aber wahr, in der Erfahrung gegründet ist es, daß in ganz Deutschland keine reinere, bessere Aussprache angetroffen

*) Ich weiß nicht, ob ich wieder oder wider schreiben soll.

fen wird, als in der Mark und Niedersachsen. Es versteht sich von selbst, daß ich hier nicht von der Aussprache des Pöbels, der Fisch- und Trödelweiber, der Strassenjungen u. s. w. sondern von dem Dialekt solcher Märker und Niedersachsen rede, die ihre Sprache kultivirt, die Rauigkeiten derselben abgeschliffen haben, und sich der Wohlredenheit befleißigen.

Sie sagen: Sie wären drey Jahre in Berlin gewesen und hätten da so viel Provinzialismen gehört, so viel Härte und Rauigkeit im Ausdruck bemerkt, womit man die Kinder zu fürchten machen könnte. Wer weiß, in was für Gesellschaften Sie hineingerathen sind, wo nichts als dit und dat, hebbn und friegen, gesprochen wird. Wären Sie in artigen Häusern bekannt und gelitten gewesen, so würden Sie keine Ursache gefunden haben, den Berlinern Mangel der Höflichkeit, der Gastfreundschaft und der Nettigkeit im Ausdruck Schuld zu geben.

Auch die sandige Gegend bey Berlin hat Ihren Unwillen erregt, und indem Sie dieses Umstandes erwähnen, entwischt Ihnen eine Zweydeutigkeit. Denn Sie schreiben: „In Schlessen wüßte man einen Fremden besser zu schätzen, er möchte ein Schwabe, Schweizer, oder Ostfrieser seyn, weil die Schlessier mehr mit fremden Völkern der Handlung wegen in Verbindung stünden und sie nicht den allgemeinen Fehler des Aufhaltens an sich hätten, der den Märkern und insonderheit den Berlinern eigen wäre.“ Den Fehler des Aufhaltens! was soll das heißen? Sind die Märker oder Berliner etwa gewohnt, immer

mer auf einem Fleck zu sitzen und sich, wo sie hinkommen, lange zu verweilen? Oder spotten sie gern über andere und machen sich über fremde Sitten, Gebräuche, Trachten und Gewohnheiten lustig? Ich glaube: keins von beiden. Dies ist allenfalls eine Schwachheit der Kleinstädter, die nicht aus ihren vier Pfählen kommen und beständig ebendieselbe Luft athmen. Was die von Ihnen eingezogene Nachricht betrifft, als wäre ich nicht aus meinem Vaterlande gekommen und hätte nur die Mark und einen Theil von Magdeburg gesehen: (einen Theil von Magdeburg! welch ein komischer Ausdruck! Wenn man einmal eine fremde Stadt besieht, so pflegt man sie ganz und nicht etwa nur die Kasernen oder Exercierplätze zu besehen) so muß ich Ihnen sagen, daß diese Nachricht falsch ist. Magdeburg hab ich gar nicht gesehen, wohl aber auffer der Mark, wo ich geboren bin, Pommern, Mecklenburg bis an die Ostsee und einen guten Theil von Oberachsen, welches Sie aus Emanuel Hartensteins Reisen mit mehrerem ersehen können, wenn es Ihnen anders gefällt, sich mit meinen Wanderungen und Begebenheiten bekannt zu machen.

Für die Lobrede, die Sie am Ende Ihres Briefes, Ihren Landesleuten, den Schlesiern, wegen ihrer wohlklingenden, einnehmenden Aussprache halten, wobey Sie sich sogar auf Semlers Lebensbeschreibung S. 29. berufen, mögen sich diese Herren selbst bey Ihnen bedanken; es ist nur Schade, daß die guten Leute nicht wissen, an wen sie diese Dankagung adressiren sollen.

Die

Die Gründe, die Sie mir überschickt haben, um meine Behauptung, daß die märkische und niedersächsische Aussprache besser und reiner, als die oberfälische und schlesische sey, zu widerlegen, sind sehr leicht, und wie können Sie verlangen, daß ich meine Wochenschrift, zu welcher ich Gottlob sehr vernünftige und gesezte Leser habe, mit solchem Geschwätz anfüllen, oder mich gar gegen die schlesische Landsmannschaft, für welche ich sonst alle Achtung und Freundschaft hege, vertheidigen soll, da meine Aeussierungen, ihren Dialekt und die Fehler ihrer Aussprache im gemeinen Leben betreffend, gar nichts beleidigendes enthalten, da es mein Beruf und der Zweck meiner Wochenschrift mit sich bringt, nichts, was die deutsche Sprache und Litteratur vervollkommen kann, unbemerkt, und nichts, was sie verdirbt oder an ihrem Fortkommen hindert, ungerügt zu lassen.

Dieses, mein Herr P. l. T. (sollte das etwa *placitanti* oder *pro lingua teutonica* heißen?) habe ich auf Ihren Brief, von dem ich mir in der That, als ich ihn aufbrach, mehr versprach, zu antworten, nöthig gefunden. Lesen Sie ferner, wenn Sie wollen, mein Wochenblatt Ihren Freunden und Ihrem Mädchen vor, (ob in einer grünen Laube beym Filetstricken, oder in einer Kammer beym Spinnrade, darauf wird wohl nichts ankommen,) und glauben Sie, daß mir der Beyfall aller guten Menschen, wes Standes oder Geschlechtes sie seyn mögen, allemal sehr schätzbar, daß er mir ein Sporn seyn wird, mich dieses Beyfalls immer würdiger zu machen.

Um

Um es aber nicht ganz mit Ihnen und mit Ihren Landsleuten zu verderben, will ich nächstens etwas zum Lobe der Schlesier, welches größtentheils lustige Leute, gute Köpfe und gute Gesellschafter sind, in diese Blätter einfließen lassen.

Empfehlen Sie mich Ihrem Mädchen, denn ich habe die Dingerchen lieb, wenn sie hübsch und artig sind, und leben Sie wohl.

K.

* * *

An Emilien.

Wenn mit jungem Frühlingsglänze
Sich dein weißer Busen hebt,
Und im ungewohnten Tanze
Band und Kreuz und Schleyer hebt;
O dann schleicht sich meinen Blicken
Ein gelinder Taumel ein,
Und ich wünsche mit Entzücken,
Schleyer oder Kreuz zu seyn.

Ruhst

Ruhst du von der Abendkühle,
 Unter Lauben eingewiegt,
 Wo nach wiederholten Spiele
 Zephyr in den Locken siegt:
 O dann wünsch ich mir Gefieder,
 Träume mich zur Laube hin,
 Und versuche meine Glieder,
 Ob ich noch nicht Zephyr bin.

Wenn in süßen Zaubertönen
 Trillernd deine Stimme steigt,
 Und im Chore der Kambnen
 Meidisch jede Lippe schweigt:
 O dann gräbt sich meinem Busen
 Jeder kleine Triller ein,
 O dann fleh ich alle Mufen,
 Bald von dir geliebt zu seyn.

Verbesserungen im vorigen Stück.

S. 10. Z. 6. von unt. lies statt wunderwärtiger: wunderartiger.

S. 12. Z. 10. von oben lies stat machte: machten.



Der

Der Zeitverkürzer.

Drittes Stück.

Sonnabends den 21^{ten} Julius 1781.

Zalle, bey J. W. Michaelis.

✽~~~~~✽
Etwas von den Sitten und der besondern
Kleidungsart
der Neu-Seeländer *).

Die Sitten und Gebräuche fremder, von uns entlegener Völker kennen zu lernen, ist eine Beschäftigung, welche nicht blos zum Vergnügen und Zeitvertreib dient, sondern auch für viele Menschen, für diejenigen vornehmlich sehr nützlich werden kann, deren Beruf und Schicksal es mit sich bringt, ausser ihrem Vaterlande zu leben und unter einem ihnen vorher unbekanntem Himmelsstrich ihre Geschäfte zu treiben, und ihr Brodt, ihren bleibenden Aufenthalt zu finden.

C

Inson:

*) Dieser Aufsatz ist aus einer englischen Reisebeschreibung entlehnt.



Insonderheit verdienen die Entdeckungen, welche die seefahrenden Engländer seit einigen Jahren in der sogenannten neuen Welt *) gemacht haben, unsre ganze Aufmerksamkeit, und es ist wahrscheinlich (wozu uns auch einige öffentliche Blätter Hoffnung machen), daß der brittische, unternehmende Forschungsgeist vielleicht, noch ehe dieses Jahrhundert vergeht, unsre Erdbeschreibung**), woran immer zu bessern und zu ergänzen ist, mit neuentdeckten Städten, Ländern, Flüssen u. s. w. bereichern wird.

Neu-Seeland wurde zuerst von einem gewissen Tasman entdeckt, der es nur an der einen Küste 1642 besuchte, und seitdem blieb es unbesucht und unbekannt. Jetzt, sonderlich seit dem der berühmte Engländer Cook und sein nicht minder berühmter Gesellschafter, der Herr Professor Forster, ein geborner Deutscher, die Welt umschiffte, weiß man, daß Neu-Seeland aus zwey grossen Inseln besteht, die durch eine vier bis fünf Meilen breite Strasse von einander getrennt sind. —

Die

*) Man pflegt unter der neuen Welt Amerika nebst den angränzenden Provinzen zu verstehen. Diese neue Welt ist mit der neuen Welt in Berlin, einem Wirthshause vor dem Frankfurter Thore, nicht zu verwechseln.

**) Erdbeschreibung ist ein nütliches und angenehmes Studium, wozu eben nicht viel Anstrengung und Urtheilskraft, sondern ein gutes Gedächtnis gehört. Billig sollte dieses Studium, wodurch mancher arme Sünder sein Glück macht, in Verbindung mit der Geschichtskunde getrieben werden.

Die Männer auf dieser Insel sind groß, stark und braun. Die Frauenspersonen haben keine weibliche Zärtlichkeit in ihrem Aeusserlichen; aber ihre Stimme ist sehr sanft und angenehm, wodurch man sie unterscheidet, weil beide Geschlechter überein gekleidet gehen. Sie sind lebhaft, lustig, zuthulich und eben so grosse Koferten, als nur irgend eins von den modigsten Frauenzimmern in Europa, und die Mädchen sind so unbandig, wie ein ungezähmtes Füllen. Jedes von ihnen trägt einen Rock, unter welchem sich ein stark parfümirter Gürtel, von Grasshalmen gemacht, befindet, und an den Gürtel ist ein kleiner Büschel von den Blättern irgend einer wohlriechenden Pflanze befestigt, der ihrer jungfräulichen Sittsamkeit zum innersten Schleyer und gleichsam zur Vormauer wider männliche Angriffe dienet.

Die Einwohner von Tahitee oder Tahity hatten nicht einmal einen Begriff von Unsitte oder Ungebührlichkeit irgend eines Gegenstandes, irgend einer Handlung; in Neu-Seeland aber ist es ganz anders, denn das Betragen und der Umgang der Einwohner ist voller Ehrbarkeit und sittsamer Zurückhaltung. Das Frauenzimmer war übrigens, dieser äusserlichen Ehrbarkeit ungeachtet, nicht unüberwindlich gegen die Stürme, welche die Engländer auf ihre Keuschheit wagten; aber die Bedingungen und die Art ihrer Einwilligung waren eben so sittsam, als bey uns in der Heyrath, und nach ihren Begriffen war ein solcher Vertrag eben so unschuldig.

So bewarb sich z. B. einer von Cooks Officieren bey einer der besten Familien des Landes um ein jun-

ges Frauenzimmer, um mit demselben der Liebe zu pflegen, und erhielt von den Insulanern folgende Antwort: „Ein jedes von diesem jungen Frauenzimmer wird sich durch deinen Antrag sehr geehrt finden, aber erstlich mußt du uns ein hinreichend Geschenk machen, und dann eine Nacht bey uns am Lande schlafen, denn das Tageslicht darf kein Zeuge von demjenigen seyn, was zwischen euch vorgehen wird.

Die Einwohner von Neu-Seeland ritzen sich, wie die Stacheln, schwarze Flecken, die sie Amoco nennen, in die Haut: die Weibspersonen nur in die Lippen, die Männer aber an allen Orten des Leibes, und zwar verrathen letztere mit jedem Jahr diese Zierathen, so daß diejenigen, welche ein hohes Alter erreicht haben, fast von Haupt zu Fuß damit bedeckt sind. Ausserdem machen sie sich noch, sonderlich ins Gesicht, Furchen, die eine Linie tief und breit sind, wie man sie an einem jährigen Baum wahrnimmt, in welchen ein Einschnitt geschehen ist. Die Ränder dieser Furchen sind gekerbt, vollkommen schwarz, und machen ein gräßliches Ansehen. Die Gesichter der alten Männer sind fast ganz mit diesen Zeichen bedeckt, aber die, welche noch sehr jung sind, schwärzen blos ihre Lippen, wie die Frauenzimmer.

Die Kleidung eines Neu-Seeländers ist gewiß für einen Fremden die gröbste und unförmlichste, die man sich nur denken kann. Sie wird aus den Blättern der Schwertlilie gemacht; diese Blätter werden in drey oder vier Zweige gespalten, und die Zweige, wenn

wenn sie trocken sind, in eine Art von Zeug, welches ein Mittel Ding zwischen Netzwerk und Tuch ist, durch einander geflochten, so daß man oft alle Enden in einem Durchgange liegen siehet. Von diesem Tuch, wenn man es Tuch nennen kann, machen zwey Stück eine vollkommne Kleidung aus; das eine derselben wird mit einer Schnur über den Schultern festgebunden, und reicht bis an die Knie; an dem Ende dieser Schnur ist eine Nadel von Knochen befestigt, welche sich leicht durch zwey Theile dieses Ueberkleides hindurchziehen läßt, und sie zusammenheftet. Das andere Stück wird um den Leib gewunden, und reicht beynah bis an den Boden: dieses Unterkleid aber wird von den Mannsleuten nur bey besondern Gelegenheiten getragen. Wenn sie nur ihr Oberkleid anhaben, und ein gebogen auf dem Hintern sitzen, haben sie einige Aehnlichkeit mit einer Strohhütte; aber diese Bedeckung, so häßlich sie ausseht, ist doch den Einwohnern, die oft ohne andern Schirm vor dem Regen in der freyen Luft schlafen, sehr bequem. — Sie verfertigen aber auch sehr künstliche und artige Zeuge, welche zum Fuß und zur Bequemlichkeit dienen.

Die Weiber und Mädchen sind auf die nämliche Art gekleider, und wenn sie ihre Kleider ablegen, so sorgen sie sehr, von keiner Mannsperson belauert und gesehen zu werden. Die Engländer überraschten einmal die Neu-Seeländerinnen in diesem nackten Zustande, weil sie ihnen nicht entwischen konnten. Sie verbargen sich aber solange im Meer, bis sie sich von Seekräutern Schürzen gemacht hatten, ihre Schaam zu bedecken. —



Beide Geschlechter durchbohren ihre Ohren und dehnen die Löcher so sehr aus, daß sie weit genug werden, wenigstens einen Finger durchzulassen. In diesen Löchern tragen sie Zierrathen von allerley Art, Tuch, Federn, Knochen von grossen Vögeln und zuweilen gar ein Stück Holz. In diese Verhältnisse des Putzes stecken sie gemeinlich die Nägel, die die Engländer ihnen gaben, und alles, was sie nur irgend fassen konnten. Die Frauenzimmer stecken zuweilen die weichen Federn Abbatroß hindurch, welche so weiß sind, wie Schnee, und indem sie sich auf beiden Seiten des Loches in einen Büschel, beynah einer Faust dicke, ausbreiten, geben sie ein sehr sonderbares, komisches, und doch, so seltsam es auch scheinen mag, nicht unangenehmes Ansehen.

Ausser den Zierrathen, die sie durch die Ohrlöcher stecken, hängen sie noch viele andere mit Schnüren an den Ohren auf, als Meißel und Nadeln von grünem Feuerglas, auf welche sie einen hohen Werth setzen, die Nägel und Zähne ihrer verstorbenen Anverwandten, Hundszähne, kurz, alles, was sie sonst nur zusammenbringen können, das ihnen merkwürdig und schätzbar zu seyn dünkt. —

Diese Insulaner sind übrigens friedlich und sanft, aber gegen ihre Feinde sind sie unverböhnlich und geben kein Quartier. Ihre Hauptnahrung besteht in Fischen; die Stämme und Familien, die tiefer im Lande wohnen, müssen also oft der Hungersnoth ausgesetzt seyn, und vielleicht, daß sich ihr schrecklicher Gebrauch, die getödteten Feinde zu essen, mit daher schreibt. Ihre Häuser sind schlecht und zur Wohnung un bequem.

quem. — Sie haben steinerne Scheeren und Aerte, die sie über alles schätzen und um keinen Preis vertauschen. Ihre Waffen bestehen in Lanzen, Wurfspiessen, Streitärten und den Patou: Patou. Dieses ist eine Keule von verschiedener Gestalt, aus Stein oder Wallfischknochen gemacht. Sie haben sie an dem Handgelenk angeschlungen, und tragen sie als ein Ehrenzeichen oder Kleidungsstück, wie wir den Degen oder Dolch (couteau). Seltsam ist es, daß dieses kriegerische Volk nicht den Bogen und die Schleuder kennt; sie werfen die Steine mit der Hand. Ihre Oberhäupter und Befehlshaber führen einen Kommandostab, von der Rippe eines Wallfisches gemacht. —

Ein gewisser Teratu wurde vom Kindräuber: Cap bis zur Ueberflus: Bay als König erkannt; dieses macht 80 Meilen die Küste hinunter aus, und wer weiß, wie weit sein Reich noch westwärts gieng. In seinen Staaten lagen die meisten Festungen, und die Küste ist hier volkreicher und angebaueter. —

In Ansehung der Schöpfung der Welt denken die Seeländer beynah, wie die Otahitauer. — Von Religionsgebräuchen merkten die Engländer fast gar nichts unter ihnen. Die Gleichheit dieser Seeländer mit den Einwohnern der Südinselfn, ihre Sprache, die von der Otahitaischen wenig abgeht, alles ist Beweis, daß sie mit jenen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben. Auch ist durchgehends die Sage bey ihnen, daß ihre Voreltern aus einem Lande kamen, welches sie Heatwiese nennen. Was dies aber für ein Land sey, ist schwerlich auszumachen. —

An

An meine Feinde.

Megärens *) Fackel schwärmt; — erwache, meine
Leyer!
Und sing von ihrer Wuth dich los: —
Gelinder fließt mein Blut, mein Busen athmet
freyer
In meiner Freundinn Schooß.

Versammelte sich gleich die Schaar der Eumeni-
den **),
Und tobte Orkus ***) wider mich,
So stört ihr Otterngift nicht meiner Seele Frie-
den;
Sie fliehn und härmten sich.

Ein wohlberichtet Herz, hart durch des Unglücks
Schläge,
Verträgt des Widersachers Pfeil,
Ermannt den trägen Muth, preist Gottes Wun-
derwege,
Und find't in ihm sein Heil;

Sieht

*) Megäre heißt in der heidnischen Götterlehre eine von den höllischen Furien.

**) Eumeniden, eine Benennung der Furien, die als grimme Weibspersonen mit Schlangenhaaren gemahlt werden.

***) Orkus heißt die Hölle.

Sieht oft getrost hinaus in jene Freudenscenen,
In jene fehlerlose Welt,
Wo Engel sich begeh'n, tief unter Gottes Söhnen
Der Fürst der Hölle fällt. —

Wie lange wollt ihr noch an meinem Herzen na-
gen,
Und scheel zu meinem Gleichmuth sehn,
Verschworne Furien, geschickt, als Gottes Plagen,
Die Unschuld zu verschmäh'n?

Daß einst der Schöpfung Herr ihr schmachkend
Haupt erhebe,
Und eure Strafe grösser sey,
Daß über dem Ruin der bösen Welt sie lebe,
Von allem Kummer frey.

Ueber

Ueber die Aufrichtigkeit.

Zu denen Tugenden, welche die Stütze und das Band der menschlichen Gesellschaft sind, und, ob sie gleich in unsern erleuchteten Zeiten in dem gewöhnlichen Umgange und unter dem grossen Haufen, des vornehmen und geringen Böbels stets seltener werden, immer noch bey allen vernünftigen und gutdenkenden Leuten ihren Werth behaupten, gehört auch die Aufrichtigkeit, die Fertigkeit und Geneigtheit, stets der Wahrheit, seinem Gefühl und seiner ehrlichen Uebersetzung gemäß zu sprechen, und ohne Winkelzüge den Grund seines Herzens aufzudecken.

Aufrichtigkeit ist eine Tugend, wodurch man Gott und Menschen gefällt, weil Gott, als der grosse Urheber, Freund und Beförderer der Wahrheit nicht anders, als mit Unwillen und Abscheu auf einen Mensch'n herabsehen kann, dessen Herz voll Falschheit und Lüge ist, der mit glatten, heuchlerischen Worten andere zu hintergehen und seine wahren Absichten und Meinungen, zum Schaden seiner Nebenmenschen, zu verbergen sucht — denn er prüfet das Herz und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm; und auch Menschen muß es sehr erwünscht, muß sehr viel davon gelegen seyn, in dem Umgange und der Verbindung mit andern, welche die mancherley Geschäfte des Lebens nothwendig machen, mit offenen, ehrlichen und nicht zurückhaltenden Leuten zu schaffen zu haben, deren Versicherungen sie trauen und auf deren gegebenes

nes

nes Wort sie sich verlassen können. Mit der Aufrichtigkeit, zu welcher, ob sie gleich, wie alle andere Tugenden und Talente, wodurch Menschen sich auszeichnen und andern nützlich werden, ein Geschenk Gottes und der Natur ist, Erziehung und Bildung des Charakters in jungen Jahren sehr viel beytragen kann, ist die Offenherzigkeit, die Geneigtheit, andern, die wir für unsre Freunde halten, unsre eigentlichen Gesinnungen und Meinungen ohne alle Furcht und Besorgniß erwaniger Folgen zu entdecken, zwar nicht ganz einerley, aber doch sehr genau verbunden, und man crift diese Eigenschaft (die Offenherzigkeit) insonderheit bey sanguinischen Leuten an. Sie kann aber bald in einen Fehler, gleich der Gutherzigkeit und der Neigung, wohlzuthun, und zwar in einen für diejenigen, welche diese Eigenschaft besitzen, sehr nachtheiligen Fehler ausarten, sobald wir dabey nicht auf unsrer Huth sind, sobald wir die Geheimnisse unsers Herzens (und solche Geheimnisse hat wohl ein jeder,) leichtsinnigen, unerfahrenen, falschen und übelgesinnten Leuten anvertrauen, die davon einen schlechten Gebrauch machen, die daraus Gelegenheit, uns zu schaden und zu verunglimpfen, hernehmen und sich hinter drein über uns lustig machen, daß wir so schwach waren, sie mit unsrer Art zu denken und zu handeln, mit unsern Schicksalen, Bedürfnissen, Uebereilungen u. s. w. bekannt zu machen.

Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit sind indeß immer Kennzeichen einer guten, menschenfreundlichen Seele, welche gewiß niemanden vorsehlich schaden und
sich

sich nie über andrer Unglück freuen wird. Weltkenntniß und Weisheit, Erfahrung und Vorsichtigkeit, Aufmerksamkeit auf die Handlungsweise und auf die hinterlistigen Ränke unserer Zeitgenossen und selbst auf die Bewegungen unsrer vertrauesten Busenfreunde gehöret freylich dazu, wenn wir bey unsern ehrlichen, aufrichtigen, offenherzigen Gestinnungen, bey denen unser Gewissen ruhig ist, nicht in Schaden und Unglück kommen und die Ruhe unsers Lebens, die mit unserm äußerlichen Wohlstande zusammenhängt, verbittern wollen.

Und so wie die Aufrichtigkeit, das offene, unverstellte Wesen im Reden und Thun, im Denken und Handeln, nie ohne Begleitung anderer Tugenden ist: so trifft man auch gemeinlich die Falschheit, das ohne Noth zurückhaltende, eigensinnige, mürrische und heimliche Wesen gemeinlich in einem Gefolge von vielen andern Lastern und Abscheulichkeiten an, die der Menschheit zur Schande und zum größten Nachtheil gereichen. Ein falscher Mensch, ein hinterlistiger, schleichender Verläumber ist ärger, als ein Strassenräuber, der oft aus Noth stiehlt, und aus Verzweiflung mordet. —

Ein französischer Schriftsteller hat uns von der Aufrichtigkeit, die wir durch diesen Aufsatz empfehlen wollen, folgende Schilderung hinterlassen, die uns Stoff zu weitem Betrachtungen geben kann.

„Die Aufrichtigkeit ist die Mutter der Wahrheit und das Kennzeichen des ehrlichen Mannes. Sie leistet

leistet Gewähr für unsre Worte und ist Bürge für unsre Handlungen. Sie bedarf keiner Zeugen, um, was sie sagt, zu beweisen, und ihre Versicherungen leiden keinen Widerspruch. Sie enthält verschiedene Tugenden in sich, denn sie lügt niemals und schmeichelt niemanden. Ihre Versprechungen sind so gut, als die Thaten, und ihre Nachrichten keinem Zweifel unterworfen. Ein offenes Herz ist ihre Devise und ihr Zweck kein anderer, als die Ehre. Sie betrügt nicht, denn sie ist einfach; sie giebt sich bald zu erkennen und verbirgt sich nie. Sie fürchtet ihre Feinde nicht, denn die Tugend ist ihre Freundin. Sie steht bey ehrlichen, rechtschaffnen Leuten in Achtung, verachtet aber wird sie von allen andern. Sie ist von den Höfen verbannt, und den Grossen der Erde, die sich gern schmeicheln lassen, unbekannt. Ihren Ursprung hat sie im Herzen und ihren Wohnsitz auf den Lippen. Sie scheint aber die Erde verlassen zu haben, seitdem die verschmitzte Bosheit das Geheimniß gefunden hat, sie bey den meisten Menschen für Dummheit auszugeben. Gleich der Asträa, der Göttrinn der Gerechtigkeit, ist sie gen Himmel geflohen, um nicht Augenzeuge von dem Triumph der Falschheit und Tücke zu seyn. „ —

Don

Von dem verschiedenen Geschmack in der
Schönheit, sonderlich des Frauen-
zimmers;
ein Fragment.

Um die Schönheit ist es ein gar sonderbar und räthselhaft Ding. Die Philosophen zerbrechen sich die Köpfe darüber, um eine der Sache angemessene Definition oder Erklärung herauszubringen und müssen am Ende gestehen, daß ihre Erklärungen äusserst mangelhaft und unzureichend sind, und daß in dieser Welt unter den vielen, von einander abgesonderten Nationen, welche diesen Erdball bewohnen, nichts verschiedener und einander entgegengesetzter sey, als der Geschmack in der Schönheit und die Urtheile darüber.

In China zum Beyspiel besteht die Schönheit des Frauenzimmers in so kleinen Füßchen, daß sie nicht darauf allein gehen können; in Irakem auf der Halbinsel jenseit des Ganges, in so grossen Ohrlappen, daß sie bis auf die Schultern hangen; in Nigritien im Holzkohlstaub, womit sie sich die Haare pudern; auf der Küste von Guinea in langen Nägeln und so grossen Brüsten, daß sie dieselben über die Schultern legen können; in Brasilien in den größten Löchern, welche sie sich in die Wangen und am Kinn machen, damit, wenn sie Taback schmauchen, der Rauch allenthalben herausdringe; in Neuschottland ist diejenige die schönste, die sich am künstlichsten zu schmücken weiß, und unter den Kaffern wird diejenige
pour

pour une beauté achevée, für eine vollkommne Schönheit gehalten, welche am meisten sinkt. — Sind das nicht wunderliche Moden und Urtheile von der Schönheit? Bey uns ist nicht viel besser; denn mancher zieht ein pockennarbigtes, dickpuntschichtes, feuerrothes Gesicht, einem runden, regelmäßigen Gesicht vor, auf welchem eine sanfte, feine Röthe lächelt. Manchem behagt eine magere, manchem eine fleischichte Bey schläferinn; der liebt die Blonde, jener hält's mit der Braunen; diesem ist die Prüderie und einem andern das Kokettenmäßige bey einem Frauenzimmer lieber. Und das ist auch eitel, wie Vater Salomo sagt, der gewiß mehr Frauenzimmer, als wir, notabene zu seiner Hofstaat hatte, als mit welcher Hofstaat oder Hofhaltung die Herren Theologen Salomons Vielweiberey zu entschuldigen pflegen.

K.

A n e k d o t e .

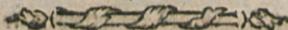
Zur Zeit der bürgerlichen Kriege in England wurde ein Korporal unter der königlichen Armee von dem Feinde gefangen. Beyde Partheyen waren damals so erbittert und grausam, daß sie mit einander nicht, wie mit Kriegsgefangenen, sondern wie mit Verräthern und Rebellen verfahren. Als der arme Korporal zum Tode verdammt war, so schrieb er vor Vollziehung

ziehung des Urtheils noch an seine Frau, um sich ihrem Andenken zu empfehlen. Er schrieb am Donnerstage und am Freytage sollte er hingerichtet werden. Allein, weil er überlegte, daß seine Frau den Brief nicht vor dem Sonnabend, als dem Tage nach seiner Hinrichtung bekommen könnte, und sich zu dieser Zeit, als der letzten seines Lebens, ein außerordentliches Gewissen machte, eine Unwahrheit zu reden: so wollte er seinen Brief lieber nach denjenigen Umständen einrichten, in welchen er sich eigentlich befinden würde, wenn seine Frau den gedachten Brief in die Hände bekäme. Er schrieb daher folgendes:

Liebe Frau,

„ In Hoffnung, daß du so gesund und vergnügt
„ seyn wirst, als ich jezo bin, da ich dieses schreibe,
„ thue ich dir zu wissen, daß ich gestern zwischen elf
„ und zwölf Uhr gehenkt, geschleift und geviertheilt
„ worden bin. Ich starb recht bußfertig und jeder:
„ mann, sogar der Henker, bedauerte mich. Grüsse
„ meine arme vaterlose Waisen schön und behalte mich
„ in gutem Andenken. Ich bin der Deinige bis in
„ den Tod.

W. B.



Der

Der
Zeitverkürzer.

Viertes Stück.

Sonnabends, den 28. Julius, 1781.

Halle, bey Christian Gottlob Täubel.

Ueber ma Soeur und mon Frere;
ein Beytrag zur Modelectüre.

Nichts ist wol lächerlicher, als wenn Leute vom Mittelstande, oder von geringer Herkunft, deren Vorfahren gute, ehrliche Teutsche waren, sich vornehmen Leuten gleich stellen, und dadurch, daß sie in ihre Alltagsgespräche, wenn sie mit ihren Brüdern, Schwestern, Gevattern und Kindermuhmen zusammen kommen, französische Brocken einmischen, und einen gewissen hohen Ton annehmen, zu verstehen geben wollen, als wären sie besser, als andere Menschen.

Auf einer berühmten Universität in Holland wohnten zwey bejahrte Schwestern, deren Vater seliger Kalfactor bey einem dortigen Gymnasium gewesen war, und nebst einem Häuschen ein mittelmäßiges Vermögen hinterlassen hatte, welches seine unartigen,

D

zur



zur Wollust und vielen andern Untugenden geneigten Kinder in kurzer Zeit durchbrachten. Er hatte vier Töchter und einen Sohn, den er zum Studiren bestimmete, ob er gleich mehr Lust hatte, ein Bombardier oder Husar zu werden. Eine von seinen Töchtern wurde, nachdem sie ihr Kränzchen verloren hatten, an einen Taschenspieler verheirathet, und die übrigen gaben sich, weil ihnen die Hoffnung, Männer zu bekommen, fehlschlug, den Studirenden Preis, um einst, nachdem sie lange genug mitgemacht hatten, in ihrem Alter die Wahrheit zu bestättigen, daß junge Duhlschwestern alte Betschwestern werden. Die zweyte Tochter, die unter allen den meisten Verstand und das beste Herz hatte, starb in ihrem funfzehnten Jahre an einem Zufall, worüber manche junge Frauenzimmer ins Gras beißen müßten. Die jüngste hielt sich eine Zeitlang bey ihrer verheiratheten Schwester in einer volkreichen Stadt auf, wo es sehr lustig hergieng, und wo sie die Trümmern ihrer längst besiegten Keuschheit den dortigen Wollüstlingen, wes Standes oder Charakters sie seyn mochten, aufopferte.

Endlich kehrte sie, weil die jungen Herren in P. ihrer überdrüssig geworden waren, an ihren Geburtsort zurück, um in ihrem väterlichen Hause mit ihrer ältern Schwester, Namens Erdmuth, die ein wahres Brechpulver für die Liebe war, auf die Hülfe des Herrn, oder auf einen männlichen Befreyer zu warten. Weil diese Hülfe aber verzog, und beyde Schwestern sich bereits ihrem vierzigsten Jahre näherten, so fiengen sie nun an, fleißige Kirchengängerinnen

nen

nen und Klatschschwestern von Profession zu werden. Sie bekümmerten sich, weil sie nichts zu thun hatten, um alle Stadtheuigkeiten, die man sicherlich bey ihnen zuerst erfahren konnte, ließen alles, was ihnen vorkam, über die Zunge springen, und machten sich insonderheit, ihrer eigenen Jugendsünden und zahlreichen Ausschweifungen uneingedenk, über junge Frauenzimmer lustig, denen ihre natürlichen Reize Liebhaber, und, wie es nach dem Laufe der Natur zuweilen zu geschehen pflegt, etwas Kleines zuwege brachte. Sie versäumten keine Verstante, und lasen alle Morgen und alle Abende, nachdem sie ihr Frühstück, Ehrenpreis mit Ziegenmilch, verzehrt hatten, ihr richtiges Pensum aus Kubachs Gebetbuch, und Ahrends wahren Christenthum, welche Erbauungsbücher sie von ihrer Großmutter geerbt hatten. Ihre Diensthöten hielten sie sehr schlecht, und mußten daher alle Vierteljahre neue haben, weil kein ordentliches Mädchen bey ihnen aushalten konnte.

Ihr Bruder, eine gute ehrliche Haut, voller Komplimente und witziger Einfälle, erhielt durch Fürsprache eines seiner Anverwandten, von dem er zu erbett gedachte, eine mäßige Bedienung, und brachte es durch seine Sparsamkeit dahin, daß er sich ein Haus kaufen konnte, worinn er mit seiner Hausehre ganz vergnügt lebte. Seine Schwestern besuchten ihn fleißig, und er versorgte ihre Küche mit mancherley Gartengewächsen, die er selbst gepflanzt und gezogen hatte.

Wenn der Herr Bruder seinen Besuch bey ihnen abstattete, welches gemeiniglich des Markttagcs geschah, so wurde mon Frère, wie ein Fremder, mit

allen Ehrenbezeugungen und Formalitäten empfangen; der ältesten ma Soeur wurde in Betracht ihres hohen Alters aus Respect das Händchen geküßt; aber die jüngere Schwester, Lisette, empfieng ein Mäulchen auf den rechten Backen, denn auf den Mund ließ sie sich nur weiland, da sie noch blühend und zu den Geschäften der Liebe tauglich war, von ihren Liebhabern küssen. So oft mon Frère seinen gewesenen Jungfern Schwestern hofirte, war seine Haarmütze wenigstens mit einem Viertelpfund Puder mehr bestreuet, als sonst zu geschehen pflegte, und wenn er sich denn ausgeschwaßt und die ihm bekannten Neuigkeiten ausgekramt hatte, nahm er mit vielen Verbeugungen, immer rücklings gehend, seinen höflichen Abschied; die mes Soeurs begleiteten ihn, wie man einen vornehmen Gast begleitet, bis an die Hausthür, und blieben so lange in derselben stehen, bis der mon Frère um die Ecke herum und ihren sterblichen Augen unsichtbar geworden war.

Zur Sommerzeit hielten diese abgelebten *) Sünderrinnen mit den ehrsamten Frauen und Jungfern im Hause ihrer Zusammenkunft in den Abendstunden zwischen

*) Neulich wurden in einem öffentlichen Anschlag die Mitglieder einer gewissen gelehrten Gesellschaft ersucht und aufgefordert, ihren abgelebten Mitbrüder zu seiner Ruhesstätte zu begleiten, welches in diesem Sinne ein komischer, unteutscher Ausdruck ist. Abgelebt heißt nicht verstorben, sondern decrepitus, lebenssatt, reif oder nahe zum Tode. Der Verfasser dieses Aufsazes ließ sich vielleicht dadurch verführen, daß man von todtten Fischen zu sagen pfeget: sie sind abgestanden.

schen neun und zehn Uhr auf der Schwelle der Haus-
thür, wo über die Fehler des Nächsten wacker ge-
lästert, alles, was ihnen von Familienumständen und
Familienverdrüsslichkeiten bekannt war, durch die He-
chel gezogen und über die Vorbeygehenden gespottet
wurde. Sie ließen ihre eigenen Miethsleute, von
denen sie doch leben mußten, nicht ungehudelt, und
brachten es durch ihre Klatschereyen, durch ihr Auf-
passen auf alles, was ein- und ausgieng, und durch
ihr unbescheidenes Betragen, wodurch insonderheit
die häßliche Erdmuth sich auszeichnete, dahin, daß
ihnen eine Stube nach der andern ledig ward, und
sie sich am Ende genöthigt sahen, weil ihr Haus ver-
schuldet war, und ihr reicher Vetter in Pensylwa-
nien, auf dessen Vermögen sie hofften, nicht sterben
wollte, sich um eine andere Wohnung zu bekümmern.
Das Haus wurde verkauft, welches mon Frère, so
viel Mühe er sich auch gab, nicht hindern konnte.
Die barmherzigen Schwestern kamen am Ende durch
Bermittelung ihres Veychvaters ins Hospital, und
mußten bey magerer Kost, weil die Unterstützung ih-
res Bruders, der nun seine eigenen Kinder zu ver-
sorgen hatte, ausblieb, in zunehmender Kränklich-
keit, wobey sie ein Alter von achtzig Jahren erreich-
ten, für ihre Jugend- und Jungensünden büßen. —

Dr.

Ueber die Undankbarkeit.

Wem's Vergnügen ist, andern wohlzuthun, der kann sich leicht vor der Undankbarkeit in Sicherheit setzen, wenn er sich blos das beruhigende Bewußtseyn und die Zufriedenheit, menschliches Elend gelindert und Thränen abgetrocknet zu haben, Bezalohnung seyn läßt. Es ist die Eigenschaft eines grossen Herzens, Wohlthaten, die man andern erzeigt, zu vergessen, so wie es eine Pflicht und ein Kennzeichen eines rechtschaffenen Mannes ist, empfangene Wohlthaten tief seinem Herzen einzudrücken.

Ein gewisser Schriftsteller sagt sehr gut: Derjenige, der nur des erwarteten Lohnes oder der gehofften Erkenntlichkeit wegen Gutes thut, treibt mit der Großmuth, die eine so schöne Tugend ist, ein niederträchtiges Gewerbe. Der wahre Großmüthige wirft dem Undankbaren zwar nie seine ihm erwiesenen Wohlthaten vor, aber er betrachtet ihn als ein Ungeheuer der Natur. Der Undankbare ist ein kurzer Indigste aller Niederträchtigkeiten, und das unwürdigste unter den Geschöpfen Gottes. Die alten Römer hatten einen so grossen Abscheu vor diesem Laster, daß der Name eines Undankbaren das ärgste Schimpfwort war, womit sie einen schlechten Menschen bezeichnen konnten. Und in der That ist kein Laster mehr wider die Natur, als dieses.

Launigte Gedanken und Einfälle.

Wenn ein häßliches Frauenzimmer tugendhaft, eingezogen und keusch lebt, so ist es Schade, daß die Tugend so schlecht logirt ist.

Herr Pankratius ist in seinen Erzählungen so verdrüsslich und langweilig, wie ein Nachmittagsprediger.

Polydor glaubt so wenig an die Tugenden, als an die Gespenster. Worte sind die Zahlpfennige der Klugen und die ordentliche Münze der Thoren.

Ein Gaskonier betete einmal: Lieber Gott! Du weißt, daß ich kein Geld habe, gib mir also Credit, oder nimm mir den Hunger!

Als König Ludwig der eilfte in Frankreich krank ward, machte man für ihn ein Gebet an den heiligen Eutropius, die Gesundheit seines Leibes und seiner Seele zugleich zu erbitten. Er ließ aber die Stelle, wo von der Gesundheit der Seele geredet war, wohlbedächtlich wegstreichen, und sagte: es wäre genug, wenn der Heilige ihm nur die Gesundheit des Leibes verschaffte, man müßte nicht so viel auf einmal verlangen. Ein Original, wovon unter uns tausend Kopieen sind!

Als Kaiser Karl der sechste in Nürnberg seinen Einzug hielt, nahmen die dazu bestellten Leute einen im Galgen hängenden Todten ab, zogen ihm ein reines Hemd an, und hiengen ihn wieder hinein, damit er nicht so schmutzig ausfähe, wenn der Kaiser vorbeiführe.

Eine hamburgische Dame ward genöthigt, voran zu gehen. Sie weigerte sich lange; endlich sagte sie: *et is beeter butt, als obsternat to syn.*

Mit dem Vorgen und Bezahlen gehet es, wie mit der Empfängniß und Geburt eines Menschen. Jene geschiehet beständig mit Lust, diese ist gemeinlich schmerzhaft.

In der Kirche zu Wandsbeck bey Hamburg, welches durch den Wandsbecker Bothen, den trefflichen Claudius, berühmte ist, hängt ein Gemähde, welches die Auferstehung der Todten vorstellt, mit dieser Unterschrift in goldenen Buchstaben: „Zum Beweise, daß die Auferstehung der Todten gewiß sey, verehret dieses Gemähde Jobst von Overbeck.“ Habt ihr je, ihr Herren Theologen, einen triftigern Beweis vernommen? — —

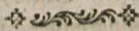
Æ.

Ueber die teutschen Benennungen der zwölf Monate im Jahre.

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Dem ohngeachtet hat ein gewisser Gelehrter ohnlänglich sich einfallen lassen, den Monaten im Jahre, welche seit geraumer Zeit lateinische Namen geführt haben, teutsche Benennungen beyzulegen, und dieses für eine neue Erfindung auszugeben. Wir können, um ihn zu widerlegen, nicht unterlassen, anzumerken, daß die Bezeichnung der Monate mit teutschen Namen sehr alt und der Natur der Sache und unsrer

Lanz

Landesart freylich viel angemessener ist, als die lateinischen Namen Januarius, Februarius, u. s. w. Denn schon der grosse Kaiser Karl belegte die Winde und die zwölf Monate mit teutschen Namen, und wollte sie in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, also genannt wissen: 1) Wintermond, 2) Hornung, 3) Lenzmond, 4) Ostermond, (weil Ostern gemeiniglich im April fällt) 5) Wonnemond, 6) Brachmond, 7) Heumond, 8) Aehren; oder Aerdremond, 9) Herbstmond, 10) Weinsmond, 11) Windmond, 12) Christmond. Siehe das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, S. 277. Es käme nur darauf an, daß die Gelehrten anfangen, sich häufiger dieser teutschen Benennungen in ihren Briefen und Schriften zu bedienen, so würden ihnen vielleicht die Kaufleute und Kalendermacher bald nachfolgen; obgleich der Bauer und der gemeine Handwerksmann solches für eine Kezerey, oder für eine schädliche Neuerung halten, und darauf dringen dürfte, daß in dem Kalender, wofür er seine vier baare Hausgroschen bezahlt, die alten lateinischen Namen der Monate so wenig, als die rothen Buchstaben und die Zeichen: Gut Aderlassen, gut Purgiren, gut Haarabschneiden, zc. fehlen sollen. —



Jakob Walters Reliquien. 1781. Ohne Anzeige des Verlegers und des Druckorts. 12 Bogen in 8.

Dieser Roman, bey welchem vielleicht eine wahre Geschichte, die sich irgendwo unter dem Monde zugetragen hat, zum Grunde liegt, ist mit vieler Laune und Lebhaftigkeit geschrieben. Der uns unbekante Verfasser weiß den Leser ziemlich in Athem und bey der Aufmerksamkeit zu erhalten, so daß dieser schwerlich eher ruhen wird, bis er das Büchlein ganz durchgelesen und den Held der Geschichte Schritt vor Schritt bis an sein seliges Ende begleitet hat. Walter, eines Predigers Sohn, irrt zuerst, nachdem er durch den Tod seiner Aeltern, nach geendigten Universitätsjahren, in die kümmerlichsten Umstände versetzt worden, ohne zu wissen, wohin? als ein wahrer Glücksball und Ebentheurer umher; macht von ohngefähr in einer Dorfschenke, wo er rastet, Bekanntschaft mit einer jungen Scharfrichterswittwe, die er stehendes Fußes heirathet, und nachdem er ein paar Kinder mit ihr gezeugt, wieder verläßt, nicht aus Bosheit, sondern eines närrischen Zufalls wegen, der ihn groben Fuhrleuten in die Hände spielt, welche ihn für einen Landstreicher halten, und in der nächsten Stadt, aller Verheuerungen seiner Unschuld ohngeachtet, ins Zuchthaus bringen. Hier spinnt sich zwischen ihm und einem weiblichen Züchtling, mit dem er zusammensitzet und auf die Hülf des Herrn wartet, eine Liebesintrigue an; das

Das Frauenzimmer gebiert einen Sohn, wird für ihre Vertraulichkeit mit Waltern derb gezüchtigt, der auch nicht ohne Strafe davon kommt. Walter findet endlich Gelegenheit, aus dem Zuchthause zu entspringen, wird auf der Landstrasse in seinem bettelhaften Anzuge von einem Edelmanne, Namens Aller, aufgegriffen, der ihn, seiner ehrlichen treuherzigen Miene wegen mit auf sein Landgut nimmt und zum Informator seiner Kinder macht, wobey er sich sehr gut anläßt und bey Allern gewaltig einschmeichelt. Er erhält nach dem Abgang des alten Pastors, der als ein sehr wunderlicher und eigensinniger Mann beschrieben wird, die Pfarrstelle, heirathet, nachdem seine erste Frau gestorben, zum zweytenmal, bekömmet zuletzt grosse Aergerniß mit seinen Bauern, welche meynen, Walter hätte seine leibliche Schwester zur Ehe genommen, und — geht, wie alle Adamskinder, den Weg alles Fleisches. — Dieß ist ohngefähr der Umriß und der Hauptinhalt des vorhin angezeigten Buchs. Die Charaktere des alten Landedelmans von Aller, des Amtmanns Tauber, des Gerichtshalters &c. sind ganz gut gezeichnet, und es kommen auch hin und wieder lesenswerthe Bemerkungen über die Erziehung und über den Privatunterricht vor, die von Kopf und Weltkenntniß zeugen. Verfasser und Verleger hätten sich immer nennen können, ohne ein Auto da se oder eine Confiscation dieser Schrift befürchten zu dürfen, welche unter den häuslichen Romanen unsers Jahrzehends immer ihr Glück machen wird.

Bn.

Quekbo-

Anekdote.

Ein junger aufgeklärter Landgeistlicher fand bey dem Antritte seines Amts in seiner Dorfkirchengegen: de, worinn die bey Taufen, Trauungen, Beerdigun: gen, Einsegnung der Sechswöchnerinnen u. s. w. gewöhnlichen Formeln enthalten waren, so viel alber: nes, abgeschmacktes und überflüssiges Zeug, daß er unter Vergünstigung seiner hohen Obern sich eigene, kurze, allgemein verständliche und zweckmäßige Formulare entwarf, wornach er seine Amtsverrichtungen zu bestellen pflegte. Drob ärgerten sich, ob es gleich seine Gemeine ganz wohl zufrieden war, seine Herren Amtsbrüder in der Nachbarschaft, und stellten ihn bey einem gewissen Hochzeitschmause, wozu die Herren Pastores aus der ganzen Gegend gebeten waren, und wobey sich unser Mann als copulirender Prediger sehr kurz expedirt hatte, zur Rede. Inson: derheit beriefen sie sich auf das Herkommen (Observanz) und auf Luthers Trau: und Taufbüchlein, als welches ein symbolisches Buch wäre. „Das geht mich nichts an, antwortete der junge Dorfprediger, Luthers Trau: und Taufbüchlein ist nur für die einfältigen Pfarrherren, wie der Titel besagt.“

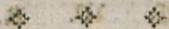
3.



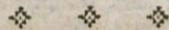
An

An das Verhängniß.

Verhängniß, undurchforschtes Wesen!
Ich flehe nicht um Gold zu dir,
Nein, nur ein Mädchen auserlesen,
Ein sanftes Mädchen schenke mir!



Ein Kind, das alle seine Sorgen
Auf Tugend und auf Zucht gewandt,
Und heiter, wie der junge Morgen,
Hervorgieng aus des Schöpfers Hand.



Das meinen Kuß empfinden könne,
Und meine Treue mir vergift;
Das, was ich lobe, löblich nenne,
Und das, was ich verachte, schilt.



Mit mir ein Herz und ein Gemütze,
Ein Sinn und eine Seele sey,
Ganz Redlichkeit, ganz Huld und Güte,
Und zauberisch an Schmeicheley.

Kr.



Nach=

Dem
Andenken einer würdigen Freundin in B.
die im Junius 1781 ihrer Vollendung
entgegentieng,
gewidmet
von
C. W. B.

Sie ist dahin! — sie hat ihn überwunden,
Den Thränenstiller, — ihren Tod;
Mit ihrem letzten Hauch ist jeder Gram ver-
schwunden,
Und jede bange Erdennoth,

Hinaufgewinkt ins sorgenlose Leben,
Ins Leben der Unsterblichkeit,
Sieht sich ihr frommer Geist mit Seligen um-
geben,
Mit hoher Himmelslust erfreut.

Im Alter noch, wie in der frühen Jugend,
War sie voll Muth und Glaubenskraft,
Voll sanfter Menschenhuld, voll reiner, stiller
Tugend,
Die Ruh' und Trost im Unglück schafft.

Die

Die Knechtliche, sie betet auf uns nieder,
Die wir bethrünt gen Himmel schau,
Einst sehen wir verklärt die Gottgeweihte wieder,
Und trocken dann des Todes Graun.

Einst heitern sich die schwarzen Erden Schatten,
Die uns umnebeln, gänzlich auf,
Und Schmerz und Krankheit, die uns hier ges
foltert hatten,
Verkürzen nicht mehr unsern Lauf.

Geneuß indeß, der Sterblichkeit entwichen,
Verklärte, deine Seligkeit!
Bald ist, erwünschtes Loos! auch unsre Zeit
verstrichen,
Wir folgen dir — zur Ewigkeit.

Nachrichten.

Ich bin entschlossen, einen neuen Roman, unter dem Titel: *Martin Sengestert, eine Nachtwächtergeschichte*, auf Pränumeration herauszugeben, wovon ich gewisser Ursachen wegen für jetzt nichts weiter, als den Namen melden, aber vorläufig versichern kann, daß *Martin Sengestert* ein Original in seiner Art, ein pudelnährischer Kerl ist oder war. Er wird nicht viel stärker, als mein *Wiltbald Schluterius*, d. i. ohngefähr 15 bis 16 Bogen stark werden. Die Liebhaber solcher Lesereyen belieben sich der Pränumeration wegen bey dem Buchdrucker *Täubel* in der Galgstrasse im *Lehmannischen Hause*
Nro.

Nro. 315. zu melden, woselbst nach Erlegung des Geldes ein Schein ausgestellt wird; der Pränumerationspreis ist 12 Groschen. Es wird gleich nach Michael der Anfang mit dem Druck gemacht, bis dahin auch die Pränumerationszeit dauert, und wird nach Verlauf dieser Zeit denen Herren Liebhabern ein Exemplar nicht anders als für 16 Gr. gegeben werden können.

* * *

Den Lesern meiner *Wochenschrift*: der *Zeitrauer*: kürzer betitelt, zeige ich hiermit an, daß sie von jetzt an alle Sonnabende bey dem Buchdrucker *Täubel* in der *Galgstrasse* für den gewöhnlichen Preis zu haben seyn wird, an welchen sich auch diejenigen, die auf ein Vierteljahr vorauszubezahlen gesonnen sind, beliebigst wenden wollen. Auswärtige Liebhaber erüchet man, ihre Briefe und Bestellungen wegen dieser *Wochenschrift* sowohl, als auch des oben angekündigten *Romans*, postfrey an den ichtgenannten *Verleger* einzusenden.

M. Kindeleben. /



Der



Der
Zeitverkürzer.

Fünftes Stück.

Sonnabends, den 4. August, 1781.

Halle, bey Christian Gottlob Täubel.

Einwas von der päpstlichen Bulle: in Coe-
na Domini. *)

Nach dem Bericht der öffentlichen Zeitungen hat der römische Kaiser, Joseph II. der seit dem Antritte seiner Regierung schon viel heilsame Verordnungen, die von seiner Weisheit und Volksliebe zeugen, in seinen Staaten bekannt gemacht hat, der Geistlichkeit befohlen, die verächtigte Bulle in coena Domini aus den Ritualen der Kirchenagenden auszureißen. Wir glauben daher, daß es unsern Lesern nicht unangenehm seyn werde, wenn wir sie kürzlich mit dem Inhalte dieser päpstlichen Bulle oder Verordnung, wider welche sonst kein Mensch etwas einwenden durfte, bekannt machen.

Schon

*) Man präget die päpstlichen Bullen von den ersten Worten zu benennen, mit denen sie sich anfangen, wie auch von den Tagen, an welchen sie gegeben sind. Daher sagt man: die Bulle Unigenitus, die Bulle in coena Domini, u. s. w.

Ⓕ

Schon der vorige Pabst, der unsterbliche Ganganelli, der unter dem Namen Clemens XIV. auf dem päpstlichen Stuhl saß, und den weltberühmten Jesuiterorden abschaffte, konnte es nicht über sein zärtliches und menschenfreundliches Herz bringen, diese Bulle, die ein wahres Original der ausschweifendsten Intoleranz und Kegermacherey ist, voller Verdammungs- und Verfluchungsurtheile über die Lutheraner und andre nicht katholische Religionsverwandten, länger vorzulesen, oder vorlesen zu lassen.

Es ist bekannt, daß der Pabst in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung nichts weiter, als ein Oberpriester und Bischof zu Rom war, mit dem die übrigen Bischöfe gleichen Rang und gleiche Rechte hatten, und daß er sich erst in den folgenden finstern Zeiten allmählig durch Konnivenz seiner geistlichen Mitbrüder, und durch die bigotte Schwachheit der regierenden Mächte, zum untrüglichen Alleinherrscher über die Seelen und Gewissen des Volks, zum Statthalter Gottes und Christi auf Erden, zum privilegierten Sündenvergeber, und zum Oberhaupt der ganzen rechtgläubigen Christenheit erhoben hat. Es mußten freylich viele und mancherley Umstände, wie es bey allen grossen Revolutionen zu geschehen pflegt, zusammentreffen, um dem römischen Bischof, den eine zahlreiche, nicht minder habfüchtige Klerisey unterstützte und aufmunterte, in seinen ehrgeizigen Absichten förderlich zu seyn, und ihm den größten Theil der weltlichen Macht und Hoheit in die Hände zu spielen.

In

In dem Maaße, in welchem in den mittleren Jahrhunderten Finsterniß, Aberglauben, Schwärmerey, Faulheit der Geistlichen, Vernachlässigung des theologischen Studiums und aller dahin einschlagenden Wissenschaften zunahm, wuchs auch die Macht und das Ansehen des römischen Stuhls, und schon sah man von dort aus mit dem fürchterlichsten Anathema *) alle diejenigen, die sich dagegen auslehnen oder an der Untrüglichkeit des Pabstes im geringsten zweifeln wollten, niederdonnern; Könige und Fürsten beugten freiwillig oder gezwungen ihren Nacken unter dieses eiserne Joch; und Rom, die ehemalige stolze Beherrscherinn der Welt, wurde jetzt auf eine neue Art, unter der Regierung der heiligen Väter, und unter dem Schutz der dreysachen Krone, allen benachbarten Ländern, selbst den entferntesten, wo nur Christen wohnten, fürchterlich. Diese Herrschaft und Gewalt des Pabstes, welchem Dummheit, Furcht vor dem Bann, und vor den Höllestrafen, und unbändiger Priesterstolz überall Altäre errichteten, artete endlich in wahre Tyranny aus; aber die Vorkehrung, die alles Böse zum Guten zu lenken weis, wußte dieser geistlichen Tyranny theils durch innere Unruhen und Zwistigkeiten, die sich in dem Schooße der römischen Kirche selbst entsponnen, indem einst zwey und noch mehrere Pabste sich um den Schlüssel des heiligen Petrus zankten, und zu gleicher Zeit auf

E 2

sei:

*) Anathema heißt ein Fluch, eine Bann- oder Verwünschungsformel, dergleichen sich die römische Kirche gegen die Ketzer und ungehorsamen Mitglieder des Katholicismus zu bedienen praegt.

seinem Stuhle saßen, theils durch die Reformation des unsterblichen Luthers Schranken, zu setzen, welcher zuerst mit einer ungewöhnlichen Herzhaftigkeit an die dreysache Krone stieß, daß sie anfieng, zu wackeln, und noch wackelt bis auf den heutigen Tag. Denn nach allen Aspecten dürfte es wohl mit dem Pabstthum auf die Meize gehen, weil alle kluge Regenten der jehigen Zeit, deren Vorfahren die eifrigsten Verehrer und Beschützer der päpstlichen Hoheit waren, nach und nach anfangen, sich und ihre Unterthanen von der Herrschaft des römischen Stuhls los zu machen.

Es hat allerdings unter den so genannten Päbsten viel fromme, gelehrte, einsichtsvolle und duldsame Männer gegeben, welche die ihnen verliehene Herrschaft nicht gemißbraucht haben; aber doch ist die Anzahl derjenigen heiligen Väter viel größer, die sich als offenbare Atheisten, Bibel- und Gottesverächter, als Menschen, denen alles um Geld feil war, und in zügelloser Befriedigung ihrer sündlichen Lüste als den Abschaum des menschlichen Geschlechts gezeigt haben, unter welchen, was die ausgelassenste Sittlosigkeit und Irreligion betrifft, ein Alexander Borgias, skandalösen Andenkens, der vorzüglichste ist.

So abscheulich, grausam und ausschweifend die Gesinnungen und Grundsätze dieser heiligen Väter waren, die z. B. zu ihrer Gemüthsergötlichkeit, bezwährten Geschichtschreibern zufolge, nach einer wollüstigen Abendmahlzeit nackende Frauenzimmer vor sich tanzen und in gebückter Stellung Nüsse auslesen ließen: so abscheulich, intolerant und vernunftwidrig sind auch

auch größtentheils ihre Dekrete und Verordnungen, welche von der ihnen angehängten Kapfel den Namen Bulle bekommen haben, und insonderheit wider die so genannten Keger oder Nichtkatholischen, welche den Bischof zu Rom für den Antichrist und die römische Kirche für die babylonische Hure halten, gerichtet sind.

Zu denen päpstlichen Bullen oder Verordnungen, welche in neuern Zeiten sehr viel Aufsehen gemacht und bey allen Vernünftigen Unwillen und Abscheu erregt haben, gehört insonderheit die verächtigte Bulle in coena Domini, wovon ich jetzt kürzlich den Inhalt mit eingeschalteten Anmerkungen mittheilen will.

Ich will, ehe ich zur Beleuchtung der Bulle selbst fortschreite, welche in Luthers gesammelten Werken mit Glossen versehen von dem Jahre 1519 bis 1520 enthalten ist, noch eine allgemeine Bemerkung voranschicken, welche insonderheit für angehende Gottesgelehrte, Prediger und für diejenigen gehört, denen ihre Bildung, Zubereitung zum Kirchendienst, ihre Versorgung und Unterstützung, so lange sie noch zubereitet werden, von Amts und Gewissens wegen obliegt.

Es wird leider unter den jungen Theologen auf Universitäten immer mehr Mode, das Studium der Kirchen- und Litteraturgeschichte, der gelehrten Bücherkenntniß und andrer dahin einschlagenden Hülfswissenschaften zu vernachlässigen, und gleichwol kann ein Prediger, der sich nur einigermaßen von dem großen Haufen auszeichnen und sein Pfund nicht vergraben will, dieser Wissenschaften und Uebungen

im eigenen Nachdenken nicht entrathen. Freylich sind diejenigen jungen Leute, die kein eigenes Vermögen haben, hierinn zu entschuldigen, und man darf sich daher nicht wundern, wenn man manchen Geistlichen in Städten und Dörfern antrifft, der die Bulle in coena Domini für ein Zauberwort hält, und wenn er solches in den Zeitungen liest, nicht weiß, was er davon denken soll.

Öffentliche Bibliotheken zum Behufe der Studirenden sollten daher durch vermögende Leute immer mehr befördert und immer zweckmäßiger eingerichtet werden, damit ein armer junger Mensch, der Kopf und Herz hat, in den Stand gesetzt würde, sich Kenntnisse zu erwerben, die, so unfruchtbar sie an sich scheinen mögen, für ihn in der Folge eine Fülle nützlicher Untersuchungen, welche auf die Beförderung einer gesunden Religionseinrichtung und einer allgemeineren Aufklärung abzielen, werden können. Und dazu sind weltliche Geschichte und schöne Wissenschaften eben so unentbehrlich, als das Durchblättern der Kirchenväter und das Durchwählen der alten Mönchsschriften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Am

Am Morgen des Geburtstages meiner E,
der kurz vor meiner Abreise aus H. als
den 5. August, 1781. fiel.

Alles ruht um mich her in süßem, erquickenden
Schlummer;
feyerlich schwebt noch die Nacht über der schwei-
genden Thur!
Hin ist mein goldener Schlaf, ist meinem Auge
entflohen,
und mit betendem Blick steht es den Morgen
herab.
Ha! schon dämmert er auf dort hinterm salben Ge-
wölke!
in ihr Purpurgewand hat sich Aurora gehüllt;
Ihren rosigten Locken entträufeln lichterhelle Perlen.
Schon ist die Schöpfung erwacht; sie fey're den
Morgen mit mir!
Heiliger, glücklicher Tag, du bist, der Laura ge-
boren;
schufft ihr die Engelsgestalt; hauchtest ihr Adel
ins Herz!
O! mit kargender Hand streust du, wohlthätige
Sonne,
wenig der Feste herab. — Einmal noch feyr' ichs
mit ihr!
Laura, einmal nur noch! die Hand, die den Tau-
melketch füllte,
mischte Wermuth mit ein, hat jeden Tropfen ver-
gällt.



Muß jeder Sommertag denn sich mit Gewitter:
nacht enden?

Schon ein fallendes Blatt trübt den spiegelnden
See.

Doch ein Morgen wird einst am Ende der Schö:
pfung erwachen,
der schenkt dem Vater den Sohn, schenkt dem
Freunde den Freund,
O kein Schicksal trennt dann Seelen, die für sich
geschaffen.

Dort findt der Gatte die Braut, Laura, dort
find' ich auch dich!

Heut soll ein duftender Kranz um meine Schläfe
sich winden;

feiern will ich bis Fest bis zur thauenden Nacht;
und wenn am Abende dann die Wolke von Blus
mengerüchen

unsern Fluren entschwebt. Dann, Laura, bet ich
für dich!

S.



Ueber

Ueber die Thorheit der Heterodorie, sobald
sie mit Ignoranz und aufbrausendem Stolze
verbunden ist.

Dob ich gleich weit davon entfernt bin, die Leser
meiner Wochenschrift mit theologischen Zänke-
reien und Spitzfindigkeiten unterhalten zu wollen:
so glaub' ich doch, daß es denenjenigen, die keine
Gottesgelehrte von Profession und überhaupt keine
Gelehrten sind, zur nützlichen Belehrung und ange-
nehmen zeitverkürzenden Unterhaltung gereichen
wird, wenn ich Ihnen von dem, was man insge-
mein Orthodorie und Heterodorie nennt, und von
den gewaltigen Federkriegen, die oft über beydes
entstehen, einen kurzen Begriff gebe.

Orthodorie heißt Rechtgläubigkeit, wenn man
dem festgesetzten Lehrbegriff der Kirche, worinn man
getauft und erzogen ist, gemäß denkt; Heterodorie
oder Paradorie hingegen, Irrgläubigkeit, wenn man
von dem kirchlichen Lehrbegriff abweicht, und z. B.
die sogenannten biblischen Beweisstellen, welche unsere
Urgroßväter von der Dreieinigkeit und von dem heil-
igen Geiste erklärten, als Ps. 33, 6. blos von der Schö-
pfung verstanden wissen will. Der Begriff der Ortho-
dorie und Heterodorie ist freylich nach Verschiedenheit
der Kirchen; und Religionsparteyen, nach Verschie-
denheit der über die Aussprüche der Bibel möglichen
Auslegungen sehr relativ, das heißt: ich kann, wenn
ich bei meiner Auslegung biblischer Sprüche und
Beweisstellen, bei meiner Erklärung der daraus

hergeleiteten Lehrsätze, nach gesunden und richtigen Grundsätzen verfähre, und Schriftstellen mit Schriftstellen vergleiche, im eigentlichen Verstande dieses Wortes sehr orthodox und rechtgläubig seyn, wenn ich gleich von dem grossen Haufen derer, die sich mit mir zu einer Kirche bekennen, und Jahr aus Jahr ein, alle Sonntage, die Gott wahren läßt, das recht zum Einschlafem gemachte: **Wir, Wir, Wir,** glauben all zc. herseyern, oder herblarren, für einen Irrlehrer, Sektirer, Naturalisten und Ketzerischen Menschen *) gehalten werden.

Der gemeine Mann lasse sich also, wenn er hört: dieser und jener ist heterodox, er ist kein ächter Lutheraner, er weicht von dem Glauben ab, nicht irremachen; denn es kann einer ein sehr rechtschaffener, geschickter und rechtgläubiger Mann seyn, und doch in vielen Stücken von dem, was der gemeine Haufe der Geistlichkeit in der Einfalt seines Herzens, aus langer Gewohnheit von des Großpapa's Zeiten her, für wahr hält, abweichen. Er gräble nur nicht selbst, wenn es ihm an Einsicht und Anweisung fehlt, über solche Dinge, die ihn weder besser, noch seliger machen können, nach; als da sind: über den Kasten Noah, über Simsons Kinnbacken, über

den

*) Die Boshelt und Ebitane einiger intoleranter Papisten ist so weit gegangen, daß sie den biblischen Spruch: ein ketzerischer Mensch ein meibe haereticum e vita, in ihrer lateinischen Bibel so gezwert und ausgelegt haben, als müßte es heißen: haereticum e vita! Einen Ketzer muß man ums Leben bringen! Sollte einem vor solchen Grundsätzen nicht die Haut schaudern!

den grossen Leviathan, über Bileams Eselin, über Eliä Himmelfahrt ic. sondern er suche sich vielmehr bey aller Verschiedenheit derer, die ihn in der Religion unterrichten, den vortreflichen Spruch einzuprägen, den noch kein lutherscher Pastor, wär' er auch der ärgste Heidenfeind, der größte Eiferer für Luthers Hauspostille und Katechismus gewesen, und hätt' er auch auf dem hirnleeren Schädel zwanzig Plattmützen getragen, hat entkräften oder wegfeutzen können: Unter allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Heterodoxie in gewissem Verstande und Rechtschaffenheit können also sehr wohl mit einander bestehen, den einzigen Fall ausgenommen, wenn jemand ein öffentlicher Lehrer in der Kirche ist, von deren Lehrsätzen und Einrichtungen er abweicht, und sich von der Kirche dafür, daß er nicht seine Hypothesen, sondern ihre Lehren verkündigen und fortsetzen will, bezahlen läßt.

Ich kenne z. B. einen vornehmen Geistlichen in Utopien, der seiner bekannten Irrthümer wegen an einem gewissen Orte, wo die Schaafse an keine heterodoxe Weide gewöhnt waren, weggejagt wurde, aber doch durch sein günstiges Geschick und durch die Fürsprache fürstlicher Personen, bald darauf einen Hofen fand, worinn er sich mit seiner ganzen Heterodoxie verkriechen, und dieselbe so gar gegen Hebung einer jährlichen Besoldung von 1500 Thalern öffentlich austramen konnte. —

Dieses Glück haben nun freylich nicht alle seynwollende Gottesgelehrten, die sich in Socins
Schrift

Schriften einen Haufsch gelesen haben, und dann als les, was ihnen in den Wurf kömmt, Kandidaten, Priester, Küster, Gesangbücher, Kirchenagenden, ic. nach diesem socinianischen Leisten formen und bilden wollen. Viele junge Männer fallen mit ihrer Heterodoxie, mit ihren aus der Saale und Oder geschöpften neuen Meinungen erschrecklich durch, und werden zu Narren, warum? weil sie Ignoranten sind, weil sie mit einem leeren Kopf von der Schule auf die Universität kommen, und weil sie ihre akademischen Lehrer, welche freylich ganz andre Kenntnisse, als sie, mitbrachten, voraussetzten, nicht verstanden haben.

Wie viel hat z. B. der würdige Semler, dessen grosse Verdienste um die Gottesgelahrtheit selbst Ausländer eingestehen, durch einige junge Kandidätchen nicht leiden müssen, die aus seinem freylich viel vorausehenden Unterricht, roh und ungebildet in Aemter gekommen sind, denen sie nicht gewachsen waren, und die dann, wenn ihnen etwa die Prüfung geistlicher Kandidaten aus einer andern Schule aufgetragen ward, mit einem übermüthigen Naserümpfen auf die armen Schwächer herabsahen, denen die von ihnen aufgeschnappten Phraseologieen actu primo und actu secundo, Realitäten, Negationen, Nonexistenz des Teufels und seiner Besitzungen ic. böhmische Dörfer waren.

Nie kann die vermeynte Heterodoxie oder Abweichung vom Lehrbegriff der Kirche schädlicher werden, als wenn ein unwissender Mensch, der seine Universitätsjahre mit Saufen, Schwelgen, Müßiggang und
an:

andern Thorheiten zugebracht hat, wenn es ihm ge-
lingt, eine Pfarre zu erwischen, sich einfallen
läßt, den Theologen, oder den Mann von Ausklärung
in Religionsfachen spielen zu wollen.

Ein solcher war der Pastor Curiosus zu R. der,
ohne alle sein Verdienst und Würdigkeit, durch
einen gewissen vornehmen Patron, dem seine Mutter
seliger gewisse Dienste geleistet hatte, als ein junger
unerfahrener Mensch, dieses Pfarramt erhielt. An-
statt das, was er auf Universitäten versäumt hatte,
wieder einzubringen, legte er sich auf mancherley
brodlose Künste, z. B. aufs Frisiren, aufs Vögel-
schiesßen, auf die Gärtnerey und sogar aufs Kutsch-
ren. Anstatt sein Bißchen Gehirn zur Ausarbeitung
einer wenigstens erträglichen Predigt vor einem an-
sehnlichen Auditorium anzustrengen, ließ er sich viel-
mehr Freytags und Sonnabends durch seine Frau,
die ebenfalls eine grosse Narrinn war, in den Schlaf
wiegen, und nahm alsdann Sonntags, wenn er
predigen mußte, das erste, das beste Predigtbuch, was
ihm vorkam, mit auf die Kanzel, und las daraus
seiner lieben Gemeine etwas vor, welche dabey all-
mählig einschlies, und wünschte, daß er seyn mögte,
wo der Pfeffer wächst.

Bev seiner groben Ignoranz, da er auf Universi-
täten fast kein Kollegium gehört, und sich, aus Man-
gel der Herberge, oft auf den Strassen und an läder-
lichen Orten herumgetrieben hatte, begann er bev
seiner Belangung zum Pfarramt in R. unter andern
Steinbarts Schriften zu lesen, und ob er gleich
nicht die leichteste Stelle des neuen Testaments feh-
lerfrey

lerfrey zu übersehen im Stande war, so gab er sich doch die Mühe eines Vielwissers, sprach in Gesellschaften von nichts, als von dem alten Sauersteige der Orthodoxye, den man ausfegen müsse, flatterte mit seinem Vöfchen bey den Nachtrischen der Damen herum, denen er mit seinen modernen Meinungen und Affanzereyen sehr lästig ward, trug für seine Freyheit, die er sich bey den Frauenzimmern herausnahm, mit unter manche derbe Ohrfeige davon, kaufte in der Nachbarschaft für seine Frau, die eben so unwissend und hochmüthig, als er selbst war, eine Familientutsche, die er nicht bezahlen konnte, wurde endlich wegen vieler Neuerungen und Inkonvenienzen seines geistlichen Amtes entsetzt, und starb nebst seiner Ehegenossinn, die schon vor seiner Verheirathung mit ihm an ihrer Ehre Schiffbruch gelitten hatte, an der Auszehrung, nachdem er sein Alter gebracht hatte, auf 32 Jahre, 6 Monate und 4 Tage. — Vor einem solchen Kirchenlehrer bewahr uns, lieber Herrre Gott!

Von gelehrten Sachen.

Florido, oder Geschichte eines unglücklichen Philosophen. Halle, bey Johann Christian Hendel, 1781. 16 Bogen in 8.

Der Verfasser, der sich in der Zueignungsschrift an den Herrn Doctor Froriep in Erfurt Brezphobius unterschreibt, scheint sich in die Darstellung des Lebens unglücklicher Personen und insonderheit solcher
solcher

solcher Gelehrten, denen bey allen ihren Kenntnissen und Talenten das Ding, was wir Glück, den Zusammentruff günstiger, vortheilhafter Umstände nennen, nicht süßen will, verliert zu haben. Im *Matthias Lucretius*, sonst *Votius* genannt, schildert er uns einen verunglückten Kandidaten, der, nachdem er durch viele Metamorphosen und Fehlschlagungen hindurchgegangen, und doch bey seiner Dummheit mit unter glücklich gewesen war, zuletzt *Bierschenter*, und endlich gar *Kommerzienrath* ward; und hier führt er uns einen Philosophen, einen Mann von grossen Talenten und Fähigkeiten vor, der, nachdem er von armen Aeltern geboren, durch die Unterstützung eines gut denkenden Edelmanns seine Studien glücklich beendigt hat, mit einem jungen Grafen auf Reisen geht, darauf in sein Vaterland zurückkehrt, in kurzem eine Professorstelle bey einem akademischen Gymnasium in L. (sollte dis etwa *Liegnitz* seyn?) und bald darauf eine andre auf einer Universität erhält, die er durch die Schuld seiner Frau und durch seine eigene Hitze wieder verliert, vorzüglich in der Ehe unglücklich ist, und endlich als *Pastor* stirbt. —

Der Verfasser vertheidigt sich S. 222. in einer Note wider einen sehr unanständigen Angriff, wodurch der Schreiber des Buchs: *Wilhelm von Blumenthal*, oder *das Kind der Natur* berittelt, ihn zu verunglimpfen und seinen guten Namen zu kränken suchte. — Uns dünkt, er hätte besser und klüger gethan, wenn er davon gänzlich geschwiegen hätte. Denn dergleichen Unflätereien und falsche Urtheile widerlegen sich von selbst, und die Schande eines

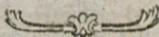
eines solchen Geschwäzes fällt gemeinlich, sobald der Zusammenhang, wodurch es veranlaßt wurde, sich mit der Zeit entwickelt, auf den Kopf derjenigen zurück, die sich in einem übeln, menschenfeindlichen Humor zu persönlichen Beleidigungen dieser Art verleiten lassen.

Der Anhang enthält Florido's Vermächtniß, Meynungen und Träume, und nebenher viel Wahrheiten, näherer Beherzigung werth, aber in einem bittern, sarkastischen Tone gesagt, der freylich, gleich dem Kaiserschnitt und den heroischen Mitteln in der Arzneykunde und Chirurgie, oft Bedürfniß und heilsam ist, aber auch zuweilen Uebel ärgert, und nicht allemal frommet. — Dieses Buch kostet bey dem Verleger 14 gr.

Nachricht

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende bey dem Buchdrucker Täubel in der Salzstrasse im Lehmannischen Hause Nro. 315. für 1 gr. ausgegeben, bey welchem. auch auf den neuerlich angekündigten Roman: Martin Sengestert, eine Nachtwächtergeschichte, bis Michael 1781. 12 gr. Pränumerazion angenommen wird.

M. Kindleben.



Der

Der
Zeitverkürzer.

Sechstes Stück.

Sonnabends, den 11. August, 1781.

Halle, bey Christian Gottlob Täubel.

Ueber die päpstliche Bulle in Coena Do-
mini.

Beschluß.

Diese Bulle, welche sich von einem Pabst Urban VIII. herschreibt, welche im Jahr 1627 am ersten April gegeben wurde, und mit allem Recht eine Verfluchungsbulle genannt wird, zeichnet sich unter den übrigen Verordnungen des römischen Stuhls sehr merklich und insonderheit dadurch aus, daß in derselben alle Grundsätze der päpstlichen Ansprüche und Annahmungen vereinigt beyammen stehen, und daß sie einen kurzen Inbegriff aller Kirchengesetze enthält, die einer unumschränkten, sonderlich geistlichen Macht günstig sind, und ein förmliches Kriminalrecht wider alle Könige und Fürsten ist.

Ihre Absicht ist keine andere, als aus dem Pabst einen allgemeinen Despoten oder Beherrscher der Christenheit und des christlichen Glaubens zu bilden,

dessen

dessen Ehrgeiz und Interesse an die Stelle der Religion tritt, und von allen Christen uneingeschränkten Gehorsam fordert, um seine angemessene willkürliche Macht auf den höchsten Gipfel zu erheben.

So lange dieselbe besteht und ihre Kraft behält, darf kein Souverain seine gesetzgebende Macht über seine Unterthanen ausüben, die öffentlichen Staatslasten in keiner gewissenhaften Proportion austheilen, die Gerechtigkeit nicht frey verwalten, Verbrecher nicht bestrafen, das Recht über Krieg und Frieden nicht ausüben, seine Staaten und Erbländer ohne Gefahr seines Lebens, seiner Güter und seiner Ehre nicht besitzen, ohne bey dem allen, wenn er Ruhe und Friede haben will, dem heiligen Usurpatoren die Pantoffeln zu lassen, und in gebückter Stellung zu fragen: Herr darf ich? *)

In Kraft dieser Bulle, wenn nicht weise Regenten diesen fürchterlichen Popanz endlich zu zernichten und

*) Dies gemahnt mich beynahe eben so, als wenn in einer gewissen hochweisen Consistorialverordnung in Sächsen und in der Mark den Predigern, sonderlich den Landpredigern, aufgegeben wird, ihren hochgeneigten Patronen und Gönnern, Edelleuten, Amtleuten, et sic porro, von ihren vorhabenden Reisen und Unternehmungen Nachricht zu geben, quasi, als wenn der Prediger ein Schulknabe und bey Vermeldung des Schillings, seinen Präceptor um Erlaubnis zu bitten verbunden wäre, wenn er etwa einmal hinasgehen . . . und der Natur ihren Lauf lassen will. Vermuthlich waren diejenigen, welche diese Verordnung machten, selbst Gutsbesitzer und Kirchenpatronen: *hinc illae lacrymae,*

und abzuschaffen nöthig gefunden hätten, müßte auch das ganze System von Europa gänzlich umgeschmolzen werden, weil nach derselben kein Fürst und kein Staat ist, der nicht im Vann wäre, und wahre Christen, nach des Pontifer Urbans Meynung, nur am römischen Hoflager angetroffen werden.

Es würde zu weitläufig und wider den Zweck dieser Boehenschrift seyn, wenn wir unsern Lesern den ganzen Inhalt dieser sogenannten Nachmahlsbulle weitläufig darlegen und sie mit allen einzelnen darinn enthaltenen Verwünschungen und Formalien bekannt machen wollten. Es wird zur Befriedigung ihrer Neugierde genug seyn, wenn wir den Anfang derselben, nach einer getreuen Uebersetzung hersetzen, woraus man leicht auf das Uebrige schließen kann.

„Urban, Bischof,
ein Knecht der Knechte Gottes. Zu immerwäh-
rendem Andenken der Sache.

„Die Hirtenwachsamkeit und Sorgfalt des römischen Pabstes beschäftigt sich nicht nur beständig, nach seiner Amtspflicht, damit, daß er für die Ruhe und den Frieden der ganzen Christenheit besorgt ist, sondern sie thut sich auch vornehmlich dadurch hervor, daß sie die Einigkeit und Reinigkeit des katholischen Glaubens, ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen, erhält; damit nämlich die Christgläubigen

§ 2 keine

*) Diese Bulle ist, wie alle andere, in lateinischer Sprache abgefaßt, und steht im Bullario romano ed. Luxemb. 1742. T. IV. p. 118. Dieses Bullarium enthält alle päpstlichen Verordnungen und Dekrete in extenso.

keine hin und her wankenden Kinder seyn, und sich durch keinen Wind der Lehre in der Bosheit der Menschen zum Betrug des Irrthums herumtreiben lassen; sondern alle zur Einigkeit des Glaubens und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes gelangen und zu einem vollkommenen Mann werden, daß sie sich auch nicht in dem gesellschaftlichen Leben beleidigen oder einander dem andern Anstoß gebe, (dies ist völlig die Sprache der Toleranz, wobey der Schalk im Herzen sitzt) sondern daß sie vielmehr durch das Band der Liebe verbunden, als Glieder eines Leibes, unter dem Haupt Christus und seinem Statthalter auf Erden, dem römischen Pabst, dem Nachfolger des allerseiligsten Petrus, von welchem die Einigkeit der ganzen Kirche herfließt, immer mehr erbauer werden, und also mit Hülfe der göttlichen Gnade sich der Ruhe des gegenwärtigen Lebens dergestalt erfreuen, daß sie auch der zukünftigen Seligkeit genießen mögen,“ —

„Um dieser Ursachen willen sind die römischen Pabste, unsere Vorgänger, gewohnt gewesen, an dem heutigen Tage, welcher dem jährlichen Andenken an die Stiftung des heiligen Abendmahls gewidmet ist, *) das geistliche Schwerdt der Kirchenzucht und die heilsamen Waffen der Gerechtigkeit durch
den

*) Man sieht hieraus, warum diese Bulle die Bulle in coena Domini heist, weil sie nämlich am grünen Donnerstage, als dem jährlichen Gedächtnistage der Einsetzung des heiligen Abendmahls, gegeben wurde, an welchem Tage, der in der katholischen Kirche sehr feyerlich begangen wird, die römischen Pabste alle Ketzer zu verbannen pflegen.

den Dienst des höchsten Apostolats, zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen feyerlich auszuüben. Wir, denen nichts erwünschter ist, als die unverletzte Reinigkeit des Glaubens, den öffentlichen Frieden und die Gerechtigkeit mit der Hülfe Gottes zu schützen, sind also dieser alten und feyerlichen Gewohnheit gefolgt, u.

Hierauf fangen sich im ersten §. die Verwünschungen an, wie folget:

„Wir verbannen und verfluchen im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, auch unter dem Ansehen der seligen Apostel Peters und Pauls und unserm eigenen, alle Hussiten, Wiclefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Hugonotten, Wiedertäufer, Trinitarier und Abgefallene vom christlichen Glauben, wie auch alle und jede andere Ketzer, wie sie auch heißen, und von welcher Sekte sie seyn mögen, und diejenigen, die ihnen glauben, die sie aufnehmen, *) ihre Gönner, und überhaupt alle ihre Vertheidiger und die, welche ihre eine Ketzerrey enthaltenden und von der Religion handelnden Bücher, ohne unsers und des apostolischen Stuhls Genehmigung wissentlich lesen, behalten, drucken, und auf irgend eine Weise, es sey, aus welcher Ursache und unter welchem Vorwande es wolle, öffentlich oder heimlich vertheidigen, desgleichen die Schismatiker, (die sich von der rechtgläubigen

§ 3

*) Ist es nicht abscheulich, daß ein Mann, der sich für das Oberhaupt der Kirche und aller christlichen Lehrer ausgiebt, diejenigen verflucht und verdammt, die einen irrenden Mitbruder aufnehmen?

gen Kirche trennen) *) und diejenigen, welche sich von unserm und des römischen Pabstes, so der Zeit regiert, Gehorsam hartnäckig entziehen oder davon abweichen.,,

Es ist, wie man leicht sieht, in diesem Paragraphen auch das Bücherverbot, wodurch allen Gelehrten Fesseln angelegt werden, nach allen Bestimmungen enthalten, welches für jeden Staat nicht anders, als höchst schädlich seyn kann, da einem jeden Staate daran gelegen seyn muß, daß gesunde Grundsätze unter seinen Einwohnern ausgebreitet werden, und welches für diejenigen Länder gewiß am nachtheiligsten fällt, wo die Freyheit des Drucks ein Handlungszweig ist, der den Verlegern grosse Summen einträgt, wie z. B. Venedig und Holland. Gleichwol haben die berühmtesten Rechtslehrer erwiesen, daß das Bücherverbot ein Vorrecht der weltlichen Macht ist, welches sie von den Zeiten Konstantins bis auf Karl den fünften ohne Widerspruch ausgeübt hat.

Im zweiten Paragraphen oder Abschnitt verbannt und verflucht der heilige Vater alle diejenigen, welche von dem Pabst an ein allgemeines Concilium appelliren würden, um dadurch seiner angeblichen Unfehlbarkeit den Rücken zu halten, und den Fürsten, die sich wider die päpstlichen Verordnungen auflehnen mög-

*) Ein Schismatiker ist, nach dem Inhalt der Kirchengesetze, derjenige, der der Kirche auf eine unerlaubte Weise nicht gehorcht. Dahin werden von den Römischkatholischen sonderlich die Mitglieder der griechischen oder morgenländischen Kirche gerechnet.

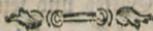
mögten, die Hände zu binden. Im dritten Abschnitt werden alle Korsaren und Seeräuber verflucht, welche die römische Küste plünderten. Denen wird dieser päpstliche Bannstrahl wol sehr lächerlich und gleichgültig gewesen seyn. Sonderbar genug ist, daß der Pabst nur diejenigen Seeräuber verdammt, welche im päpstlichen Gebiete ihr Unwesen trieben, als wenn ihre Plünderung und Streiferey in andrer Herren Länder nicht eben so strafbar wäre. Der fünfte Abschnitt ist der weltlichen Hoheit und ihren Gerechtigkeiten sehr zuwider, denn er verdammt alle diejenigen, die neue Abgaben aufbringen und die alten vermehren, ausser in dem Falle, wenn der Pabst Erlaubniß dazu erteilt. Hieraus erhellet der Geist der päpstlichen Gesetze. Sie wollen in den weltlichen Staaten alles nach ihrer Willkühr anordnen, und ein Fürst, der ohne ihre Erlaubniß etwas ändert, ist verbannt. Aus dieser Verordnung folgt, daß Unterthanen sich mit gutem Gewissen der Bezahlung der Steuern, wenn sie gleich ihre Nothwendigkeit und Billigkeit einsehen, widersetzen, die Zölle betrügen und dem Schleichhandel nachhängen können, so lange, bis ein Verbot vom Pabst ankommt.

Diese Bulle, welche mit Verfluchungen anfängt, hört auch mit Verfluchungen auf. Denn es wird darin im dreyßigsten Abschnitt behauptet, daß derjenige in den Zorn Gottes und seiner seligen Apostel, Peters und Pauls, fallen würde, der sich erfrechen könnte, ihr zu widersprechen und ihren Befehlen nur im geringsten zuwider zu handeln.



Diese Nachtmahlsbulle hat für die Staaten und ihre Beherrscher viel traurige Folgen gehabt, worüber man erstaunen muß. Ihre meisten Herosde und Vertheidiger fand sie unter den Jesuiten. Frankreich kostete die Schwärmerey dieser Bulle ein paar Könige. In Portugal unterwarfen sich ihr die Könige selbst, und die Regierung wurde nach ihren feinsten Grundsätzen ganz umgebildet, der eine König verlor darüber sein Leben, und der andere wurde seiner königlichen Würde entsetzt. Kurz, man kann die Ungerechtigkeiten und Abscheulichkeiten nicht arg genug beschreiben, welche diese Bulle, unter dem Schutze des Gelftes der Unwissenheit, in den Staaten hervorgebracht hat.

Schon gegen das Ende des Jahres 1769 gebot ein kaiserlich-königliches Edikt: daß alle die, welche Exemplare dieser Bulle hätten, sie ausliefern und niemand für sie oder ihre Grundsätze schreiben sollte. Und wie viel haben die Oesterreichischen Staaten, worinn es gewiß viel gute patriotischgefünnte Bürger giebt, ihrem Joseph zu verdanken, daß er ein solches Ungeheuer, als die Bulle in coena Domini ist, aus seinem Kirchenwesen verbannte, und in die Finsterniß, wohin es gehörte, zurückwies!



Schrei-

Schreiben

an die Demoiselle H. in L. die Bildung des
Frauenzimmers und dessen sittlichen Cha-
rakter betreffend.

Liebenswürdige Damsell!

Daran hätten Sie wol nimmer gedacht, daß der
Mann, der vor einigen Wochen, in einem die-
cken Rockelord, in einer schwarzen Reisemütze ver-
mummt, von Wind und Wetter verstellt, in ihre
Stube trat, sich es würde einfallen lassen, Ihnen in
dieser Wochenschrift, von der ich weiß, daß Sie die-
selbe lesen, ein öffentliches Denkmal zu errichten.
Ich weiß, Sie sehen dieß mein Verfahren als keine
außerordentliche Ehre an, die Ihnen dadurch wieder-
fährt; Ihr gutes, menschenfreundliches Herz ist Ih-
nen Ehre genug. Ich bin auch völlig von Ihnen
überzeugt, daß Sie nicht den Argwohn haben wer-
den, als wenn ich es wagen wollte, Ihnen zu
schmeicheln und Ihnen Beihrauch zu streuen, den sie
nicht verdienten. Ich versichere Sie, daß ich von
keinem Fehler mehr frey bin, als von dem Fehler der
Schmeicheley. Aber ausserdem sehe ich auch gar kei-
nen Grund, Ihnen zu schmeicheln; weil ich auf kein
äußeres Interesse Rücksicht nehmen kann. Denn ich
werde Sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, nie in die-
sem Leben wiedersehen, so sehr ich es auch wünsch-

F 4

te,

*) Dieser Aufsatz ist uns von einem jungen, geschickten
Schulmanne in Westphalen zum Einrücken in diese
Wochenschrift zugesandt worden. K.



te; ich werde nie wieder ein Zeuge von Ihrem guten Charakter seyn, den Ihnen auch der Neid nicht absprechen kann. —

Ich will Ihnen daher nur ohne Umschweife die wahre Ursache zu diesem Eindschreiben sagen: Ich habe das Vergnügen gehabt, in der kurzen Zeit, da ich die Ehre hatte, mich in Ihres Herrn Vaters Hause aufzuhalten, Sie, liebenswürdige Damsell, in verschiedenen Situationen kennen gelernt zu haben, aus denen ich keinen unwahrscheinlichen und unrichtigen Schluß auf die Güte ihres Herzens machen konnte. Ich bemerkte mit ausserordentlichem Vergnügen, mit wie vieler Geschäftigkeit Sie Ihrem Vater zur Hand giengen, dem das Alter schon viele von seinen Kräften geraubt hat; ich freuete mich über Ihr liebreiches Betragen, selbst gegen diejenigen Ihrer Wittmenschen, die an äusserm Range Ihnen weit nachstanden. Noch manche andre gute Seite bemerkte ich, die ich Ihnen nicht hernennen will, um, so viel wie möglich, allen Verdacht der Schmeicheley von mir abzulehnen. —

Ich halte es daher für meine Pflicht, um auch andere Frauenzimmer, die diese Wochenchrift lesen, zur Nachahmung aufzumuntern, Ihnen das Lob zu geben, welches Ihnen jeder, der Sie kennt, nicht versagen wird. Fahren sie fort, liebenswürdige Damsell, in der Folge stets ein so gutes und liebenswürdiges Herz zu äussern, es wird Ihnen alsdann nie das Glück entgehen können, das jederzeit eine Folge eines guten Herzens bleibt, ich meyne, die Achtung und Liebe unserer Wittmenschen, und

und die Zufriedenheit mit uns selbst und, mit unserm Gewissen.

Vergessen Sie aber auch bey der Güte des Herzens die Bildung des Verstandes nicht. Das Vorurtheil: ein Frauenzimmer hat nicht nöthig, seinen Verstand auszubilden; Lesung nützlicher Schriften ist ihm unnütz und überflüssig; es ist genug für die Erziehung eines Frauenzimmers gesorgt, wenn es nur im Stande ist, einer Küche vorzustehen, zu stricken und zu nähen, — das Uebrige muß man der lieben Mutter Natur überlassen. — Sie wissen, Madame, daß dieses Vorurtheil schon so tiefe Wurzel geschlagen hat, daß man in unsern Zeiten an die Erziehung des schönen Geschlechtes weiter nicht denkt, oder doch überflüssig für ihre Erziehung gesorgt zu haben glaubt, wenn man Ihnen zur Noth ein paar Romane, den zerschmelzenden Siegwart, und den empfindenden Werther in die Hände giebt, da es doch einmal Mode wird, daß man jetzt auch in Gesellschaften nicht beständig vom Wetter und von Stadtheuigkeiten zu reden pflegt, sondern unterweilen auch das Gespräch auf interessantere Gegenstände und vernünftige Romane lenket. Und, welche eine Beschimpfung für ein Frauenzimmer, wenn es nur da so stumm und sprachlos sitzen müßte! Ich table den Werth der Romanenlectüre im Ganzen nicht; ich bin ihnen selbst manches Gute schuldig, und werde in nächster Messe selbst einen Antisiegwart herausgeben; ich will nur dieses sagen, daß zur Cultur des Verstandes mehr gehöre, als allein Lectüre unserer Romane. —

Auf

Auf der andern Seite stimmen Sie, wie ich hoffe, auch darinn mit mir überein, daß ein Frauenzimmer für die Bearbeitung seines Geistes nicht so sehr zu sorgen habe, als der Gelehrte, dessen Bestimmung es ist, durch seine Kenntnisse dem Staate nützlich zu werden. Sie wissen, auch ohne mein Erinnern, wie nachtheilig die Folgen sind, die daraus entstehen, wenn ein Frauenzimmer Nacht und Tag bey den Büchern zubringt, Griechisch und Lateinisch, und Gott weis, was mehr studirt; — sie werden selten, ich könnte sagen, niemals gute Gattinnen, theilnehmende Mütter und angenehme Gesellschafterinnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Seidenwurm.

Da hängt das kleine Thier an seinem Maulbeerblättchen,
ein arm, verachtet Würmchen nur,
und doch erspinnt es sich durch tausend seidne Fädchen
die kurzen Freuden der Natur;
zählt wenig arbeitsame Wochen,
wo ihm die Sonne schien, wo es der West gefühlt,
ist nur von Blatt zu Blatt gekrochen,
und hat den Frühling kaum gefühlt;
doch war es froh bey eingeschränktem Triebe,
bey

bey seinem Tropfen Zeit
lebt es in stiller Wirksamkeit,
und fühlt, wie wir, das Glück der Liebe.

* * *

Nun stirbt es hin im Laufe seiner Freude;
Wie klein, o Wärmchen, war dein Glück!
du bau't so mühsam dir ein kleines Haus von
Seide,
jetzt läßt du's für die Welt zurück.

* * *

So sitzt auf unbemerkter Stufe
des Lebens oft ein Biedermann,
was gehn ihm goldne Freuden an?
für ihm liegt Reichthum im Verufe.
Dir wird's so leicht, ein Wärmchen zu zernichten,
grausamer Mensch, gönn' ihm die Sommerruh,
das Wärmchen ist ja seinen Pflichten
getreuer oft, als du!
Wenn deine Grausamkeit von seinen armen Ta-

gen

Nur einen Augenblick ihm nimmt,
Und es sich dann zu deinen Füßen krümmt;
Weh dir, wenn einst Insekten dich verklagen.

3.

Von

Don gelehrten Sachen.

Herr Weddigen, bisheriger Lehrer am hiesigen Erziehungsinstitut, der zu unserer Wochenschrift einige Beyträge geliefert hat, ist als Subrector bey dem Gymnasium in seiner Vaterstadt Bielefeld in Westphalen berufen worden, und bereits dahin abgegangen. Er hat in der Hendsel'schen Offizin hies selbst zum bevorstehenden Antritt seines Amtes eine lateinische Einladungsschrift auf anderthalben Bogen drucken lassen, welche von der besten Art und Weise handelt, wie man die Dichter, sonderlich die alten classischen Dichter, auf Schulen lesen soll, um den jungen Leuten in dieser Art der Litteratur nützlich zu werden. Er rath insonderheit Vergleichung der Dichter unter einander, als des Virgils mit dem Homer, Aufmerksamkeit auf ihren Geburtsort, (welcher bey dem Homer unter die Probleme und streitigen Dinge gehört) auf die Zeit und Orter, worinn sie lebten, und auf das, was ihnen in Sprache und Denkungsart eigen war, an. —

Der lateinische Styl des Herrn Subrectors scheint zwar etwas gekünstelt und nicht durchgehends correct zu seyn. Wir zweifeln aber gar nicht, daß er, nach der ihm eigenen Betriebsamkeit, durch ferneres fortgesetztes Studium der Alten, welches doch immer die wahren Quellen der humanistischen Kenntnisse enthält, seine Schreibart immer mehr vervollkommen, der in unserer Litteratur einreißenden Barbarey, nach welcher römische Sprache und Gelehrsamkeit

Zeit verächtlich zu werden anfängt, auch an seinem Theil Steuern, und für die Stelle, wohin er berufen ist, einen sehr brauchbaren Schulmann abgeben werde.

Bry.

Nachrichten.

Uim meine akademischen Freunde mit einer ganz neuen Art von Gedichten bekannt zu machen, hab ich mir vorgenommen, eine komische Burschiade in sechs Gesängen (metrisch behandelt) auf Pränumeration herauszugeben. Pränumeranten auf 6 Exemplare bekommen das 7te frey. Der Pränumerationspreis auf 6 Exemplare ist 1 Thaler; wer es aber hernach kauft, hat für jedes Exemplar 6 Groschen zu bezahlen. Ich habe, so viel als mir möglich war, das akademische Leben von allen Seiten zu schildern gesucht. Hauptsächlich zeichnet sich der Held dieses Gedichts durch grosse Neigung zum Jubel aus. Kommerse, Lustbarkeiten, Spiel und Schwärmerey bringen ihn in Schulden, aufs Carcer und in die größte Verlegenheit, aus welcher ihn endlich der ankommende Vater herausreißt.

Wenn die Pränumeration beschleunigt wird, soll das Gedicht noch vor Michael auf schön weiß Papier sauber und correct gedruckt erscheinen. Ich wohne auf dem Sandberge bey dem Postpackmeister Hrn. Pisko, und bin früh von 7 bis 8 Uhr, und Nachmittags von 1 bis 2 Uhr zu Hause.

Halle, den 11. August, 1781.

W. G. Fischer.

Denen

* * *

Den Liebhabern der Poesie und Musik meld' ich, daß ich gesonnen bin, zwey und ein halb Duzend Lieder mit Gesang auf Subscription herauszugeben. Das Exemplar kostet 18 gr. in ganzem Gelde, oder 4 Exemplare einen Dukaten. Von Michael bis Weihnachten werd' ich Subscription annehmen, und künftige Ostern die Lieder liefern. Da ich selbst der Verfasser der Gedichte bin, so wird, wie ich glaube, der Ausdruck der Empfindungen in der Tonkunst den Empfindungen der Dichtkunst entsprechen. Die Sammlung enthält Lieder für Landleute, Kinder und Erwachsene, ist theils von scherzhaftem theils von ernsthaftem Inhalt, und hat bey Freunden und Kennern Beyfall erhalten.

Für zehn gesammelte Subscribenten wird ein Exemplar frey gegeben. Briefe vor dem Drucke, und nach dem Drucke das Geld erwart' ich postfrey. Hingegen überliedere ich postfrey die Exemplare.

Halle, den 11. August, 1781.

W. G. Fischer,
Studiofus.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in Christian Gottlob Täubels Buchdruckerey in der Galsstrasse, nahe bey dem innern Stadthore, Nro. 315. ausgegeben; jedes Stück kostet 1 gr. Der Pränumerationspreis auf 13 Stücke eines Vierteljahrs ist 12 gr. woselbst auch auf den neulich angekündigten Roman, unter dem Titel: *Martin Sengestert, eine Nachwächtergeschichte*, 12 gr. pränumerirt werden.

Der
Zeitverkürzer.

Siebentes Stück.

Sonnabends, den 18. August, 1781.

Salle, bey Christian Gottlob Tüchel.

Einwas von den Gastereyen und Liebes-
mahlen der Alten, in Vergleichung mit den
Schmausereyen der heutigen Welt.

Zur Beherzigung derer, die gute Wirthe sind
und bleiben wollen.

Die Welt bleibe sich im Grunde in den verschiede-
nen Zeitaltern ihrer Fortdauer, die wol schwer-
lich jemand bestimmen wird, immer gleich, und weunt
sich gleich die äußerliche Gestalt, die Modificationen
verändern, wenn gleich unsere Kleidungen z. B. und
unsere äußerlichen Sitten von den Kleidern und Sit-
ten unserer Urgrosväter sehr verschieden sind; so ist's
doch im Grunde, wenn mans beym Lichte besieht, und
den Menschencharakter, sonderlich in seinen ausschwei-
fenden Belustigungen, von einer Generation zur and-
ern verfolgt, dieselbige Sache, dieselbige Geneigtheit
bey allen Adamsöhnen, zu thun und zu genießen,
was ihrem Herzen gelüstet und ihren Augen wohl-
gefällt.

gefällt. Dieses hat freylich seine Wichtigkeit, daß in Ansehung des frohen Lebensgenusses und der so oft damit verbundenen Ausschweifungen unter den Nationen und Völkern eine grosse Verschiedenheit herrscht, daß die eine Nation mäßiger und genügsamer, die eine luxuriöser und verschwenderischer, als die andere ist; daß die eine mehr Speise und Trank und überhaupt mehr sinnliche Lust als die andere vertragen kann, — aber darinn kommen sie doch wol bey aller Verschiedenheit in der Art des Genusses und Vergnügens überein, daß sie sämmtlich gern heiter und froh sind, daß sie ihrem Körper gern ein Vergnügen, eine Erquickung gönnen, und daß sie es für thöricht halten, einen schönen fruchtvollen Baum anzuschauen, ohne seine Frucht zu genießen. —

Geschmaukt hat man also, das ist ohnstreitig, so lange die Welt steht, nur daß dem einen ein Greuel war, was der andere für eine Delicatesse hielt. Der Ebräer durfte, nach dem Befehl seines Gesetzgebers, Moses, der oft für den lieben Gott passirte, und in seinem Namen ein dummes Volk unterjochte, kein Haser, kein Schweinefleisch essen, und der vornehme Römer kannte, nach dem Bericht seiner Dichter und Geschichtschreiber, keine grössere Niedlichkeit im Essen, als vulvam suillam, das Geburtsglied einer Sat.

Wundert und skandalisirt euch darüber nicht, lieben Leser! denn es geht alles natürlich zu. Und so wie man in unsern Tagen den Kubejter, den Kaviar, *) die

*) K a v i a r, ist eine Art von Fischrogen, der in kleinen Fässern aus Russland kommt, wie schwarze Seife aussieht.

Die Muffern, die Indianischen Vögelnefter, und wer weis, was sonst noch, für Delicatessen hält: so konnten auch recht wohl die Foramina der Schweine den alten gefräßigen Römern behagen, die sich auf nichts weiter legten, als zu raffiniren, wie man das Leben am vergnügtesten, am wollüstigsten hinbringen, gut fressen und saufen, und das Frauenzimmer am bequemsten bedienen könnte.

Die Gastmahl der Alten, sonderlich der Griechen und Römer, waren selten ohne Salben. *) Hievon zeugt folgende Stelle des Catulls in seinem dreyzehnten Gedichte,

„Du wirst bey mir recht gut essen, mein Sabull! denn ich werde dir eine Salbe geben, welche Venus und Cupido meinem Mädchen gesendet haben. Wenn du die riechen wirst, so wirst du die Götter bitten: sie möchten dich ganz zur Nase machen.“

Diese Gewohnheit des Salbens, wenn man sich zum Essen und Trinken, oder zu andern Lustbarkeiten anschickt, soll noch im Orient, sonderlich bey den Türken,

sieht, und an vornehmen Tafeln auf gerösteter Semmel zum Nachtisch gegessen wird. Er soll den Magen und auch nebenher die Fähigkeit zum Besschlaf stärken. . . . relata refero. — Vid. der Hamburger Postreuter.

*) Bey dieser Gelegenheit muß ich meinen Lesern ein Anekdotischen mittheilen. Die Stelle in einem Psalm der Bibel: Du salbest mein Haupt mit Oehle, und schenkest mir voll ein, ist in einer gewissen plattdeutschen niedersächsischen Bibel so ausgedrückt: Du beschmadderst minen Doh mit Fett, an schenkst mi de plidder, de plidder in

ten, und vorzüglich in dem Serail des Großsultans gewöhnlich seyn.

Kein Volk hat sich freylich in Schmausereyen und in dem dazu erforderlichen Aufwand so sehr hervorgethan, als die Römer. Juvenal und Persius haben auf ihre Schwelgerey und Wollust beißende Satyren verfertigt, welche aber vermuthlich nichts gebessert haben. Man darf nur den Horaz und andre gleichzeitige Schriftsteller lesen, um von den Ausschweifungen, welche sie im Genuß der Tafelfreuden begingen, unterrichtet zu werden.

Korinth *) in Griechenland war zur Zeit seines blühenden Zustandes auch ein Wohnsitz der Ueppigkeit und der Schwelgerey. Wer da leben und sich lustig machen wollte, der mußte Geld, viel Geld und Ansehen haben. Daher ist ohnstreitig das lateinische Sprichwort entstanden: non cuivis hanc licet adire Corinthus. (Es darf nicht ein jeder nach Korinth kommen.) Die gewöhnliche Begleiterin der Ueppigkeit, die Wollust und Hurerey, herrschte auch in dieser ansehnlichen Stadt, woyon uns unter andern der heilige Paulus in einem Briefe an die Korinthischen Christen benachrichtiget, indem er einen Verbrecher, der mit seiner Stiefmutter Unzucht trieb, dem Satanus übergab, zum Verderben des Fleisches (wie der Prätext lautet) damit der Geist erhalten würde. Wie die:

*) Rom und Korinth waren in der alten Welt die heyden Städte, wo der Lurus am höchsten getrieben wurde. Sollte ich eine Vergleichung anstellen, so wärs Paris und London, oder Paris und Berlin; aber omne simile claudicat. —

dieses zu verstehen sey, darüber will ich zu einer andern Zeit meine Meynung sagen, denn für heute muß ich, anderer Geschäfte wegen, abrechen.

(Der Beschluß folgt künftig.)

Anekdote.

Ein vornehmer Bürger in einer gewissen Amtsstadt ohnweit der Saale, dickplunshigten Angesichts, und von guter Leibesconstitution, bekam einen Zuspruch von einem seiner Zunftgenossen aus W. und stellte seinetwegen eine grosse Gasterey an, wozu er die Vornehmsten der Stadt, an der Zahl acht und vierzig, einlud. Er bestellte zu diesem Schmause bey einem gewissen Bäcker vier Duzend Kaspelbrode, *) schrieb aber in der Uebereilung, als er die Bestellung machte, statt vier Duzend vier Schock, denn er hatte viel mit der Feder zu thun.

Als die Frau, welche die Kaspelbrode abholen sollte, mit dem ersten Korbe ankam, und er die Menge derselben gewährte, **) schrye er: „was soll ich mit all dem lieben Brode machen?“, „Es ist noch lange nicht alle, sagte die Frau, das meiste kommt noch

*) Man muß nicht glauben: Kaspelbrod heisse das Brod, welches die Züchtlinge im Kaspel- oder Zucht-hause genießen. Behüte Gott! Kaspelbrod heist in Halle, und vielleicht auch anderswo, ein feines Semmelbröddchen, welches beym Braten gegessen wird.

**) Gewahren, ist ein altes Wort für: wahrnehmen, erblicken, gewahr werden.

noch nach. „ Kurz, er erhielt seine richtige vier Schock, und musste sie behalten, weil der Bäcker sie nicht wieder zurücknehmen wollte. Unkepuz, Unkepuz, rief der gute Mann in dieser Verlegenheit, schob sich die Nachtmüze von einem Ohr auf das andere, zankte mit den Leuten im Hause, und machte selbst seinen Gästen ein sauer Gesicht, welche im Grunde an diesem Ueberflusse des Kaspelbrodes Schuld waren; denn er war sehr geizig, und Geiz ist, wie man weiß, die Wurzel alles Uebels. — Wäre der gute Mann nicht aus aller Verlegenheit gewesen, wenn er die übrigen Semmelbrode, weil's gerade ein Freys tag war, an dem er tractirte, an die Armen ausgehilt hätte? —

S.

A p o l o g i e

des verstorbenen Herrn geheimen Rath Kloß,
 öffentlichen Professors der Beredsamkeit und Weltweisheit in Halle, wider einen neuern hänischen und ungezogenen Angriff der allgemeinen teutschen Bibliothek.

In der allgemeinen teutschen Bibliothek in des fünf und vierzigsten Bandes ersten Stück Seite 759. lese ich in der Recension des Buchs: Journal für Freunde der Religion und Litteratur 2c. folgendes impertinente und auffallend partheyische Urtheil von von dem sel. geheimen Rath Kloß: „daß Kloß ein Charlatan gewesen sey, der eine Zeitlang das
 Publi

Publikum durch sein fließendes Latein getäuscht habe., Und dieses, giebt der Recensent mit unverschämter Dreistigkeit vor, wüßten wir alle. Ich will nicht untersuchen, ob diese ohne allen Beweis hingeschriebene Behauptung, oder vielmehr dieser Wachspruch, vom Hrn. Nikolai selbst, der bekanntlich ein erklärter Widersacher dieses verstorbenen Gelehrten war, oder von einem seiner Gesellen herrührt, der aus Gefälligkeit gegen seinen Meister die Asche eines hochachtungswürdigen Mannes, dem dieser Geselle nicht die Schuhröhmen aufzulösen würdig ist, mit seinem kritischen Kotze besudelt.

Ich hab' es für meine Pflicht gehalten, einer so ungereimten und gehässigen Behauptung zu widersprechen, und einen kurzen Aufsatz zu Klozens Vertheidigung und zur Beschämung des muthwilligen Recensenten, er sey wer er wolle, zu entwerfen. Ich halte mich zu dieser Apologie um so mehr verbunden, da ich in dem, was Litteratur, Antiquitäten und schöne Wissenschaften betrifft, das Glück gehabt habe, während meines Aufenthalts auf der hiesigen Universität, Klozens Schüler gewesen zu seyn.

Es ist aber nicht blos Dankbegierde und verdiente Hochachtung gegen diesen verstorbenen Gelehrten, (der, wenn ihm Gott ein längeres Leben verlehren hätte, gewiß erst ein höchstnützlich Mann geworden wäre,) welche mich veranlaßt, die Feder wider die verhassten Nikolaiten zu ergreifen, und ihnen ihre Lügen und Grobheiten unter die Augen zu stellen; (ob sie gleich ein hartes Fell haben, und des Schämens so wenig, als des Grämens gewohnt sind) sondern der

mir angeborne Eifer für die Wahrheit, den ich, sollte er mich auch in die äußerste Verlegenheit führen, so lange ich lebe, gegen einen jeden Duzkopf, gegen jeden Speichellecker, der sich hinter den Rücken eines vornehmen Herrn verkriecht, tapfer vertheidigen will, welcher mich antreibt, das Publicum zu belehren, wie unverantwortlich die 94 Zusammenschmierer der allgemeinen teutschen Bibliothek bey ihren Beurtheilungen zu Werke gehen, und was man sich von ihrem Urtheile über die Werke und Schriften lebender Gelehrten versprechen könne, da sie so gar die Verstorbene, gegen welche sie blos aus Neid und Partheygeist für ihren Schutzherrn Nikolai aufgebracht sind, nicht ungehubelt lassen.

Vermuthlich hat der elende Schmierer, der diese Rezension und dieses Urtheil, den verstorbenen geheimen Rath Klotz betreffend, den ein würdiger Minister des Königs *) zum öffentlichen Professor der Philosophie und Beredsamkeit auf der hiesigen Universität machte, den Mann blos vom Hörensagen gekannt, über den er, zum Vergerniß aller christgläubigen Seelen, seine Recensentengalle ausfließen ließ; vermuthlich hat er sich in seinem Wahnsinn, oder in seinem Wust von überhäuftten Geschäften nicht des Sprüchwortes erinnert, daß man von Verstorbenen alles Gutes sprechen müsse.

Der verstorbene geheime Rath Klotz, **) den der nachweise Recensent in der allgemeinen teutschen
Bi-

*) Der Herr von *W a n d h a u s e n*.

**) Der geheime Rath Klotz war ein Sohn des ohnlängst in Sachsen verstorbenen Superintendenten Klotz, und *Bischofswerda* war sein Geburtsort.

Bibliothek in Ansehung seiner Talente und seiner Gelehrsamkeit so sehr herabwürdiget, hatte von der Natur nebst einem offenen Kopf ein lebhaftes sanftmüthiges Temperament empfangen, welches ihn zwar auf der einen Seite zu einem freyen, lustigen und vergnügten Leben geneigt machte, aber ihn auch auf der andern Seite zum Fleiß in den Wissenschaften und zu vielen guten, wohlthätigen, menschenfreundlichen Handlungen trieb, die, wenn sie gleich der Duzkopf und Hypochondrist unter den Moralisten, oder unter den sogenannten öffentlich verordneten Lehrern der Weisheit und Tugend, in seiner mißsächlichen Laune, mit einem verächtlichen Seitenblick Temperamentstugenden schelten, und der Systematiker unter den Theologen von guten **Werken** und ihrem Grunde noch so viel schwagen mag, doch vor Gott, dem grossen Urheber der Natur, immer Tugend sind. Und welcher Sterbliche vermag denn den Grenzpunkt zwischen sogenannter Temperamentstugend und reiner Herzensgüte genau anzugeben? Wer muß nicht vielmehr, wenn er über dergleichen Dinge nachgrübelt, als die Verbindung unserer körperlichen und unserer Seelenkräfte sind, gestehen, daß er den eigentlichen Unterschied nicht wisse, daß er in der Seelen- und Sittenlehre ein Stümper und ein armer Sünder sey.

Kloz war unleugbar ein Mann von grossen Talenten und Fähigkeiten, dem das Studiren und das Fortschreiten in Erkenntnissen sehr leicht wurde, der einen Gegenstand, an welchem sich andere müde und blind schauen, mit einem Blick überfah, und in:



sonderheit Fähigkeiten an andern sehr gut zu unterscheiden, zu beurtheilen und aufzumuntern wußte; — ob ich gleich frey gestehen muß, daß es seinem außerordentlich lebhaften und geschäftigen Charakter an Stetigkeit und Unverdroffenheit fehlte, um bey dem, was er einmal zu treiben und zu durchdenken sich vorgenommen hatte, lange zu beharren, und ein sitzendes, arbeitsames Leben zu führen. Dis konnte indeß durch seine Jugend entschuldigt werden; denn er war, als er im vierten oder fünften Jahre seines Professorats starb, kaum dreyßig Jahre alt. Die Hitze legt sich mit den Jahren, und würde sich auch bey ihm zum Vortheil der Akademie und der Gelehrsamkeit wol gelegt haben, wenn ihm ein längeres Leben bestimmt gewesen wäre.

Insonderheit war er in humanistischen Kenntnissen, in Beredsamkeit, sonderlich römischer Beredsamkeit, in Sprachen, schönen Wissenschaften und Alterthümern groß, wenn gleich das Talent, welches er zu diesem allen, oder vielmehr zu allem Scibili (allen zu erlernenden Dingen) hatte, noch nicht gehörig exercirt war. — Kurz, wer sich einfallen läßt, zu behaupten, Klotz wäre ein schaaler Kopf, ein Charlatan gewesen, der muß, nach dem beliebten Ausdruck der Herren Berliner, nicht wohl bey Troste, oder vielmehr nicht bey Verstande seyn. Wäre der muthwillige Rezensent in der a. t. Bibl. zu Klozens Zeit von hiesiger Universität relegirt worden, so würde er sich, wenn er sich gleich seiner Jugendsünden und seiner Burschenstreiche schämen müste, doch über das herrliche Latein freuen, in welchem dieser unsterbliche

liche

liche Litterator Verbrecher aus den Grenzen der hiesigen Universität in ihrem und des akademischen Senats Namen verbannte. —

Ich hab' ihn unter andern über den Kallimachus gehört, und ich wünschte, daß man jeden alten Schriftsteller, sonderlich Dichter, so erklären möchte. Denn, mich dünkt, wer einen Dichter gut und natürlich erklären will, der muß selbst Dichter seyn, und nicht etwa nur, als er weiland auf Schulen war, die ersten bekannten Worte der Iliade Homers: *Μηνναιδε, Ιεα* etc. aufgeschnappt haben.

Es kann seyn, daß ich vielleicht mit diesem Schänke der des Klotzischen Namens, der einen weiland geschickten und berühmten Lehrer der hiesigen Universität, deren Pflegesohn ich zu seyn, die Ehre habe, noch nach seinem Tode nicht ungehubelt läßt, etwas zu derbe rede; aber wie kann man sich des Unwillens gegen einen Menschen oder vielmehr gegen eine ganze Kunst von Menschen enthalten, die es sich zum Gesetz gemacht zu haben scheinen, weder Alter, noch Verdienst, weder Lebende, noch Verstorbene zu schonen und ihre Galle über alles, was einen lebendigen Oden hat, wär's auch schon im Ausshauchen, auszuschütten.

Klotzens moralischer Charakter war freylich nicht ohne Flecken; er lebte zur Zeit seines hiesigen Lehramts etwas zu frey, und setzte sich über manche Dinge hinweg, worüber der gemeine Haufe, der sich von einem öffentlichen Lehrer und der von demselben erforderlicher Eingezogenheit seltsame, übertriebene Vorstellungen macht, Maul und Nase aufsperrt; aber bey dem allen, bey aller der Lustigkeit, die man ihm Schuld gab,

gab, war er immer ein rechtschaffener, menschenfreundlicher Mann, und wurde vielleicht von dem, der, nach dem Ausdrücke der Bibel, Herzen und Nieren prüfet, der die Moralität des Menschen, und deren einzelne Erweisungen im Zusammenhange überschaut, ganz anders und glimpflicher beurtheilt, als ihn viele seiner Zeitgenossen beurtheilt haben, und noch beurtheilen. —

Doch, ich wollte an dem Verstorbenen nicht den Menschen, nicht den offenen, unverstellten, dienfertigen Freund seiner Freunde, nicht den geschäftigen Beförderer mancher verunglückten Leute, die durch ihre Schuld ins Unglück kamen, und es ihm jetzt wenig danken, — sondern nur den Gelehrten, den Literator, den ehemaligen Lehrer unserer Universität, wider einen krypto:nikolaitischen Angriff vertheidigen, der nicht ohne Abfertigung bleiben durfte, und den vielleicht niemand so sehr zu Herzen nahm, als ich, weil Undank gegen meine Gönner und Lehrer, Mangel der Aufmerksamkeit auf alles Ungerechte, und Verheimlichung oder Zurückhaltung der Wahrheit gegen einen Ignoranten oder Unbesonnenen, der den Mann von Wichtigkeit spielen und dem Publikum einen blauen Dunst vormachen will, nie mein Fehler gewesen ist. Und hiermit, mein Herr Antis Kozianer, Gott befohlen! Wenn sie an diesem Pülz verchen, welches Ihnen, ob Gott will, die menschenfeindlichen Kruditäten vertreiben soll, nicht genug haben, so können und werden wir künfftig, wenn aus Ihrer Bibliothek, wie aus dem trojanischen Pferde,
ein

Eine giftige Rezension nach der andern hervorbrauff,
mit einer stärkern und wirksamern Dosis aufwarten.

Halle, den 18. August, 1781.

M. Kindeleben.

Anmerkung.

Den Beschluß des Briefes an die Demoiselle H.
in L. die Bildung des Frauenzimmers, und
dessen sittlichen Charakter betreffend, werden
wir, aus Mangel des Raums, in das nächstfol-
gende Stück dieser Wochenschrift einrücken, wobey
wir dem Vorurtheil widersprechen müssen, als ob die
Jungfer M. in H. der Gegenstand und die Beranz-
lassung dieses Briefes wäre, ob wir gleich gegen die
letztere nicht das Geringste einzuwenden haben, sonz-
dern sie öffentlich für ein gutes hübsches Mädchen
erklären, und ihr bald einen guten Mann von
ganzem Herzen anwünschen.



Auf

Auf Elifens Tod.

Ohne banges Mitleid, meine Leyer!
Jenes gottgeheiligte Gemäuer,
jener graue Tempel *) deckt das Grab
der zu früh vollendeten Elise;
gleich der jungen Rose welkte diese
einzige geliebte Tochter ab.



Unter ihres holden Engels Blicken
aufgewachsen, war sie das Entzücken
ihrer Mutter, und der stolze Ruhm
des Geschlechtes, welches sie beweinet;
alle sanfte Tugenden vereinet
waren ihres Herzens Eigenthum.



Armer Jüngling, welchem diese Schöne
Gunst gelächelt, schäme dich der Töne
deiner Klagen und der Thräne nicht,
die nach langen, stumm gebliebenen Schmerzen
endlich aus dem gramgepreßten Herzen
in dein freudenleeres Auge bricht.



Mache deinen Busen leichter, sage,
daß die Sonne deiner Folgetage

mit

*) Die graue Klosterkirche in Berlin, in welcher vers-
chiedene Gewölber sind, wo Personen von Stande bey-
gesetzt werden.

mit Elifens Auge dunkel ward;
 dir vergebens singt die Lerche wieder,
 dir vergebens fährt der Frühling nieder,
 und verstreuet Blümchen auf der Fahrt.



Deine Lieblingshoffnung sank zu Grunde,
 gleich dem Schiffe, das im Wellenschlunde
 einen theuern Perlschatz begräbt;
 wie die Seelen, wenn sie himmlisch werden,
 wonnetrunken hättest du auf Erden
 mit der engelgleichen Braut gelebt.



Ihres Vaters vorgeschogner Schatten *)
 stellte sich im Traume ihrer matten,
 abgehärteten Seele dar, und sprach:
 Komm, o Tochter! folge meinem Gange,
 und mit einem silbergleichen Klange
 sprach sie: Vater! frühlich komm ich nach.

Früh:

*) Die Verstorbene, eine liebenswürdige Tochter aus einer
 ansehnlichen und begüterten Familie in Berlin, hatte
 wenige Tage vor ihrem Tode einen Traum, worin es
 ihr vorkam, als wenn ihr vereinigter Vater vor ihr
 Bette käme, und ihr winkte, ihm zu folgen... Ob-
 gleich schon mancher Frühling seit ihrem Hingange ver-
 strichen ist, so opfre ich ihr doch, indem ich dieses
 schreibe, eine empfindungsvolle Thräne.

Fröhlich starb sie; — höret die, ihr jungen
Menschenkinder, die ihr Forderungen
auf die größten Erdenfreuden macht;
wollt ihr bey dem abgekürzten Leben
vor des Todes Ankunft nicht erbeben,
denkt, wie diese Selige gedacht.

K—n.

G e s p r ä c h

zwischen Mann und Frau, wovon der erstere
sehr eifersüchtig und die letztere sehr männer-
süchtig war.

Der Mann.

Unglücklich bist du, Weib! wenn ich dich wies-
der finde; —
Weißt du, ich bin dein Oberhaupt. —

Die Frau.

Nun, wie? Ist Menschenlieb auch nach gerade
Sünde?
die, dächt' ich, wär doch wol erlaubt?

Der Mann.

Was Menschenlieb! Ich bin dein Mann, —
Und kurz, das Ding steht mir nicht an;
Ich schwöre dir bey meinem Leben: —

Die Frau.

Bergib mir, lieber Mann! ich will dir auch ver-
geben.



Der

Der
Zeitverkürzer.

Achtes Stück.

Sonnabends, den 25. August, 1781.

Halle, bey Christian Gottlob Täubel.

Schreiben
an die Demoiselle H. in L. die Bildung des
Frauenzimmers und dessen sittlichen Charakter
betreffend.

B e s c h l u ß.

Die Sachen, wodurch der Verstand und das Herz
eines jungen Frauenzimmers, welches sich über
die gemeine Sphäre erheben, ihren Aeltern Freude
und ihrem künftigen Gatten Ehre machen will, gebil-
det werden kann, werden süsslich in Sprachen und
Wissenschaften eingeheilt. Unter den Sprachen, die
ein Frauenzimmer zu lernen und worinn es sich mit
aller Sorgfalt zu üben hat, steht die vaterländische
oder die Muttersprache oben an. Teutsche Aeltern
handeln also thöricht, wenn sie ihre Töchter zuvor
fremde Sprachen lernen lassen, ehe sie sich in derjeni-
gen, die ihnen angeboren und zum täglichen Leben
und Umgange unentbehrlich ist, recht festgesetzt haben.

Halle den 25. August 1781. W. A.

Mancher eiteln affectirten Thörrinn vom weiblichen Geschlechte, die sich in auswärtige Sitten und Gebräuche vergafft hat, mag dis freylich seltsam dünken, wenn man verlangt, daß sie erst teutsch lernen solle, da sie doch eine geborne Teutsche sey. Gleichwol erfordert das Studium unserer teutschen Muttersprache eben so viel Fleiß, um sich richtig und zweckmäßig darinn ausdrücken zu können, als die Erlernung aller fremden Sprachen nur immer erfordern mag.

Das wissen Gelehrte am besten, welche Bücher mancherley Inhalts in dieser Sprache herausgeben, wie viel Übung und Sorgfalt, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, wie viel angeborne Sprachrichtigkeit zu einem reinen, netten, körnichten Ausdruck erfordert wird. Selbst Ungelehrte, die ihren Verstand nur einigermaßen aufgeklärt und gute Bücher gelesen haben, wissen einen lebhaften und fließenden Styl*) von einem matten, gedehnten und holperichten sehr gut zu unterscheiden, und das sicherste Kennzeichen einer guten Schreibart ist das, wenn sie sich gut lesen und declamiren läßt.

Nächst der teutschen Sprache, an deren Vervollkommenung und Bervollkommenung jetzt von vielen guten Köpfen, worunter es auch Frauenzimmerköpfe giebt, gearbeitet wird, hat ein junges Frauenzimmer, welches sich in der Welt produciren will, nach Maßgabe

*) Styl ist eigentlich ein griechisches Wort, worunter die Art zu schreiben und sich auszudrücken, worinn beynah ein jeder etwas Besonderes und Eigenthümliches hat, verstanden wird. Man muß diesen Styl mit dem Stiel (manche) Besenstiel nicht verwechseln.

be ihres Standes und Vermögens, die französische und italiänische Sprache zu erlernen, weil die erstere fast allgemein in Teutschland gesprochen und die letztere bey der Musik, welche auch, im Vorbeygehen gesagt, zu den nützlichen und anständigen Uebungen des schönen Geschlechts gehöret, unentbehrlich ist. Wenigstens pflegen alle Opernstücke und viele grosse Meisterstücke der Tonkunst einen italiänischen Text zu haben. Ueberdis hat diese Sprache eine gewisse Delicatesse, welche insonderheit in dem Munde eines wohlgebildeten, wohlgezogenen Frauenzimmers ganz bezaubernd ist.

Bev der französischen Sprache kömmt es hauptsächlich auf Fertigkeit im Reden und Schreiben, die ein Teutscher nur durch Lesung und Uebersetzung der besten französischen Schrifsteller und häufigen Umgang mit gebornen Franzosen erlangen kann, insonderheit aber auf einen guten Accent, oder auf eine richtige französische Aussprache an. Dazu muß man einen Lehrer haben, der, wenn er auch kein geborner Franzos ist, doch diese Sprache von Jugend auf studirt und sich ihren Accent ganz zu eigen gemacht hat. Es ist ein Naturfehler der Obersachsen, und besonders auch der Hallenser, daß sie diesen reinen, französischen Accent schwerlich erreichen können, und dies kömmt insonderheit daher, weil sie das b und p, das d und t in der Aussprache nicht zu unterscheiden wissen, das gegen der Märker und der Niedersachse gar leicht die gute französische Aussprache erlernt.

Ohne alle Regeln der Grammatik kann es ein Frauenzimmer in der französischen Sprache zu keiner

Vollkommenheit bringen, sonderlich, wenn sie etwa Briefe und andere Aufsätze in französischer Sprache schreiben will. Bey den sogenannten Französinen, die oft selbst nicht recht klug und gemeiniglich sehr affectirt sind, lernen sie allensfalls ein wenig plaudern; da muß die junge ma chère einige Formeln, einige Complimente, Gebeterchen aus dem Katechismus, und was dergleichen mehr ist, auswendig lernen; da wird fast alles auf körperlichen Anstand eingeschränkt, und wenn's gar eine abgelebte, mürrische Französin ist, die der Erziehungsanstalt, der sogenannten Pension vorsteht, so bekommt die junge ma chère wol gar einen Schilling, weil sie einen Kutz nicht recht gemacht, oder der alten Matrone mit den rothen Augen das Händchen zu lecken vergessen hat.

Auch die englische Sprache kann einem Frauenzimmer sehr nützlich seyn, weil England Schriftsteller von grossen Werth und Namen aufzuweisen hat, ob sie gleich in Teutschland wenig gesprochen wird, und insonderheit Gelehrte sie zu studiren pflegen. —

Zu den Wissenschaften, die einem jungen Frauenzimmer zur Bildung ihres Verstandes und Herzens zu empfehlen sind, rechne ich die Sittenlehre, aber nicht scientificisch vorgetragen, sondern in ein leichteres, angenehmeres Gewand gehüllt, die Vernunftlehre, die Naturlehre, und insonderheit die Natur- und Insektengeschichte, welche letztere mit mannigfaltigem Vergnügen und vieler Abwechslung verbunden ist.

Es versteht sich von selbst, daß ein junges Frauenzimmer, das nicht bestimmt ist, den Katheder zu bestiegen,

steigen, sondern einst Gattinn und Mutter zu werden, auf diese jetztgenannten Sprachen und Wissenschaften nur gerade so viel Zeit wenden muß, als ihr von ihren andern weiblichen Arbeiten und häuslichen Geschäften übrig bleibt. Ueberhaupt muß es sich ein Mädchen nie in den Kopf setzen, eine eigentliche Gelehrte werden zu wollen, weil sie sonst, wenn sie einst Gattinnen und Hausfrauen werden, über den Büchern ihre Wirthschaft versäumen, ihre Kinder in Unordnung und ihren Mann ohne Pflege lassen. Sie müssen es sich auch, wenn sie wirklich mancherley Kenntnisse, Sprachen und Wissenschaften besitzen, nicht merken lassen, oder mit ihrem Wissen in Gesellschaften prahlen, denn dadurch machen sie sich lächerlich; dagegen erhöhen sie den Werth ihrer Kenntnisse, wenn sie bey dem, was sie gelernt haben, zurückhaltend und bescheiden sind, sich nicht selbst loben, sondern es andern überlassen, ihre Vorzüge zu bemerken, und mit den verdienten Lobsprüchen zu belegen.

Wenn irgend eine Sprache Bücher voller Unflätereien, die zur Irreligion, Freygeisterey und Sittenlosigkeit führen, und das beste Herz verderben, enthält: so ist es gewiß die französische. Frauenzimmer, welche diese Sprache lernen, oder schon verstehen, haben sich wohl vorzusehen, daß sie in ihrer Lectüre eine gute Auswahl treffen, damit sie sich nicht durch den französischen Witz, der so glatt eingeht, verführen und vergiften lassen. Der Rath eines Freundes, welcher der französischen Sprache und Litteratur kundig ist, wird ihnen hierbey sehr zu Statten kommen.

Es giebt abgeschmackte Romane, welche zwar die Tugend befördern sollen, aber ihrer unleidlichen Trockenheit wegen, machen, daß man sie weit von sich wegwirft. Dahin gehöret vorzüglich die langweilige Pamela, und der nicht minder langweilige Grandison. Ich weiß, daß man mich wegen des letztern verkehren and meynen wird, daß ich nicht wüßte, was zu einem guten Roman erfordert wird. Aber ich will mich hierinn, ohne viel zu raisonniren, auf das feine Gefühl jedes aufgeklärten Frauenzimmers, und insonderheit auf das Ihrige, meine werthe Mamsell, berufen, ob Ihnen das viele Theetrinken in dem Sir Karl Grandison nebst so vielen andern weitschweifigen, unbedeutenden Dingen nicht zum wahren Ekel gereichen muß. —

Ich habe den Unterricht in der Religion, welche einem jeden Menschen, und folglich auch dem Frauenzimmer, zum glückseligen Leben unentbehrlich ist, bis zuletzt verspart, weil eine wissenschaftliche Erkenntniß derselben eigentlich für Gottesgelehrte gehört, die einst Prediger oder Professoren der Gottesgelehrtheit werden wollen. Indessen könnte ein kurzer Inbegriff der Kirchengeschichte, nach Frauenzimmermanier, das heißt, mit Weglassung aller Subtilitäten und Logomachieen, eingerichtet, dem schönen Geschlechte zu einer fruchtbarern und richtigern Beurtheilung dessen, was eigentlich Religion ist, nicht undientlich seyn. Bey dem Religionsunterricht kömmt nun freylich viel auf die Prediger an; aber wenn auch diese ein aufgeklärtes Frauenzimmer nicht befriedigen sollten, so fehlt es uns nicht an guten Büchern und Anweisungen,

wo;

wodurch diejenigen Personen des weiblichen Geschlechtes, denen Gottesverehrung und ihre eigene Glückseligkeit wichtig sind, jene Lücken ergänzen können. —

Ich empfehle mich, meine liebe Mamsell, Ihrem geneigten Andenken. Fahren Sie fort, ein Muster junger Frauenzimmer zu seyn, und finden Sie bald den irdischen Lohn Ihrer Tugend und Ihres Fleißes in den Armen eines würdigen Gatten.

Ich bin mit vieler Hochachtung

Ihr

ergebenster Freund und Diener.

W—n.

Ueber die Gastereyen und Liebesmable der Alten, in Vergleichung mit den Schmausereyen der heutigen Welt.

Beschluß.

Bey den Liebesmahlen der ersten Christen, die lateinisch Agapae heißen, und gewöhnlich des Abends nach vorhergegangnem Gebet gehalten wurden, herrschte sittsame Ordnung, große Stille, viel Frugalität und Mäßigkeit, und darinn waren sie von den Gastmahlen der Heiden, der Römer und Griechen, die bey einem Schmause ansehnliche Summen verzehrten, himmelweit unterschieden. Da es unter ihnen viele Arme und Dürstige gab, (denn das Reich ihres Religionsstifters war nicht von dieser Welt,) so führten sie unter sich, nach dem Bericht der apostolischen Geschichte, die Gemeinschaft der Güter ein;

§ 4

einer

einer theilte dem andern seinen Vorrath von Nahrungsmitteln und sein Vermögen mit; sie waren ein Herz und eine Seele. Bey ihren Mahlzeiten, welche theils wegen der Eintracht und freundschaftlichen Theilnehmung am Genuß der Gaben Gottes, theils wegen der Wohlthaten, die dabey den Armen erwiesen wurden, Liebesmahle hießen, brachte ein jeder seinen Theil mit und versorgte von demselben zugleich diejenigen, welche kein hinreichendes Vermögen zu ihrer Sättigung hatten. —

Es pflegten diese Liebesmahle allemal mit dem Genuß des heiligen Abendmahls verbunden zu seyn, und nach geendigtem Abendmahl in der Kirche, an dem Orte der gottesdienstlichen Zusammenkunft selbst, gehalten zu werden, obgleich einige neuere Gelehrte der Meynung sind, die Liebesmahle wären nach dem Bespiere unsers Religionsstifters, der erst nach der Mahlzeit das Sacrament des Abendmahls einsetzte, nach dem Genuß dieses Sacraments gehalten worden. Vermuthlich hat man sich hierinn, sonderlich in dem folgenden Jahrhunderten, an keine gewisse Regel gebunden, und es sind diese gemeinschaftliche Mahlzeiten nach der Apostel Zeiten bald vor, bald nach dem heiligen Abendmahl gehalten worden. Die Gewohnheit unsrer heutigen Christen, das Sacrament des Altern nüchtern zu genießen, schreibt sich ohnstreitig aus den Zeiten der Verfolgung her, weil die ersten Christen, aus Furcht vor ihren Feinden, ihren Gottesdienst ganz früh, noch vor Anbruch des Tages halten mußten. — Der jüngere Plinius erwähnt dieses frühen Gottesdienstes der ersten Christen und ihrer

ver gemeinschaftlichen Mahlzeiten in seinen Briefen
 an den Kaiser Trajan, der ihm aufgetragen hatte,
 ihm von dieser Secte Nachricht zu geben, wenn er
 sagt: „Er habe es aus ihrem eigenen Munde gehört,
 „ daß sie an bestimmten Tagen, noch vor Aufgang
 „ der Sonne, zusammenkämen, Christo zu Ehren,
 „ den sie für einen Gott hielten, Lieder sängen, und
 „ sich durch einen Eid (Sacrament) unter einander
 „ verbindlich machten, und wenn das geschehen wäre,
 „ versammelten sie sich wieder, um mancherley Spei-
 „ sen zu sich zu nehmen; diese Versammlung und die-
 „ se Tischgesellschaft wäre aber ganz unschuldig. „

Es haben diese Liebesmahle aber nur die drey er-
 sten Jahrhunderte gewähret, und sind nachher wegen
 der dabey vorgefallenen Mißbräuche durch Konzilien-
 schlüsse abgeschafft worden.

Den Schatten dieser ehemaligen Gebräuche, wel-
 che freylich in der Folge der Zeit ausarteten, und von
 manchem wider ihre Absicht gebraucht wurden, findet
 man noch bey den Herrnhutern, oder bey den mähris-
 schen Brüdergemeinden, deren Stifter der verstorbe-
 ne Graf Zinzendorf ist. Man hat diesen guten Leu-
 ten freylich viel albernnes Zeug und viel Böses zur Last
 gelegt, welches wol nicht in der Wahrheit gegründet
 ist. Wenigstens muß man eine Gesellschaft, es sey
 eine Religionspartey, oder eine andere weltliche Ver-
 bindung, die dem Staate keinen Eintrag thut, nie

H 5

nach

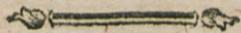
*) Das Wort S a c r a m e n t, womit wir jetzt in der
 Theologie einen ganz andern Begriff verbinden, ist ur-
 spränglich römisch, von den Soldaten hergenommen,
 und bedeutet einen Eid.

nach der Aussenſeite oder nach den Berunglimpfungen derer beurtheilen, die aus Privatabſichten ihre Feinde ſind. —

Ich habe die Gaſtereyen der alten Heiden und die Liebesmahle der erſten Chriſten bloß deswegen gegert einander geſtellt, und mit den in unſern Tagen gewöhnlichen Schmauſereyen verglichen, um diejenigen unter meinen Leſern, die das Wort Wirthſchaft immer im Munde führen, ohne in der That gute Wirthe zu ſeyn, zum ernſthaften Nachdenken über dieſe Materie und zur Einſchränkung ihrer Tafelfreuden, die den Jhrigen doch am Ende läſtig werden, zu veranlaſſen. Daß gute Freunde, deren Vermögensumstände einen Aufwand dieſer Art zulassen, ſich je zuweilen ein Feſt geben, mit einander eſſen und trinken und fröhlich ſind, wer könnte ihnen das verdenken? Aber bey den meiſten Schmauſereyen der heutigen Welt iſt es bloß aufs Freſſen, aufs Ueberladen des Magens durch Speiſe und Getränk, und auf das Wäſtern ſolcher dicken Bäuche angeſehen, deren ganze Beſtimmung es zu ſeyn ſcheinet, zu verdauen und — auszuladen, terrae fruges conſumere nati. —

Und wenn es denn unter ſolchen Schmarozern gar ſogenannte Moraliften giebt, die von der Mäßigkeit und Genügsamkeit ein langes und ein breites herſchwatzen, die den Armen, der vor ihrer Thür einen Biſſen Brod bettelt, mit frecher Unbarmherzigkeit abweiſen, indeß ſie ſelbſt ſelten nüchtern und ohne Cruditäten ſind — ſo möchte ich wahrlich lieber unter den Kamſchadalen, als unter ſolchen Chriſten wohnen / die ihren Glauben alle Augenblicke mit den Werken verläugnen.

Man schreibt und predigt in unsern Tagen so viel von Armenanstalten und deren Beförderung, aber es gilt von den meisten, die dergleichen schreiben und predigen, was unser Heiland von den Pharisäern seiner Zeit sagte: sie schärfen das Gesetz, und rühren es nicht mit einem Finger an. Schränket ihr selbst, ihr grossen, vornehmen Herren, die ihr so gern für Wohlthäter und Menschenfreunde gehalten seyn wollt, und auch ihr, Arbeiter in Gottes Weinberge, eure Schmausereyen, eure unnöthigen Ausgaben, den Puz eurer Weiber und Kinder ein, und laßt von euerm Ueberflus nur ein Brosamlein auf den Schoos der Dürftigen fallen: — so wird eure werktätige Hilfe zur Abstellung der Betteley wirksamer seyn, als alle eure Verordnungen, und alle eure mager Armenpredigten, worauf ohnehin kein vernünftiger Mensch achtet. Saurins Predigt vom Almosen, ja, das war eine Predigt, die lob' ich mir; aber Saurin war auch der Mann, der, wenn es Noth seines Nebenmenschen und Christenpflicht forderte, gern alle seine Haabe den Armen gab, und die Gaben Gottes mäßig genos. — Gehet hin, ihr, die ihr uns zu Werken der Liebe, zur Unterstützung der Armen ermahnen, und wenn nicht genug in eure Becken eingelegt wird, wol gar darüber schmälen und postern wollt, als hättet ihr grosses Recht dazu, als wäret ihr Herren über unsern Glauben und über unser Gewissen, gehet ihr erst hin, und thut desgleichen. Amen.



Anek-

Anekdote.

König Friedrich, der Große und Weise, besahe einst in seinen weitläufigen Staaten eine gewisse ansehnliche Erziehungsanstalt, die ein frommer und kluger Mann durch milde Beyträge bey einem sehr geringen Anfange gestiftet und glücklich vollendet hatte. Der Sohn dieses Stifters, der nach seinem Ableben Direktor dieser Anstalt geworden und bey seiner Dummheit sehr stolz war, begleitete den Monarchen in das Gebäude. Da die Sonne sehr stark schien, so nahm der König den Hut ab, um sich vor der Sonne zu schützen. Der einfältige Mann glaubte, daß solches aus Respect seinerwegen geschähe, und sagte: *Ihro Majestäten, bedecken sie sich.* Der König lächelte, wandte sich um, und sagte: *Mein lieber Director, euer Vater war ein kluger Mann. Sapienti sat. —*

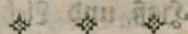
An

An die Kranke Belinde.

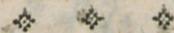
Armes Mädchen! mußt du immer leiden?
Will dich nie das trübe Schicksal fliehn?
Sollst du gänzlich alle Freuden meiden?
Sollen nie der Wangen Rosen blühen?



Könnt ich dich von deinem Jammer retten,
von dem Schmerz, der deinen Körper plagt,
sie zerreißen, dieses Unglücks Ketten,
das, wie Gift, dein junges Herz zernagt.



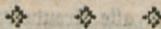
Ach! womit, womit hast du's verschuldet,
daß dich Krankheit stets gefesselt hält,
daß dein Geist so vielen Kummer duldet!
Mädchen! — bestes Mädchen auf der Welt!



Traurig sind die Tage deiner Jugend,
wenig schmeckst du von des Lebens Lust,
nur des Glücks der unverfälschten Jugend,
die dich krönt, bist du dir bewußt.

Und

Und dies Glück, — laß andre sich ergötzen,
Theure! — überwieget alles weit,
Und du bist, — wirst du es nie verlesen,
nicht gemacht für diese kurze Zeit.



Engel, Mädchen! sammle deine Zähren,
trocknen sie mit lndem Wehen ab; —
einst wirst du den Ewigen verehren,
der dir Schmerz im Erdensleben gab.

Häß und Liebe.

Hassen heißt: ins Herz den Tod
mit dem Athem ziehen;
sehn nicht halb des Morgens Noth,
halb die Blumen blühen.

Lieben heißt: um sich herum
Gottes Welt verschönnen;
leben in Elysium
unter Engelstörten:

Haben

* * *

Haben schon den Himmel hier,
Heiter sehn im Trüben; —
Liebe Seele, wollen wir
hassen oder lieben?

Räthsel.

Mein Kleid ist schwarz und scharlachroth,
zu deinem Dienst geh ich durchs Feuer,
oft quälst du mich zwar ohne Noth,
doch dienet niemand dir getreuer;
da selbst mein Wesen, das für dich zerfließt,
für dein Geheimniß Bürge ist.

(Die Auflösung folgt im nächsten Stücke.)



Nach

Nachrichten.

Das vor einiger Zeit angekündigte *Studentenlexicon*, welches ausser der besondern Terminologie, die den Studenten eigen ist, viele andere theils unbekannt, theils veraltete teutsche Wörter nebst ihrer Ableitung und Verwandtschaft unter einander, auch einen kurzen Auszug aus den hiesigen akademischen Gesetzen und Statuten enthält, hat die Presse verlassen, und ist bey dem Verleger, dem Buchdrucker Zempel, wie auch unter der Wage für 12 gr. zu haben.

* * *

Auch wird den Liebhabern hiermit bekannt gemacht, daß ein *Studentengesangbuch* unter der Presse ist, welches ohngefähr acht bis neun Bogen stark, und gegen das Ende der künftigen Woche bey dem nämlichen Verleger um einen billigen Preis zu haben seyn wird.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in Christian Gottlob Täubels Buchdruckerey in der Galgstrasse, nahe bey dem innern Stadthore, Nro. 315. ausgegeben; jedes Stück kostet 1 gr. Der Pränumerationspreis auf 13 Stücke eines Vierteljahrs ist 12 gr. woselbst auch auf den neulich angekündigten Roman, unter dem Titel: *Martin Sengestert, eine Nachwächtergeschichte*, pränumerirt werden kann.

Der

Der
Zeitverkürzer.

Neuntes Stück.

Sonnabends, den 1. September, 1781.

Halle, bey Christian Gottlob Täubel.

Nachtrag

zu den in den vorigen Stücken enthaltenen
Aufsatz: von den Liebesmahlen.

Es waren die Liebesmahle der ersten Christen, welche die Heiden, wegen der dabey herrschenden Verträglichkeit, oft mit neidischen Augen ansahen, zugleich ein Beförderungsmittel zur grösseren Empfehlung und Ausbreitung der christlichen Religion. Zwar gab es viele unter den Heiden, welche von diesen unschuldigen Zusammenkünften der Christen die gröbsten Lügen und Lasterungen aussprengten, als ob sie Menschenfleisch ässen und Menschenblut tranken, als ob sie dabey grosse Unzucht trieben, und einer sich mit des andern Weibe fleischlich vermischte, und was dergleichen gottlose Beschuldigungen mehr waren.

Zu der Sage: die Christen ässen Menschenfleisch, hatte insonderheit nach der Erzählung des *Decumanius*, Folgendes Gelegenhait gegeben:

I

Die

Die Heiden griffen die Knechte der neuen Christen, und zwangen sie, ihnen das Geheimniß ihrer Mahlzeiten und Zusammenkünfte zu entdecken. Diese wußten ihnen weiter nichts zu sagen, als sie hätten von ihren Herren gehört, die göttliche Communion wäre der Leib und das Blut Christi, welches die Heiden buchstäblich verstanden, und daher das Gerücht ausbreiteten, als ob die Christen Menschenfresser wären.

Man hat den Herrnhutern, welche jene alten Gebräuche noch heutiges Tages nachahmen, bey ihren gemeinschaftlichen Mahlzeiten und bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen ähnliche unerlaubte, unzuchtige Dinge nachgesagt, wie ich schon im vorigen Stücke bemerkt habe; aber diese Beschuldigungen sind wahrscheinlich ungegründet, und wenn gleich ihre äusserst sinnlichen, mystischen und abgeschmackten Lieder, die man freylich ohne Ekel nicht lesen kann, dergleichen Umständlichkeiten und fleischliche Vermischung zu verrathen scheinen, so ist es damit doch noch nicht erwiesen, daß es wirklich so unordentlich bey der herrnhutischen Gemeinde zugehe, welche sonst viel gute Seiten und viel löbliche Einrichtungen hat. Beykäufig muß ich anmerken, daß der Professor Bafedow bey der Gründung seines Philantropins in Dessau den öffentlichen Gottesdienst in dieser Erziehungsanstalt nach der Herrnhutischen Liturgie eingerichtet und gemodelt hat.

Ob nun gleich die ersten Christen wegen ihrer Liebesmahle von den Heiden sehr verschryen und verlästert wurden, wie bisher gezeigt ist: so gab es dagegen

gen

gen auch andere unter den Heiden, welche die vor-
 trefflichen Wirkungen derselben zu loben und zu un-
 terscheiden wußten, weil diese Wirkungen sehr sicht-
 bar und in die Augen fallend waren, so daß sie sich
 zuweilen genöthigt sahen, mit einer Art von Ach-
 zung und Verwundrung auszurufen: Siehe, wie
 lieb sie sich unter einander haben! nach dem Ver-
 richt des Tertullians in seiner Schutzschrift für
 die Christen. Sogar der Kaiser Julian selbst, wel-
 cher, wegen seines Abfalls vom christlichen Glauben,
 Julian der Abtrünnige, heißt, und der Christen
 tödtlicher, abgesagter Feind war, konnte sich nicht
 enthalten, die Nutzbarkeit dieser Gewohnheit, die er
 mit neidischen Augen ansah, öffentlich zu bezeugen,
 indem er glaubte, daß dadurch die christliche Religion
 aufrecht erhalten, die heidnische hingegen gestürzt
 würde. Denn er forderte in einem gewissen Brief,
 den er an die heidnischen Priester schrieb, diese durch
 das Beyspiel der Christen, die er die verfluchten Ga-
 illäer zu nennen pflegte, zur Freygebigkeit und Wohl-
 thätigkeit auf, welches die stärkste Apologie für die
 sogenannten Liebesmahle gegen alle die Lasterungen
 ist, womit die Feinde der Christen diesen ehrwürdigen
 Gebrauch zu bes Flecken suchten. —

Wöchte der Geist der Liebe, der brüderlichen
 Eintracht und Verträglichkeit, der Geist des Mit-
 leids und des Wohlthuns, der die ersten Christen bey
 ihren religiösen Mahlzeiten und bey ihren übrigen
 Handlungen besetzte, in reichem Maaße auch über
 uns und über alle, welche diesen Aufsatz lesen, aus-
 gegossen werden! So würde ein jeder wetteifern,



dem andern das mühsolle Leben auf Erden zu erleichtern, so würde ein jeder sich um die Wohlfahrt seiner Nebenmenschen verdient zu machen suchen, und so würden wir alle, ein jeder an seinem Theil, durch die Erweisungen unserer Wohlthätigkeit mehr, als durch alle gelehrte Demonstrationen darthun, daß wir eine beglückende Religion bekennen, deren Urheber der Gott der Liebe ist. Denn Wohlthaten und Liebesdienste öffnen uns, wenn wir sterben, den Eingang in die Wohnungen der Ewigkeit.

K.

Etwas vom Mahomed, dem Stifter einer neuen Religionssecte, und der Eroberung von Constantinopel durch die Türken. *)

Mahomed, der Stifter der mahomedanischen Religion, der erste Lehrer, Anführer und Regent der türkischen Nation, ist ohnstreitig einer der feinsten und verschlagensten Köpfe gewesen, der sich die Dummheit seiner Anhänger und Zeitgenossen und ihren Hang zur Schwärmerey vortrefflich zu Nuße zu machen wußte, um sich aus der Niedrigkeit auf den Thron zu schwingen, um der Erfinder einer neuen Religionssecte, der Zerstörer eines alten ansehnlichen Reichs, und der Urheber eines neuen zu werden.

*) Die heutigen Türken stammen ursprünglich von den Saracenen ab, einer alten, wilden, heidnischen Nation, welche sich von der Sarah, Abraham's Ehefrau, her schreibt.



Er war, ob er gleich viel natürlichen Verstand und viel Klänge im Kopfe hatte, ein ungelehrter Mann, und zuerst ein blosser Kaufmannsdiener gewesen, der von seiner Herrschaft in Handelsverrichtungen nach Jerusalem geschickt wurde, wo er Gelegenheit fand, mit den sich daselbst befindlichen Juden und Christen häufigen Umgang zu pflegen. Von Geburt war er ein Heide. Bey seinen öftern Reisen nach Jerusalem fing er die Religionslehren der Juden und Heiden auf, mit denen er sich zum öftern besprach, und zimmerte aus seiner heidnischen, wie auch aus der christlichen und jüdischen Religion eine neue, welche noch jetzt die Mahomedanische genannt wird. Von seinem Lehrsätzen und von der Beschaffenheit und dem Inhalt des türkischen Gesetzbuches, der *Koran* genannt, will ich zu einer andern Zeit meinen Lesern einen kurzen Begriff geben. Er stellte sich oft entzückt, und gab sich für einen göttlichen Propheten aus. In dieser Zwischenzeit, da er schon anfing, seine neuen Lehrsätze lauszubreiten und Schüler zu nehmen, starb sein Prinzipal, dessen sehr reiche Wittwe er heyraethete. Durch sein Pfund machte er sich die armen Leute in *Mekka* verbindlich, hielt mit solchen Leuten Zusammentünfte und sogenannte Erbauungsfunden, in welchen er ihnen seine neuen Religionsmeynungen beybrachte. Daß wolte endlich der Rath in *Mekka* nicht mehr leiden und gab ihm das *Consilium abeundi* (den Abschied). Da zog nun fast ganz *Mekka* mit ihm aus, weil der Geist der Schwärmerey, durch *Mahomed*s Freyebigkeit unterstützt, sich des Volks bemächtigt und ihnen die Köpfe verrückt hatte. Es



hing sich auch obendrein beynahe alles Zigeunervolk an ihn, so, daß er über tausend Mann zu seinen Dienern hatte.

Mit einem solchen Anhange versehen forderte er ganz Mecca auf, und gab vor, Gott hätte ihm diese Stadt in seine Hände gegeben. Sie wurde auch wirklich mit stürmender Hand eingenommen. Die Konstantinopolitanischen Kaiser, an, statt diesen neuen Usurpator und Schwindelgeist mit bewaffneter Hand aus seiner unrechtmäßigen Besitzungen zu vertreiben, sahen dieses Unternehmen mit der größten Gelassenheit an, welches der erste Grund von dem nachherigen Sturz des ganzen morgenländischen Kaiserthums war; sie dankten sogar von ihren Kriegesleuten einige Regimenter ab, welche sämmtlich zum Mahomed übergingen und von ihm sehr gütig aufgenommen wurden.

Auf solche Weise machte er sich in kurzer Zeit fürchterlich und nahm alles weg: was ihm in den Wurf kam, Kleinasien, Syrien, Jerusalem, bis nach Egypten. Hier war es nun kein Wunder, daß seine Lehrsätze bald Wurzel faßten. Denn er konnte den unwissenden, abergläubischen Einwohnern dieser Städte und Länder, welche Hunde und Katzen anbeteten, leicht weiß machen, daß er ein göttlicher Prophet sey. Die neue türkische Religion breitete sich bey dem außerordentlichen Glück der mahomedanischen Waffen mit unglaublicher Schnelligkeit aus, und hatte schon im siebenten Jahrhundert nach Christi Geburt ganz Asien überschwemmt.

Der damalige griechische Kaiser Konstantinus Paläologus, welches der letzte christliche Regent in
Rom

Konstantinopel war, ließ sich von den Mahomedanern ein Stück Landes nach dem andern wegnehmen, ohne sich dagegen zu rühren, und diese drungen mit ihren Eroberungen immer weiter, bis sie endlich die Residenz Konstantinopel angriffen, und sie wirklich zu belagern anfangen. Sie hatten schon längst Adrianopel in Besitz genommen, und seit dieser Zeit ein Auge auf Konstantinopel *) geworfen. Die Einwohner thaten eine verzweifelte Gegenwehr, daß auch die Türken schon Willens waren, eine so kostbare Belagerung aufzuheben. Denn man hatte in ihrem Lager ausgesprengt, daß der christliche Entschluß nicht weit mehr entfernt sey. Der Großvizier selbst, der es heimlich mit den Konstantinopolitanern hielt, rieth dem Mahomed, daß er die Belagerung aufheben möchte. Allein es war in der türkischen Armee ein Hauptmann, Zagan-Bassa, der sich diesem Rath widersetzte, und die Türken ermunterte, nicht abzugeben. Man versprach den türkischen Soldaten nach Eroberung der Stadt alle darinn befindliche Beute, und dadurch wurden sie so erhitzt, daß sich ihre vorher bewiesene Zaghaftigkeit in Wuth verwandelte, und sie voll Ungeduld auf den Sturm warteten. Der orientalische Kaiser, Konstantinus Paläologus, wurden also nochmals aufgefordert, und ihm die Erhaltung seines Lebens versprochen, wenn er die Stadt übergeben würde. Dieser weigerte sich, in die Uebergabe zu willigen, ob er sich gleich auf nichts zu verlassen wußte. Es wurde zwar Lärm in der ganzen

34

*) Konstantinopel hieß zu der Römer Zeit Byzanz.



zen Christenheit; der Pabst betete, fastete, und hielt Prozessionen. Aber er war doch in der That sehr kalfsinnig gegen die Griechen, in der thörligsten Meynung, daß sich die griechische Kirche bey diesem Unglück der römischen unterwerfen würde.

Die Deutschen machten sich auch aus der Sache nichts, sondern schmeichelten sich vielmehr mit der Einbildung, daß das abendländische Reich, wenn das morgenländische scheitern sollte, beyde zusammenfassen könnte, worinn auch einige die Ursache des doppelten Adlers, den noch jetzt der römische Kaiser im Wapen führt, gesucht haben. Ueberhaupt war es zu Wasser und Lande mit grossen Schwierigkeiten verbunden, den belagerten Griechen, die auf ihres Leibes Erlösung warteten, zu Hilfe zu kommen. Weil also endlich alle Hilfe ausblieb, so konnte es nicht anders kommen, als daß die Stadt übergehen mußte.

Dem da mehrgedachter Kaiser auf die anderweitige Aufforderung der Türken trotzig antwortete, und sich nicht ergeben wollte, gieng der Sturm an. Der Kaiser voller Verzweiflung, da er sah, daß aller fernerer Widerstand der Seinigen vergeblich war, und daß die Stadt mit stürmender Hand erobert wurde, legte seinen Harnisch an, und gieng mitten unter die hereinbrechenden Türken. Er soll in dieser äußersten Noth gesagt haben: Ist denn kein Christ mehr da, der mir den Kopf zerspalten könne? Er wurde kurz darauf von einem Türken erstochen, und kam in dem Gedränge um.

Ma



Mahomed erlaubte seinen Soldaten in der eroberten Stadt drey Tage lang alle erfindliche Bosheiten, nur durften sie kein Haus darinnen anzünden, weil er sich dieselbe schon längst zur Residenz für sich und seinen Nachkommen versehen hatte. Die Eroberer ermordeten daher alles, was ihnen vorkam, und schonten auch das Kind im Mutterleibe nicht. Auf solche Weise wurde denn das kaiserliche Geschlecht gänzlich ausgerottet. Es befanden sich zwar noch einige von dem kaiserlichen Geschlecht zu Trapezunt, diese mußten aber den Verlust ihrer Herrschaft und ihrer Würde in der Stille befeuzen, und wurden endlich auch ein Opfer der siegenden Macht. Der Kaiser Friedrich, welcher im Occident regierte, soll über den Verlust und Untergang des morgenländischen Kaisertums, welches nun eine Beute der Ungläubigen geworden war, häufige Thränen vergossen haben; die ganze Christenheit fing darüber an zu zittern; aber diese Thränen und dieses Zittern konnten weder den einmal gefaßten Schluß des Schicksals ändern, noch den Siegen und Eroberungen der mahomedanischen Waffen Grenzen setzen. Es hebt sich also seit dieser jämmerlichen Einnahme der Hauptstadt Konstantinopel, in der Geschichte ein neuer Abschnitt, eine neue Epoche an; die für alle folgende Zeiten denkwürdig ist. Das blühende morgenländische Kaisertum, welches bisher christliche Kaiser regiert hatten, kam unter die Fahne Mahomed's in die Hände türkischer Kaiser, und diese regieren seit jener Eroberung unter dem Namen der Ottomänischen Pforte. Es ist eine alte Weissagung vorhanden,



daß das türkische Reich noch vor dem Ende des gegenwärtigen achtzehnten Jahrhunderts untergehen und wiederum in die Hände christlicher Regenten kommen werde. In wie weit dies gegründet sey, wird die Zeit lehren. Wenigstens hat die ottomannische Pforte an Rußland einen furchtbaren und mächtigen Gegner bekommen, welches bey der Concurrenz anderer europäischen Mächte die endliche Erfüllung dieser Weissagung nicht unwahrscheinlich machen, wenigstens dem Erbfeinde des christlichen Namens die Lust und Macht, den Christen zu schaden, benehmen dürfte. —

Was ist von Gelübden zu halten?

Eine unserer Leserinnen, ein junges verheirathetes Frauenzimmer, von zartem Gewissen und sehr guten menschenfreundlichen Charakter, hat uns zu diesem Aufsatze über einen Gegenstand, der allerdings einige Aufmerksamkeit verdient, weil er so manchen Mißbräuchen unterworfen ist, veranlaßt, und ohne daß wir zu der von vielen Schriftstellern abgenutzten Erdichtung, als wenn uns dieses Frauenzimmer in einem Briefe ihre Gewissensscrupel entdeckt, und um Auflösung des Problems gebeten hätte, unsere Zusucht nehmen dürfen, weil man bey mündlichen Unterredungen kürzer davon kommt, als bey schriftlichen, wollen wir vielmehr geradezu über diese Sache unsere Meynung sagen, und es kann gegenwärtiger Aufsatz, wenn anders unser Wochenblatt bey dem schönen Ge-

Ge:

Geschlecht in einigem Ansehen steht, bey vielen andern Frauenzimmern, die sich in dem nämlichen Falle befinden, als ein theologisch; moralisches. Responsum gelten, wenn's gleich von keiner theologischen Facultät ausgefertigt und unterschrieben ist; denn die Quellen sind ächt, rein und ergiebig, aus welchen wir schöpfen.

Ueberhaupt, denk ich, (dies sey im Vorbeygehn gesagt) ist der Umfang unserer Pflichten groß genug, und das edelmüthige Bestreben, ihnen bey allen vorkommenden Umständen gern und willig Genüge zu thun, mit so mannigfaltigen Schwierigkeiten verbunden, daß wir eben nicht nöthig haben, aus einer gewissen ängstlichen Besorgniß, als thäten wir nicht genug, uns noch mehr Pflichten aufzulegen, zu welchen uns weder der Wille Gottes, noch die Stimme der Vernunft, noch unsre eigene Wohlfahrt, verbindet, und bey noch so strenger Ausübung derselben wir uns rühmen können, ein Verdienst um die Welt mehr, oder eine höhere Stufe im Himmel zu haben. Wenn wir das auf den Fall, wovon hier die Rede ist, anwenden, so werden wir bald einsehen, was von den sogenannten Gelübden zu halten sey, wenn wir der Sache weder zu viel noch zu wenig thun wollen. Denn oft stossen unsre Pflichten zusammen, und verwickeln sich dergestalt in einander, daß es in vielen Fällen schwer zu entscheiden ist, welche man zuerst und vornehmlich ausüben und welche man den andern nachsetzen müsse, welches man eine Collision nennt.

Gez

Gelübde überhaupt genommen, sind feyerliche, aber willkührliche und ungezwungene vor Gott geschehene Zusagen, wodurch wir uns selbst bey gewissen Anlässen verpflichten, dies und jenes zu thun, und dieses oder jenes zu unterlassen, und in so weit gehören sie mit zu den frommen Uebungen der Christen, und zu den Beförderungsmitteln des Christenthums.

In so fern wir diese Zusagen Gott leisten, der sich nicht spotten läßt, in so fern sind wir zur möglichsten Leistung derselben verbunden. Es müssen aber solche Zusagen, wenn sie Beförderungsmittel eines gottseligen Lebens und Wandels werden, und uns folglich in der That nützen sollen, zur Bestätigung guter Entschliessungen und Ausführung rechtmäßiger Vorsätze gereichen. Dazu wird dreyerley erfordert: einmal, daß wir uns zu keinen andern als möglichen, rechtmäßigen und nothwendigen Dingen nach hinlänglicher Ueberlegung verpflichten; zweyten, daß wir dergleichen Dinge nie leichtsinnig, wie im Affect, sondern in der Absicht, uns in irgend einem guten Vorhaben zu stärken geloben, und drittens, daß wir das einmal Angelobte aufs genaueste und freywillig halten, sollte es auch mit vieler Beschwerde geschehen. Hieraus folgt, daß eigentlich ganz freye und durch kein Gesetz bestimmte Dinge Gegenstände der Gelübde sind, und daß diejenigen Zusagen, von welchen wir bisher geredet haben, dabey es auf Befestigung im Guten und auf größern Ernst im Christenthum ankommt, zu dem innerlichen Gottesdienst gerechnet werden müssen.

Es



Es giebt aber eine Art von Gelübden, womit es nicht soviel auf sich hat, und welche mit jenen nichts von gleicher Verbindlichkeit sind. Es giebt leichtsinnige und unbefonnene, thörigte und ungereimte, auch wol gar gottlose Gelübden, wovon wir im nächsten Stücke dieser Wochenschrift einige Beyspiele anführen wollen.

(Der Beschluß folgt künftig.)

Eine Fabel aus dem Kartenspiel.

Pikbube und Pikdame geriethen einst sehr heftig an einander, und warfen sich wechseltweise ihr Gebrechen vor. Letztere behauptete: ersterer wäre der ärgste Schafskopf, und zugleich das boshafteste, schadenfroheste Thier, welches je die Sonne beschienen hätte, und am füglichsten unter die Raubthiere gezählt würde. Jener dagegen redete der Pikdame alle mögliche Schande nach, schalt sie eine Peze, eine unzüchtige Weibsperson, gegen welche Madame Kleopatra, unzüchtigen Andenkens, einschenken mußte.

Der Streit wurde sehr heftig, und sie geriethen einander in die Haare, wobey Pikbube den kürzern zog, denn die Pikdame hatte ihm beynah die Augen ausgekratzt, und ihn durch einen unglücklichen Stoß zum Kinderzeugen unfähig gemacht. Endlich kam Coeurbube dazu, gab dem Pikbuben einen derben Genickstoß, daß er taumelte, und brachte die Kämpfenden

pfenden aus einander. Zugleich berichtete er diesen Vorgang seinem Herrn, dem Coetürkönige, welcher über diese Zänkerey sehr ungnädig war, und in Abwesenheit seines Mitbruders, des Piffköniges, den muthwilligen Piffbuben, wegen seiner unerhörten Frechheit, mit welcher er sich an einer Dame vergrieffen hatte, zu einer ewigen Gefängnißstrafe verdammtete. Seit dieser Zeit ist der Piffbube ein Symbol der Bosheit und Unwissenheit und ein Unglücksprophet gewesen, daher auch die alten Mütterchen, welche aus den Karten weissagen, die Piffsieben und den Piffbuben für traurige Vorboten eines bevorstehenden Unglücksfalls halten.

P. III.

An die Dichtkunst.

Edele Dichtkunst, meiner Jugend Freude!
 Dich allein, ach! dich besitz ich noch:
 jämmerlich zerstört ist meines Glücks Gebäude,
 und ich athme, lebe, dulde noch!
 sehe noch in Mitternächten schleichen
 schwermuthsvolle, schwarze Phantasien,
 höre noch des Leumunds Odem keuchen,
 seh mein Ziel noch ferne von mir fliehn! —
 O verlaß mit deinem sanften Feuer,
 Trösterinn, den frommen Sänger nicht,
 und beleb allgütig meine Leyer,
 wenn der Gram aus Gang und Augen spricht.

Wenn

Wenn das Bild der froh vergangnen Zeiten,
 in die oft gekränkte Seele dringt,
 dann, o Dichtkunst, hilf mir männlich streiten;
 bis der Geist sich wieder aufwärts schwingt:
 wenn in lungen, durchgeklagten Nächten
 Mich der Schlaf und seine Ruhe flieht,
 dann, du Holbe, sey zu meiner Rechten,
 Und wenn einst ein neuer Wohlstand blüht,
 laß mich jauchzend unter Weidern singen,
 Rühmen deine süsse Wunderkraft,
 Opfer dir und deinem Netze bringen,
 der uns Himmelslust im Erdenjammer schafft.

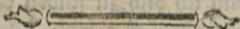
Wenn der Lasterzungen dumpfigtes Geheule,
 wo ich wandte, meinen Gleichmut stört,
 werd ich, wenn ich dich zu finden eile,
 aufgemuntert und durch dich geehrt;
 Vardenfreunde und die Sängerrinnen,
 die du selbst auf deinem Schooß gesäugt,
 lächeln mir, und fördern mein Beginnen,
 Machen mir die Last des Lebens leicht,
 freveln nicht den Fehltritt mir zur Sünde,
 der Verbannung und der Hölle werth,
 tönen Jubel, wenn ich Beystand finde,
 der das Herz vom schwarzen Kummer leeret,
 Eble Dichtkunst! laß mich sanft und milde,

Wie

wie der Mann, den du gekrönt, seyn,
hefter, wie das lächelnde Gefilde,
mich des Lebens und des Todes freunt!
Wenn um mich in dem Cypressenhaine
einst ein sanftes liebes Mädchen weint,
Bey des Mondes blassem Silberseine
Blässer meines Mädchens Wange scheint:
Dann laß dich in thyrer Seele nieder,
Elegien söne dann ihr Lied,
Heß dem Edlen, der die frommen Lieder
hört, und nicht mein ödtes Grabmal flieht!

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück:

Das Siegellak.



Den geneigten Lesern wird mit angezeigt: daß gegenwärtige Wochenschrift, wegen eines Zusammenstusses verschiedener andern sehr nöthigen Beschäftigungen, vor icht vermuthlich auf ein paar Wochen ausgesetzt werden wird; zu Ende dieses Vierteljahres werden aber die noch rückständigen Stücken zusammen im Druck erscheinen. Hernach aber werden wieder, wie zeither geschehn, die Stücken wöchentlich ausgegeben werden können, meldet

der Verleger: C. G. Täubel.

Der
Zeitverkürzer.

Zehntes Stück.

Sonnabends, den 8. September, 1781.

Halle, bey Christian Gottlob Tänbel.

Etwas von den Victoren oder Gerichtsdienern der Römer.

Ein Fragment aus den römischen Alterthümern.

Da die Römer, welche Horaz in seiner ersten Ode (terrarum Dominos) Herren der ganzen Erde nennt, beynah die halbe Welt bezwungen, und alle fremde Völker, die ihnen in den Wurf kamen, unterjocht hatten, so waren auch ihre obrigkeitlichen Würden mit dem größten Ansehen und mit einem Pomp verbunden, welcher dem Volk Ehrfurcht und Unterwerfung einflößen mußte. Ein römischer Consul, das war ein ganz anderer Mann, als ein teutscher Bürgermeister in kleinen Städten, daher ich es auch ungeschicklich finde, das lateinische Wort Consul durch Bürgermeister zu übersetzen, weil dadurch der Begriff, den ich mir bey Consul denken muß, gar nicht ausgedrückt wird. Consul war bey den Römern die

Höchste obrigkeitliche Würde, und pflegte von einem Jahre zum andern jedesmal durch zwey Personen verwaltet zu werden; daher auch die Römer ihre wichtigsten Begebenheiten nach den Regierungsjahren ihrer Consuln zu berechnen pflegten. Ein solcher Consul war unter andern Cicero, der sich durch seine Gelehrsamkeit und durch seine philosophischen Werke bey der Nachkommenschaft unsterblich gemacht hat.

Zu dem äußerlichen Gepränge, wodurch der römische Consul sein Ansehen zu vermehren oder zu erhalten wußte, trugen die Lictores, die Schergen, oder Raths- und Gerichtsdiener nicht wenig bey, und diese Gerichtsdiener, die man auch zugleich Büttel oder Häfcher nennen mag, waren wegen ihres Standes und wegen des Ansehens, worinn sie bey dem Volke standen, von unsern heutigen Gerichtsdienern und Wägten eben so verschieden, als die römischen Bürgermeister von den unsrigen verschieden waren. Sie hießen Lictores (lictores) von dem lateinischen Worte ligare, binden, fesseln oder schließen, weil ihre Hauptverrichtung darinn bestand, daß sie theils diejenigen, welche dem Consul nicht aus dem Wege gehen wollten, theils alle und jede Verbrecher binden oder in Fesseln legen mußten, die sie nachher mit Ruthen hieben, oder denen sie, nach unsrer Art zu reden, den Straupbesen gaben.

Sie waren entweder freye römische Bürger, obgleich von der niedrigsten Gattung, oder Freygelassene. Dies erhellet theils aus den ausdrücklichen Zeugnissen der Alten, theils aus ihrer Kleidung. Denn sie

sie trugen die Toga, sie waren in der Armee sagati; beyde Trachten aber waren blos den römischen Bürgern erlaubt. Ihre Werrichtungen waren zwar sehr mannigfaltig; doch können sie füglich unter vier Hauptrubriken gebracht werden. Denn sie bestanden, (daß wir die eigentlichen von den Römern gebrauchten Worte und solennen Formeln beybehalten), in praecedendo Magistratibus, in submovendo et animadvertendo. Das heist: sie mußten erstlich vor dem Consul und Prätor hergehen, aber nicht paarweise, auch nicht unordentlich, sondern einer nach dem andern und in einer geraden Ordnung. Der ganz voran ging, war licitor primus, der erste Häfcher, und der geringste oder niedrigste in der Ordnung, auf diesen folgte der zweyte, dritte, und so fortan. Der letzte, der vor dem Consul unmittelbar hergehen mußte, war der vornehmste Häfcher, und hieß licitor proximus, der Häfcher, der vor dem Consul am nächsten herging.

Zwölf solcher Gerichtsdiener pflegten dem Consul vorzutragen, welche in der Stadt nur die zusammengebundenen Stecken, (falces) ausser der Stadt aber, als in den Provinzen und im Felde bey der Armee, nebst dem Stecken auch das fürchterliche Beil (cum securibus) vortragen mußten. Diese Gewohnheit sollen Brutus und Valerius Publicola nach Vertreibung der Könige eingeführt haben. Der Prätor mußte mit der Hälfte dieser Begleitung für lieb nehmen, denn ihm warteten nur sechs Lictoren auf.

Die zweyte Berrichtung der Victoren war, ut submoverent, das heist: sie machten Platz, sie hies- sen das Volk weichen, damit der Consul ungehindert durchgehen konnte. Daher schryen sie beständig: Date viam, consul venit, Platz gemacht, der Consul kommt! Wolte jemand diesem Befehl nicht gehorchen, so jagten ihn die Victoren mit Gewalt weg; er wur- de noch überdies geschlagen und gebunden. Niemand war von dieser strengen Behandlung befreyet, auch das Frauenzimmer nicht, ausgenommen die alten ehr- lichen Matronen, welche kein Victor zu schlagen be- fugt war.

Die dritte Berrichtung dieser Gerichtsdiener be- stand in animadversione, in der Bestrafung der Wi- derspenstigen, welche der höchsten Obrigkeit die schul- dige Ehrfurcht versagten. Sie machten nicht allein dem ankommenden Consul Raum, sondern zwangen auch selbst die Magistratspersonen, daß sie dem Con- sul weichen und alle aufstehen mußten, sobald derselbe in die Versammlung der Rathsherrn kam. Wenn einer etwa wegen Schwachheit oder übler Bitterung sein Haupt bedeckt hatte *), der mußte es aus Ehrer- bietigkeit entblößen, propter animadversionem victo- rum, weil er die Ahndung der Victoren befürchten mußte

*) Die Römer bedeckten zwar gewöhnlich die Köpfe nicht, und konnten sie folglich auch nicht entblößen; doch in Krankheiten hielten sie den Kopf in den Mantel ein- Ein gleiches thaten sie auch bey regenhaftem Wetter. Wenn der Consul also begegnete, der sah sich genöthigt, das Haupt zu entblößen.

mußte. Wer zu Pferde saß, und dem Consul begegnete, mußte auf den Befehl: descende, consul venit, unverzüglich absteigen, und wer bewaffnet war, mußte ebenfalls sein Gewehr so lange ablegen, bis der Consul vorüber war.

Ausser diesen dreyen Berrichtungen, welche die Victoren dem Consul und Prätor leisten mußten, hatten sie auch das Amt, alle gerichtliche Strafen an groben Verbrechern auszuüben; sie mußten auf Befehl des Richters die schuldigen Personen peitschen, mit dem Beil enthaupten, henten, u. s. w. Dem ohngeachtet war zwischen ihnen and dem Carnifer dem Henker aber, nach dem gemeinen Ausdruck, dem Schinderknecht, dem Ablederer, ein merklicher Unterschied. Jene waren ehrlich, und standen bey dem Volk in keiner solchen Verachtung; dieser aber war unehrlich und verachtet. Kein Mensch ging mit ihm um, und wollte sich gern von ihm berühren lassen. Die Victoren wohnten in der Stadt, der Carnifer hingegen war so verhaßt, daß er ausser der Stadt extra portam Meriam wohnte. Zwar wurde er auch bisweilen zu Vollziehung der Todesstrafen gebraucht, aber er durfte keinen römischen Bürger angreifen. Nur ganz gemeine Kerle wurden durch die Hand des Carnifer ans Kreuz geschlagen, oder auch sonst gestraft und umgebracht. Schon sein Name zeigt seine Bestimmung. Er hieß carnifex, quia carnem, i. e. cadaver, faciebat, weil er ablederte, weil er dem todten Vieh die Haut abzog.

Die Stelle der Victoren mußten zuweilen in Zähligung boshafter Bürger die servi publici (Diener des allgemeinen Wesens) vertreten. Dieses waren die Gefangenen aus solchen Völkern, die von den Römern überwunden und unterjocht waren. Wer auch wegen eines Verbrechens verdient hatte, seiner Güter beraubt und mit allem seinen Vermögen confiscirt zu werden, dessen Knechte wurden ebenfalls servi publici, das hieß: solche Knechte, welche zu dem gemeinen und öffentlichen Diensten im Staate bestimmt waren. Daher standen diese Knechte in größerem Ansehen, als die Leibeigenen der gemeinen Bürger, und hatten verschiedene Vorzüge. Sie wurden als Notarien bey Testamenten gebraucht, sie mußten die Verordnungen des Raths anschlagen, und bewachen, die öffentlichen Register abschreiben, bey Opfern aufwarten, und die Priester in den Götzentempeln bedienen.

Auch mußten sie bey entstandener Feuersbrunst, wie in Halle die Halloren, zur Löschung derselben thätliche Hand leisten. —

K.

Was

Was ist von Gelübden zu halten?

Beschluß.

Die Gelübden sind nicht alle von gleicher Verbindlichkeit; es giebt leichtsinnige, unüberlegte, abergläubische und lächerliche Gelübde, mit denen es gar nichts oder doch nicht viel auf sich hat, und die man in gewissen Fällen, ohne eben gewissenlos zu seyn, brechen kann. Zu den Gelübden von geringerer Verbindlichkeit, die man allenfalls wieder aufheben kann, gehört Folgendes. Mancher gelobt zum Beyspiel, daß er an einem gewissen Tage des Jahres, da ihm etwas Merkwürdiges, entweder ein grosser Trauerfall, oder etwas sehr Erfreuliches begegnet ist, fasten wolle. Dies ist eine unschuldige Gewohnheit, und ist er dabey mit der erforderlichen Ueberlegung zu Werke gegangen, so ist er auch, sofern seine Gesundheit dabey keinen Schaden leidet, zur möglichsten Haltung dieses Gelübdes verbunden. Nur muß er aus solchen willkührlichen Fasten kein verdienstliches Werk machen, und glauben, er thue Gott einen Dienst daran.

Ich kenne eine gewisse Frau, Sybilla Schadenfroh, welche auch, ich weiß nicht warum? eine Gelübte gethan hat, alle Freytage ihren Fasttag zu halten. Da enthält sie sich des Mittags alles Essens und Trinkens, geht auf den Boden, fällt auf ihre Kniee und betet so andächtig, daß man glauben sollte, sie wäre eine Heilige der ersten Grösse, und würde dereinst, wie Elias,

lebendig gen Himmel fahren. Ueberdem verſäumt ſie keine Predigt, keine Veſtunde und iſt eine groſſe Verehrerin der Geiſtlichkeit. Das iſt aber alles nur Scheinheiligkeit. Sie hat dabey den ſchlechteſten Charakter, ſie verleumdet, hintergeht, übervorthelt ihren Nächſten, hält ihren Mann, welcher ein Sanguineopneumatikus iſt, und der nicht ihre Perſon, ſondern ihr nicht durch eigenen Fleiſch und Geſchicklichkeit ſondern mit Liſt und Falschheit an ſich gebrachten Geidklumpen geheirathet hat, unter den Pantoffel; freut ſich, wenn es andern Menſchen und ſogar auch ihren Kindern übel geht; und anſtatt, daß ſie, als Mutter, ſich alle mögliche Mühe geben ſollte, um das Wohl ihrer Kinder zu befördern, ſucht ſie es zu verringern, und bekümmert ſich gar nicht um ſie; und, welches noch das ſchlimmſte iſt, ſo ſucht ſie ihren Mann, wenn er manchmal ſeinen leiſtlichen Kindern, die doch ſein Fleiſch und Blut ſind, etwas zu gute thun und ihnen ihr zeitliches Fortkommen erleichtern und ihre Haushaltung nach Vermögen gränzden helfen will; von einem ſo guten und chriſtlichen Vorſatz abzubringen, da es doch die Pflicht der Aeltern iſt, ihren Kindern, und beſonders wenn ſie ihnen durch ihre Sitten und Charakter keine Schande machen, auf alle nur erſinnliche Weiſe beyzuſtehen, und ſie in einen Stand zu ſetzen ſuchen, in welchem ſie ſich und dem Staate den größtmöglicſten Nutzen ſchaffen können. Ja, die Bosheit ihres Herzens geht ſo weit, daß ſie Leuten, von denen bekannt iſt, daß ſie Gott und der Welt nicht

den

den geringsten Nutzen schaffen, sondern die Zeit blos mit Faulenzen zubringen, ihrem Stolz und ihrer Herrschsucht schmeicheln, und andre wirklich aufrichtig gesinnte Personen bey ihr versuchtschwänzen, blos in der Absicht Gutes thut, und sie mit den unwerdlichsten Geschenken überhäuft, damit andre, die ihre schlechte Gemüthsart verabsehen, und ihrem Stolze nicht so falsch schmeicheln, sondern ihr die Wahrheit frey ins Gesicht sagen, sich recht darüber ärgern und kränken sollen! Was hilft nun dieser Sybilla Schadenstrob ihr gelobtes Fasten und allmähliges Kirchengehen, da sie blos den Schein der Gottseligkeit und Frömmigkeit hat, aber ihre Kraft verleugnet? —

Ein anderer, der bisher starke Getränke geliebt hat, deren unmäßiger Genuß ihm mancherley Beschwerden und Verdrüßlichkeiten zugezogen hat, thut ein Gelübde, sich dessen künftig zu enthalten, so schwer es ihm auch ankommen möchte, und dieser hat einen Grund mehr, seiner feyerlichen Zusage, wenn ihn blos seine eigene freye Entschliessung und die Anständigkeit und Moralität der Sache selbst dazu trieb, unverbrüchlich nachzukommen, weil die Erfüllung solcher Zusage der Gesundheit seines Leibes und dem Wohl seiner Seele gleich zurädlich ist.

Dagegen giebt es, wie wir schon vorhin bemerkt haben, thörichte und lächerliche Gelübde, die entweder von einem schwachen Verstande oder von einem irrenden Gewissen zeugen, und oft nichts weiter, als Stolz und Eigenliebe zum Grunde haben, oft in
den

ber Hitze des Zorns, oder eines andern Affects gethan und bald hernach bereut werden, und deren Unzulässigkeit einem jeden einleuchtet. Wenn ein junges, gesundes, vollkräftiges, wohlgebildetes Frauenzimmer z. B. ein Gelübde thun wollte, sich niemals zu verheirathen, ob sie gleich nicht sich, sondern der menschlichen Gesellschaft, wovon sie ein Mitglied ist, und insonderheit ihrem Vaterlande angehört: so würde dies ein thörichtes Gelübde ohne alle Verbindlichkeit seyn, weil sie den Zweck ihres Daseyns und ihre eigentliche Bestimmung nicht kannte. Nicht minder thöricht und unzulässig wäre es, wenn eine Ehefrau, die einen gesunden Mann hat, sich einfallen liesse, aus einer übelverstandenen Sittsamkeit Enthaltung vom ehelichen Beyschlaf anzugeloben, weil auf solche Weise der Hauptzweck der Ehe nicht erreicht würde.

Wir müssen also wohl überlegen, was wir anzuhaben, nie um geringfügiger Ursachen willen, und am allerwenigsten aus Scheinheiligkeit aus einer gewissen Enthaltung von Dingen, die an sich unschuldig und unschädlich sind, unterworfen, und insonderheit bey allen unsern Gelübden, wärens auch gottesdienstliche Handlungen, denen wir uns anheischig machten, den Gedanken entfernen, als thäten wir Gott einen Dienst daran. Ueberhaupt ist es besser, gar nichts anzugeloben, ausser denn, was uns die Religion von Zusagen, die unsre Ergebenheit und Treue gegen Gott betreffen, zur Pflicht macht, als uns ohne Noth ein änsliches Gewissen zu bereiten, welches aus der

Ein:

Einsicht und Versicherung etwas ganz schweres ganz
 unnützes, oder gar unmögliches gesagt zu haben,
 nothwendig erfolgen muß. Es ist besser, in unserm
 durchgängigen Verhalten den geraden Weg zu gehen,
 auf die Warnungen und Erinnerungen unsers Ge-
 wissens genau zu achten, und uns die Erforschung
 des göttlichen Willens über das, was wir thun und
 meiden sollen, angelegen und empfohlen seyn zu las-
 sen, als in Kleinigkeiten und bey besondern Fällen
 durch unvorsichtige Zusagen uns auszuzeichnen, die
 uns in der Folge zur Last werden, und von wel-
 chen wir über kurz oder lang gestehen müssen, daß
 damals, da wir das Gelübde thaten, entweder un-
 ser Verstand oder unser Herz (beyde verlieren oft
 das Steuerruder) nicht in der gehörigen Lage war-



Wie? Jung und lebre wieder,
Eah nach der Frau sich um?
Ach nein er fuhr hernieder
Wohl ins Elysiun.
* * *
Ein Stein deckt seinen Scheitel,
Reißt seinen Lebenslauf,
Ein voller Tobaksbeutel,
Und eine Pfeife drauf.



Nach-



Elegie auf einen grossen Tobaksraucher.

Sier liegt vom Tobaksrauche
Erstickt, Herr Wittbald;
Er starb nach Handwerksbrauche,
Ward sechzig Jahre alt.

Die Chronik schweigt von allen
Der Thaten, die er that;
Er war gewöhnt, zu fallen
Auf fleißig Mithridat;
Er konnte weiblich lügen,
Und lebte königlich;
Und zankte zum Vergnügen
Mit seinem Weibe sich.

Des Nächsten Gut zu haben,
War seine Vanacee;
Und als man ihn begraben,
Hob er sich in die Höh.

Wie

Nachricht an die geneigten Leser
und Leserinnen:

Es sollten anfänglich von gegenwärtigem Zeitverkürzer alle Vierteljahre 12 Bogen im Druck erscheinen, da aber diesesmal, wegen unvermutheten andern nöthigen Geschäften des Herausgebers erwähnter Wochenschrift, und wegen Verspätung des Abdrucks aller 13 Stücke, mit dem 10ten Stücke das erste Bündel hat geschlossen werden müssen, so haben sich die sämtlichen Mitarbeiter des Zeitverkürzers vorgenommen, alle Vierteljahr ein Bündel von 10 Bogen zu liefern. Und um den Liebhabern den Ankauf zu erleichtern, hat der Verleger sich entschlossen, von nun an den Preis für ein jedes solches Bündel von 10 Bogen, welches alle Vierteljahre erscheinen wird, zu 9 gr. zu bestimmen; wer jedes Vierteljahr vorausbezahlt, erhält solches für 8 gr.; einzeln jedes Stück 1 gr. Auch werden die sämtlichen Verfasser des Zeitverkürzers in Zukunft sich noch mehr Mühe geben, ihrer Schrift so lehrreich, angenehm und unterhaltend, als nur möglich, zu machen, so daß die Liebhaber bey Lesung derselben jederzeit zufrieden seyn werden, meldet

ihm die Fortsetzung

der Verleger.

Ende des ersten Bündels.





Fi 5618

S

Vol 11 = 3 - 21.6

0

nt

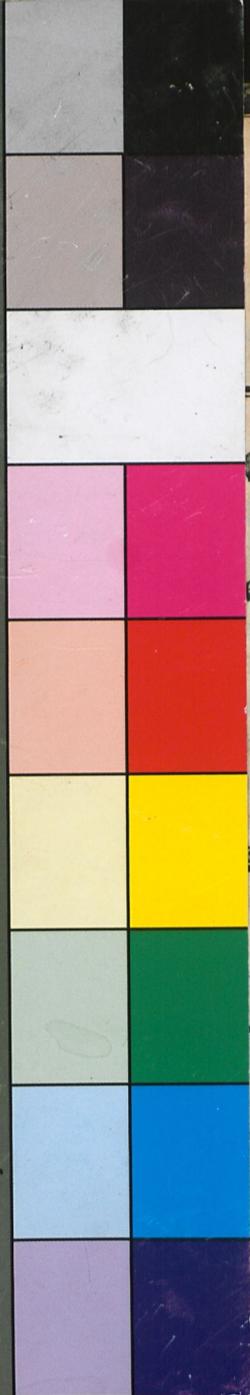


Inches
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black



5

Der
verkürzer.

Wochenschrift

von
bedenen Verfassern.

Erstes Bündel.

Halle,
Christian Gottlob Zäubel,
Verstehtes; Buchdrucker, 1781.

